

am Gängelband hinter sich dreinzieht, sondern der Mensch hat genau eben so aus seinem mit besonderen und eigenartigen Spannkraften geladenen Zentralorgan die Wirtschaft entwickelt, wie er auch die übrige Kultur gemäß seiner angeborenen Eigenart in die Höhe geführt hat. D. h. mit anderen Worten: in jeder soziologischen Funktion liegt eine funktionseigene Gesetzmäßigkeit, die aus der wirtschaftlichen Entwicklung nicht erschöpfend erklärt werden kann“.

Müller-Lyer hat sich also binnen dreier Jahre von einer ganz bedenkenlosen Annahme der materialistischen Geschichtsauffassung zu deren strikter Ablehnung durchgerungen, mindestens zu ihrer fundamentalen Einschränkung. Und er gelangt zu folgender Erkenntnis:

„Wir erkennen also, daß unter oder hinter der ökonomischen Entwicklung eine noch tiefere verborgen liegt, die sozialpsychologische Entwicklung, die Entfaltung des menschlichen Willens oder genauer: die Wechselwirkung zwischen Welt und Wille. Fassen wir das Gesagte zusammen, . . . so kommen wir zu folgender Betrachtung:

Das treibende Element der Kulturentwicklung ist der menschliche Wille;

entwickelt wird der Wille durch die Wechselwirkung mit dem Milieu; der Vermittler dieser Wechselwirkung ist der Intellekt, denn der Wille ist blind;

im Intellekt findet eine Akkumulation von geistigen Errungenschaften durch die Sprache statt, eine stetige Bereicherung und Vertiefung des Bewußtseins;

damit aber diese Bewußtseinsweiterung tatsächlich stattfinden kann, bedarf es (besonders in den Anfängen der Kultur) der Milieuänderung und der Gruppenberührung;

die Bewußtseinsweiterung bewirkt wirtschaftliche Fortschritte; auf Grundlage der wirtschaftlichen Fortschritte entwickeln sich dann die übrigen soziologischen Funktionen . . .“

*

Ich glaube, daß diese konklusive Bestätigung meiner eigenen Ausführungen durch einen Vertreter modernster und von den menschenfreundlichsten Absichten erfüllter Wissenschaft hinreicht, um den Bankrott von Theorie und Philosophie der materialistischen Geschichtsauffassung, wie der Marxismus sie grundlegend für seine Gesamthypothese konstruiert hat, nachweisen zu können. In meinem nächsten Kapitel sei gezeigt, zu welchen praktischen Realzielen der Herrschaft und Knechtung — also zum Gegenteil des Sozialismus — Marx und Engels durch ihre geistige Bastardierung von materialistischem Popanz und dialektischer Metaphysik geführt wurden und verführt haben.

III. TEIL.

Das antisozialistische Element im „Kommunistischen Manifest“ und Marxismus.

I.

Marx' theoretische und praktische Bedeutung, seine tatsächlichen Beziehungen zum Sozialismus und Kommunismus, erschöpfen sich in einer kleinen Broschüre, dem „Kommunistischen Manifest“, welches das realste Bindeglied zwischen Marxismus und Sozialismus bildet. Sämtliche anderen Werke von Marx sind für die sozialistische Idee und Bewegung von keiner direkten, unmittelbaren Bedeutung. Sie gehören zumeist in das Gebiet der Nationalökonomie, umfassen eine kritische Analyse der kapitalistischen Ökonomie; sind historische, politische, reminiszenzartige, polemische Tagesschriften, die der allgemeinen Sozialpolitik angehören. In allen diesen Werken finden sich allerdings zerstreut verschiedene sozialistische Bemerkungen und philosophische Abschweifungen. Keineswegs aber sind diese von solchem Belang für den Sozialismus, daß sie den übrigen umfangreichen Inhalt, der nur nationalökonomischer wie oft überholt sozialpolitischer Art ist, zu einem sozialistischen stempeln könnten.

Diese Tatsache wird indirekt sogar von sehr eifrigen Epigonen des Marxismus zugestanden. In einem ungemein ausführlichen Artikel über „Marx als Kommunist“*) konnte Max Adler, dessen Verfasser, außer an Hand des „Kommunistischen Manifests“, nur noch durch eine einzige Arbeit von Marx dessen Zugehörigkeit zum Kommunismus erhärten. Bemerkenswert genug, handelt es sich um kein zu Marx' Lebzeiten erschienenenes Werk, sondern um eine, von mir be-

*) Vgl. „Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung“, (Leipzig), VI. Band, Seite 229—68.

reits erwähnte, Manuskript gebliebene Arbeit. Es ist wohl mehr als bezeichnend für die Richtigkeit meiner Behauptung, wenn ein so routinierter Marxist wie Max Adler nur aus diesem, längst „von der nagenden Kritik der Mäuse“ angefressenen Manuskript die direkte Bedeutung von Marx für den Kommunismus erhärten kann!

Unglücklicherweise für seine Beweisführung datiert dieses Manuskript aus dem Jahre 1845, liegt also noch um etwa zwei Jahre vor dem „Kommunistischen Manifest“ zurück. Seit diesem gibt es aber keine direkt für den Kommunismus eintretende, also in Betracht kommende sozialistische Arbeit von Marx. Erwähnung verdienen höchstens noch zwei Proklamationen von Marx-Engels im Namen der Zentralbehörde an den „Bund der Kommunisten“ (London 1850), deren Würdigung außerhalb des Rahmens dieses Werkes gelegen ist.

Engels sozialistischer Beitrag zur Bewegung des Proletariats ist größer als der seines Freundes. Engels besaß in hohem Grade die Gabe der Popularisation, die Marx mangelte. Aber eben aus diesem Grunde haben wir es nicht nötig, uns mit seinen Werken besonders eingehend zu befassen. Sie waren nur volkstümlichere Darstellungen der Marxschen Theorien, deren sozialistische Ideen eine vollständig klare und grundlegende Bearbeitung im „Kommunistischen Manifest“ finden; im übrigen besitzt dieses den Vorteil, die Gedankengänge beider Freunde, die es gemeinschaftlich ausarbeiteten, wiederzugeben.

Immerhin muß hier eingeschaltet werden, daß das „Kommunistische Manifest“ keine Originalarbeit von Marx-Engels repräsentiert. Es ist vielmehr ein Plagiat an dem französischen Fourieristen Victor Considerant. Doch insofern, als sich beide die Gedankengänge des letzteren zu eigen machten und dessen Anschauungen in der ihnen eigentümlichen Form zum Ausdruck brachten, genügt diese Schrift für die Kritik, Analyse und Widerlegung des Marxismus. In der Tat besitzt dieser keine knappere und übersichtlichere Zusammenfassung. Schon vor Jahr und Tag hat der bedeutendste Historiker der deutschen Sozialdemokratie, Franz Mehring, den Wunsch ausgesprochen „nach einem kritischen Kommentar zu der welthistorischen Urkunde, der so dankenswert wäre, wie er in gewissem Sinne immer mehr zu einer

praktischen Notwendigkeit wird“. Ich bin derselben Meinung und hoffe, ihn in den nachfolgenden Ausführungen für die sachliche Gegenwart und Zukunft zu bieten.

II.

Das „Kommunistische Manifest“ bildet die wesentliche Illustration der von Marx-Engels formulierten sozialistischen Theorie. Sein besonderes Merkmal ist, daß es keine ausführliche Darstellung des Kommunismus bietet, wie sein Name vermuten läßt. Sein Hauptinhalt schildert die nach Marx-Engels innerhalb der modernen Gesellschaft vor sich gehenden Evolutionen und Revolutionen ökonomischer Natur, durch die, als ökonomisch und historisch notwendige Folge, der Kommunismus herbeigeführt werden soll.

Der erste Abschnitt der Broschüre teilt die Gesellschaft in Bourgeois und Proletarier. Diese beiden Klassentypen werden als das Resultat von Klassenkämpfen vorgeführt, deren Geschichte schlechthin als die Geschichte der bisherigen Gesellschaft bezeichnet wird.

Schon diese Behauptung macht unbedingt stutzig. Sie bietet eine Resultante ohne Begründung. Denn Marx erwähnt hier mit keinem Wort, was er ökonomisch wie sozial unter einer „Klasse“ versteht. Wohl aber berechtigen seine Ausführungen zu der Vermutung, daß er die Ständegliederung früherer historischer Zeitalter einer modernen Klassengliederung gleichsetzt. Natürlich ist dies grundfalsch.

Daß der Konflikt wirtschaftlicher Interessen eine bedeutende, gewaltige Triebkraft in der Geschichte war und ist, dürfte kaum zu bestreiten sein. Nur, daß es unberechtigt erscheint, diese Konflikte als Klassenkämpfe darzustellen, denn solche setzen das Bewußtsein und die Erkenntnis des Kampfwertes auf beiden Seiten der Kämpfenden voraus, und dies hat historisch noch nicht bestanden.

Sämtliche Kämpfe von Unterdrückten gegen ihre Beherrscher und Unterdrücker sind bisher nur von ganz kleinen Schichten der ersteren ausgefochten worden. Die große, breite Masse derer, die es anging, blieb unberührt von ihren eigenen Interessen und frondete weiter im Dienste derjenigen, die ihren Interessen feindlich gegenüber standen. Niemals finden wir in der Geschichte, daß sich Sklaven als eine von Bewußtsein und Erkenntnis getragene Klasse vereinigten und von der Sklaverei befreit hätten. Im Altertum, im Mittelalter,

wie in der Neuzeit finden wir bei allen sozialen Zusammenstößen stets, daß wohl viele der Herrschenden klar und klassenbewußt ihre Ziele verfolgen, schon wegen ihrer überragenden Intellektualität; daß aber von den Beherrschten selbst — sogar bei so gewaltigen Zeitereignissen wie der großen französischen Revolution war dies der Fall — nur eine zahlenmäßig sehr schwache Minorität in einer klarbewußten Erkenntnis für ihre eigenen Interessen eintritt. Die übrigen — die überwiegende Majorität der unterdrückten Klasse, — bleiben entweder passiv oder sie helfen aktiv den ihren Interessen feindlichen Herrschenden in deren eigenen Angelegenheiten und zumeist darin, die Klarsehenden ihrer eigenen Klasse (z. B. Spartacus) niederzuschlagen oder die ihren Interessen feindlichen Bande und Fesseln fester zu schmieden.

So stellt sich objektiver Geschichtsforschung des sozialistischen Gedankens der Gang aller historisch gewaltigen Auflehnungsereignisse im Menschheitsbereich dar.

Das Wort Klasse hat nur dann einen klaren Sinn, wenn die damit bezeichneten Schichten scharf umrissene Grenzlinien besitzen, Grenzlinien, die durch einen einheitlichen Bewußtseinsgehalt ausgefüllt erscheinen. Dies ist in den von Marx als solche bezeichneten Klassenkämpfen, zumindest auf Seite der Sklaven und Unfreien, keineswegs der Fall, noch je der Fall gewesen. Am deutlichsten ergibt sich dies, wenn man den Krieg, als militärisch-staatlichen wie soziologischen Faktor der Geschichte, mit Fug und Recht als Hauptfaktor, in Erwägung zieht. Alle Kriege haben sich stets um die ausschließlichen Interessen der Herrschenden gedreht — sind aber immer von den durch diese geschädigten Enterbten geschlagen und ausgekämpft worden. Diese Darbietung von Waffenhilfe der Bedrückten an die Machthaber vollzog sich nicht selten durch das eherne Diktat der Gewalt; nichtsdestoweniger wäre dies unmöglich gewesen, wenn die beherrschten Klassen von wirklichem Klassenbewußtsein im Sinne eigener Interessenwahrung durchdrungen gewesen wären.

Marx bietet also im obigen Satz eine Verallgemeinerung von Interessenkonstellationen, um die sich die Herrschenden und Machthaber gruppierten, und er erstreckt sie willkürlich auf die Beherrschten, Unterworfenen und Ausgebeuteten. Von diesen jedoch in zusammenfassendem Sinn

behaupten zu wollen, sie bildeten eine Klasse, die ihre Klassenkämpfe geschlagen habe, ist eine Geschichtswidrigkeit ärgster Sorte.

*

Das Sonderbare in reichlich der Hälfte des ersten Kapitels im „K. M.“ ist der Umstand, daß es eigentlich nur eine Verherrlichung der Entwicklung der Bourgeoisie bringt. Stellenweise liest sich die Darstellung wie ein Hohelied auf die Entwicklungsmission, die die Bourgeoisie, also die dem Proletariat von allem Anfang an tatsächlich feindliche Klasse, vollbrachte. Die Gesamtentwicklung des Aufstieges der bürgerlichen Gesellschaft wird in ausschließlich ökonomischen, industriellen Faktoren geschildert und wahrhaft triumphatorisch verzeichnet. Man spürt, hier schrieben Männer, die von diesem Entwicklungsgang als von etwas Notwendigem felsenfest überzeugt waren, die ihn an und für sich sehr vernünftig fanden, da er sich wirklich vollzogen und denen die Geschichte nur in ihren siegreichen Machtfaktoren galt. „Alles Ständische und Stehende verdampft, alles Heilige wird entweiht, und die Menschen sind endlich gezwungen, ihre Lebensstellung, ihre gegenseitigen Beziehungen mit nüchternen Augen anzusehen.“

Nach Marx-Engels war alles, was die Bourgeoisie zerstörte, der Zerstörung wert, weil sie es zerstören konnte. Heute können wir über eine solche Geschichtsauffassung, die eigentlich eine Idealisierung des siegreichen Machtinteresses bietet, nur lächeln. Das Gildenwesen, die inneren Verbindungen der Produzenten als wirkenden Kräfte, war einer ganz anderen Entwicklung wert, als der Zerstörung, beziehungsweise verknöcherten Konservierung in Form von Gewerkekammern, Konzessionszwang und Meistervereinigungen, wie sie in rückständigen Ländern weiterbesteht.

Aber für Marx-Engels ist alles, was die Bourgeoisie geleistet hat, rühmend und vorbildlich. Selbst das, was die Unnatur des bestehenden Zustandes erzeugte, was in jeder sozialistischen Gesellschaft, die dieses Namens würdig sein sollte, wieder beseitigt werden mußte. Als direkte Verherrlichung dieses unnatürlichen Tuns und Treibens eines schrankenlosen Raffinteresses kann es gelten, wenn diese beiden „Sozialisten“, ganz trunken ob dieser Tatsache, die Bourgeoisie dafür rühmen, weil sie das flache Land der

Herrschaft der Stadt unterwarf, was, beiläufig bemerkt, bis zum heutigen Tage ökonomisch falsch und nicht eingetroffen ist; überall sind die Städte in ihrer Lebenserhaltung durchaus abhängig vom flachen Land geblieben. Aber dem Marxismus erscheint nicht die Aufrüttelung des Landvolkes, die Erziehung des Landarbeiters und Kleinbauern zu bewußten Persönlichkeiten, die nicht länger als Arbeitssklaven zu Gunsten des Großgrundbesitzers und des Finanz- und Hypothekenskapitals schanzten, als wünschenswerte Mission. Ihm erscheint es vielmehr als grandios, daß die Bourgeoisie „enorme Städte geschaffen“, in denen die breiten Schichten, bekanntlich unter den elendesten Verhältnissen dahinsiechen, ihr Leben einher-schleppen müssen; denn dadurch hat die Bourgeoisie „einen bedeutenden Teil der Bevölkerung dem Idiotismus des Land-lebens entrissen“. Als ob es einen größeren Idiotismus gäbe, als den des proletarischen Fabrikssklavendaseins in den Städten! Und als eine geradezu weihevoll-segnung des kapitalistischen und staatlichen Imperialismus darf es gelten, wenn das „K. M.“ tönend verkündet: „Wie sie (die Bourgeoisie) das Land von der Stadt, hat sie die barbarischen und halbbarbarischen Länder von den zivilisierten, die Bauern-völker von den Bourgeoisievölkern (!), den Orient von Okzi-dent a b h ä n g i g gemacht.“ Selbst der fanatischste Rassen-, Kolonial- wie Giftgaspolitiker könnte ob dieses Satzes stolz sein; er könnte sich keine bessere Rechtfertigung seines imperialistischen Strebens wünschen.

Es wäre ganz falsch, alles dies bloß als drastische Schilderung der kapitalistischen Bourgeoisordnung anzusehen. Nein, hier spricht einfach der Hegelianer Marx, der in diesem ganzen historischen Abriß den „Fortschritt“ und eine höhere Vernunft erkennt, weil diese „wirklich“ ist. Nur diese absurde Auffassung von der historisch angeblich berechtigten Rolle der Bourgeoisie konnte dazu gelangen, ihr den Fortschritt unserer Industrie, die Entwicklung der Technik usw. zuzuschreiben. In Wahrheit ist all dies die Konsequenz moderner Wissenschaft und insbesondere der Naturwissen-schaft. Daß deren Errungenschaften von der Bourgeoisie usurpiert und zum Unheile der Menschheit ausgenützt wurden und werden, gereicht ihr nicht zum Verdienst, sondern bildet ihre Schmach. Und das, was Marx-Engels als besonderes Merkmal der bourgeoisen Produktionsweise anführen: ihre

zunehmende Zentralisierungstendenz, ist keineswegs eine Frage der Ökonomie, sondern des Profits und hat mit wirk-lichem sozialen Fortschritt nichts zu tun.

Nicht ein einziges Wort der Kritik, der Ablehnung des bürgerlichen Profitinteresses und seines Entwicklungsprozesses, findet sich in dieser historischen Skizze. Eben darin wollten sich Marx-Engels von ihren sozialistischen Vorgängern unter-scheiden. Für diese war der Bestand der kapitalistischen Ge-sellschaftsordnung ein Argument der Kritik, eine Ursache zu ihrer Bekämpfung. Anders bei M.-E., die den Kapitalismus als einen normalen Zustand der historischen Notwendigkeit, als ein Vernunftprodukt ansahen, bloß weil er wirklich ist. Daher rührt es, daß im „K. M.“ keinerlei „Propaganda und die praktische Ausführung ihrer Gesellschaftspläne“ („K. M.“, p. 27) geboten wird. Solches Tun galt ihnen als kritisch-utopistischer Sozialismus und Kommunismus, und diesen er-klärten sie für überwunden. Ihre Leistung bestand in philo-sophischer Erdichtung und Spekulation, die nicht einmal be-sonders geistreich, sondern nur ausnehmend sophistisch war. Sie erklärten, daß alle Produktionskräfte und Eigentums-institutionen innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft jenem Goetheschen Zauberlehrling gleichen, „der die unterirdischen Gewalten nicht mehr zu beherrschen vermag, die er herauf-beschworen.“ Nach M.-E. war die moderne Gesellschaft schon vor reichlich über einem halben Jahrhundert zum Selbstmord reif. Und zwar vollzieht sich dieser Selbstmord nicht durch handelnde Menschen, sondern ganz gespenstisch-mystisch: „durch die Empörung der modernen Produktionskräfte gegen die modernen Produktionsverhältnisse, gegen die Eigentums-verhältnisse . . .“ Und diese Empörung äußert sich durch die „Handelskrisen“, welche „in ihrer periodischen Wiederkehr immer drohender die Existenz der ganzen bürgerlichen Ge-sellschaft in Frage stellen.“ Wieso, wodurch? „In den Handels-krisen wird ein großer Teil nicht nur der erzeugten Produkte, sondern der bereits schon geschaffenen Produktionskräfte regel-mäßig vernichtet.“ Und dadurch werde die kapitalistische Gesell-schaft an den Rand des Abgrundes gebracht, in den sie unfehlbar stürzen müsse. „Die bürgerlichen Verhältnisse sind zu eng ge-worden, um den von ihnen erzeugten Reichtum zu schaffen.“

Abstrakter kann man materielle Verhältnisse wohl nicht schildern. Tatsächlich haben die Krisen der kapitalistischen

Produktionsweise keineswegs den von M.-E. ihnen ange-
dichteten Ursprung oder Verlauf. Denn Handelskrisen be-
deuten nie eine völlige Brachlegung der Industrie. Dort, wo
sie die Produkte massenhaft vernichten, um eben die Profit-
rate zu steigern, schaffen sie bereits automatisch die Mittel
zur Überwindung der sogenannten Krise. Sie sind einfach die
periodischen Schwankungen einer auf der Raubmoral von
Angebot und Nachfrage begründeten Produktionsweise. Über-
dies kommt in Friedenszeiten diese Zerstörung von Produkten
ausschließlich in der Agrikultur, in deren Naturergiebigkeit
vor, nicht aber bei industriell-kommerziellen Waren. Denn
das Fundament, auf dem M.-E. ihre Krisentheorie aufbauten,
das der Überproduktion und des ihr entspringenden Überflusses
in der Industrie war falsch. Nirgends, auf keinem Gebiete
der industriellen Produktion obwaltet tatsächlich Überpro-
duktion, sonst müßten die Waren massenhaft verschleudert
werden, was nie und nimmer stattfindet; alle Menschen
müßten zur Zeit einer Krise von irgend einer massenhaft er-
zeugten Ware, weil spottwohlfeil, im Überfluß ge-
nießen können, was ebenfalls nie der Fall war. Das charakte-
ristische Merkmal der kapitalistischen Produktionsweise ist
nicht Planlosigkeit, Chaos, „Anarchie“, wie M.-E. und deren
Epigonen wähnen, es ist im Gegenteil die systematische
Unterproduktion, die geradezu teuflisch beschränkte, auf
die Bedürfnisse der Zahlungsfähigen beschränkt blei-
bende Produktivität.

Jedenfalls haben wir nicht gesehen, daß auch nur eine
der größeren Krisen des letzten halben Jahrhunderts, auch
nicht die dem Weltkrieg folgenden, die in Wirklichkeit nichts
anderes waren, als Ebbe- und Flutkonjunkturen eines aus-
schließlich auf den Maximen der Profitmöglichkeit begründeten
Wirtschaftssystems, dessen Bestand nur im geringsten ge-
fährdet hätten. Alle fanden sie ihren Ausgleich durch die
ökonomischen und staatlichen Kräfte des Kapitalismus, und
nirgends bestätigte sich die M.-E.sche Vermutung, daß die
sogenannten Handelskrisen die Grundfeste der kapitalistischen
Produktions- und Ausbeutungsordnung erschüttert und zu-
nehmend unhaltbar gemacht hätten.

Was M.-E. zu ihren logischen Fehlschlüssen und falschen
Hypothesen verführte, die Ursache ihrer unrichtigen Denk-
methode, werde ich noch eingehend auseinandersetzen. Hier

nur so viel, daß sie die Rolle des Staates, der als eine
wirklich leitende und gebietende Machtinstitution über der
Gesellschaft mit all ihren Produktivkräften steht, nicht richtig
einschätzten. So vermochten sie nicht zu erkennen, daß der
gesamte ökonomische Widerstreit innerhalb der Gesellschaft,
wenn er eine für ihre Fortdauer gefährliche Ausdehnung an-
zunehmen droht, vom Staate sehr rasch ausgeglichen und in
solche Formen gebracht wird, daß er sogar zu einer immer
machtvolleren Befestigung, weil Sanierung der bestehenden
Gewalt- und Ausbeutungsordnung führt.

*

Eine mit den geschichtlichen Tatsachen im Widerspruch
stehende Darstellung findet die Entstehung des modernen
Proletariats im „K. M.“. Marx hat in seinem späteren Werk,
dem „Kapital“, diese Darstellung selbst gehörig korrigiert,
indem er die Vertreibung des Bauertums und Landvolkes
von dessen Scholle und das Zuströmen desselben nach den
Städten schilderte. Tatsächlich ist darin der Ursprung des
modernen landlosen und besitzlosen Proletariats zu erblicken.
Und bis zum heutigen Tag ist es so geblieben; noch immer
wird das städtische Proletariat gezeugt durch das von Grund-
rente und Bodenmonopol geschaffene Elend, dem sozialen Not-
druck auf dem Lande, durch das daraus resultierende Ab-
strömen des Landvolkes nach den Städten.

M.-E. hingegen stellen im „K. M.“ die Entstehung des
Proletariats in den Städten so dar, als ob dieses durch die
willkürliche Absicht der Bourgeoisie gezeugt worden wäre,
wie gezeugt würde. Hier geraten wir an einen der Kardinal-
irrtümer und an die hauptsächlichsten Unzulänglichkeiten des
Marxismus.

Dieser bekämpft sozusagen ausschließlich die industrielle
Bourgeoisie; er ist überhaupt nur eine auf das
städtische Milieu zugeschnittene Massenpsy-
chose. Er weiß nicht, daß die industrielle Bourgeoisie nur
der Sprößling eines weit gewaltigeren, mächtigeren Unrechts
und Gesellschaftsjoches ist, nämlich des Großgrundbesitzes*).

*) In den letzten Jahren lernte er die Wichtigkeit dieses Problems erkennen.
Doch im Banne seines, die Großindustrie des Kapitalismus verherr-
lichenden soziologischen Gedankenganges, vermag der Marxismus keine
Befreiung vom Raubeigentum des Großgrundbesitzes zu bringen. Er anerkennt
ihn, will nicht seine Aufhebung, die — auch vom rein ökonomischen Standpunkt —

Dieser ist in Wirklichkeit diejenige Macht und Ausbeutungsgewalt, welche das moderne Proletariat schafft. Das Großgrundbesitz, in der Stadt wie auf dem Lande, diejenige Gewalt, von der auch die Industriebourgeoisie abhängt. Und es bietet letzterem erst die Gelegenheit für sein ausbeuterisches Tun, indem es der Bourgeoisie massenhaft Volkskräfte ausliefert und zutreibt, die, da sie vollständig besitzlos sind, sich jeglicher industrieller Ausbeutung fügen müssen und immer wieder die Lebenslage des städtischen Industriearbeiters auf tiefem Niveau erhalten, beziehungsweise herabdrücken. Gäbe es keinen Großgrundbesitz, so gäbe es in den Städten kein Massenproletariat und damit keinen industriellen Kapitalismus.

Keineswegs, daß das Proletariat als Bevölkerungsschicht seine Entstehung einer Einführung neuer maschineller Fortschritte verdankt, wie M.-E. annehmen. Auch ist es unrichtig, daß der Lohn der Proletarier fortwährend abnimmt. Im Gegenteil, er ist im fortwährenden Wachsen begriffen. Etwas anders ist die empörendste Tendenz der kapitalistischen Gesellschaftsordnung: daß im gleichen Verhältnis, wie der Lohn des Arbeiters wächst, der finanzielle Reichtum der herrschenden Klasse ungeheuerlich zunimmt, die Preise der Waren emporgeschraubt werden, die Kaufkraft des Geldes abnimmt und die persönliche Selbständigkeit, Unabhängigkeit und Arbeitsfreiheit des Proletariats zunehmend eingeschränkt wird. In diesen Erscheinungen besteht die Verelendung des Proletariats.

Für M.-E. bildete die kapitalistische Gesellschaft ein Perpetuum mobile von Entwicklung, die aus sich selbst heraus die Tendenzen ihres eigenen Unterganges und einer sozialistischen Neugestaltung gebiert. Als solche sehen sie gegeben den Untergang der „bisherigen kleinen Mittelstände; die kleinen Kaufleute und Rentiers, die Handwerker und Bauern; alle diese Klassen fallen ins Proletariat herab“. Wenn man den Kapitalismus durch solche Brillen betrachtete, dann mußte es wirklich erscheinen, als ob sich die Klassenschichtungen

richtigste Beseitigung eines grundlegenden Gesellschaftsübels. Nein, er will die Verstaatlichung, daß „der Boden des Großgrundbesitzes Eigentum des Staates werde“. (Vgl. das neue Agrarprogramm der österreichischen Sozialdemokratie, angenommen im November 1925). Eine „Lösung“, gegen die sich mit Recht der Bauer stemmt, und die den Krebschaden des Großgrundbesitzes großzieht, statt ihn zu vernichten.

des kapitalistischen Gesellschaftssystems in einer förmlich un-aufhörlichen Umbildung befänden. Als ob automatisch der Mittelstand völlig aufgesogen werden müßte vom Proletariat und dieses nur mit wenigen Machtpotentaten, die sich ihm entgegenstellten, fertig zu werden habe.

Darin verkannten M.-E. vollständig die Bestandteile und Elemente im Konstruktionsbau des Kapitalismus. Es ist gewiß, daß dieser, wie auch seine Klassenbildung, in einem fortwährenden Entwicklungsfluß begriffen ist, wie alles in der Welt. Aber dieser Entwicklungsgang führt nirgends zur Aufhebung irgend einer Klassengruppierung, sondern, mit dem Fortschreiten der Bevölkerungsdichtigkeit, nur zu einer ziemlich proportionalen Vergrößerung aller Klassen. Sowohl die Klasse der Kapitalisten aller Arten und Grade, als auch die des Mittelstandes und selbstredend die des Proletariats ist in zunehmendem Wachstum, keine jedoch in irgend einer inneren Auflösung begriffen, wie uns das „K.-M.“ lehrt. Im Gegenteil: gegenüber seinen Zersezungserscheinungen schafft sich der Kapitalismus auch sein eigenes Gesetz der Stabilität.

Der fatalistische Glaube an die Selbstvernichtung derjenigen Gesellschaftselemente, die das Ausbeutungswesen der herrschenden Wirtschaftsform bilden, diese eiserne Grundlage des Marxismus, war schuld daran, daß die Arbeiterklasse, wie überhaupt die entwicklungsstarken Elemente der Gesellschaft, in ihrem Streben und Wollen zusammenschumpften. Jener Glaube raubte ihnen die Kraft und den Willen zur selbständigen Aktion gegen den Kapitalismus und zur Umgestaltung der Gesellschaft; und so mußte der herrschende Machtzustand mächtiger und stärker werden.

Obwohl die Bourgeoisie und vor allem der Staat sich sehr hüten, das Proletariat zum Pauper werden zu lassen, da sie sich dadurch des wichtigsten Produktionsinstruments selbst beraubten, so mußte das einer zunehmenden Ausbeutung anheimfallende Proletariat dennoch jede ernsthafte Bemühung um seine Selbstbefreiung unterlassen, wenn ihm vom Marxismus vorgeschwätzt und eingedrillt ward, daß vornehmlich durch die ökonomische Entwicklung der Bourgeoisiewirtschaft es dazu kommen müsse, daß „die Bourgeoisie unfähig ist, noch länger die herrschende Klasse der Gesellschaft zu bleiben“. Dieser Unsinn wurde geglaubt, obwohl der Arbeiter sehr wohl hätte erkennen können, daß die Bourgeoisie oder der

Staat keineswegs so toll waren, noch je toll werden können, eines Tages nicht mehr „ihrem Sklaven die Existenz selbst innerhalb seiner Sklaverei zu sichern“. Ganz im Gegenteil, darin bekundet sich der Fortschritt von Staat und Bourgeoisie überhaupt, daß beide es auf das vortrefflichste verstehen, dem Proletariat seine Existenz innerhalb seiner Lohnsklaverei in sehr erheblichem Maße zu sichern. In diesem Bestreben werden beide von der Sozialdemokratie und dem Bolschewismus sehr bedeutend unterstützt. Wie diese „Existenz“ beschaffen ist, für welches Ausmaß des Proletariats, das ist allerdings eine andere Frage.

Die Verkennung all dieser Irrtümer des „K. M.“ und des marxistischen Theoriesystems überhaupt; der kindisch-naive Glaube, daß die Bourgeoisie „vor allem ihre eigenen Totengräber produziere“, daß „ihr Untergang und der Sieg des Proletariats gleich unvermeidlich“ sei, alle diese Hypothesen und tönenden Phrasen der Aktionslosigkeit und des Mangels jeder klaren Präzisierung von Aufgaben und Leistungen, die vor allem nötig wären, um tatsächlich die Entwicklung der Gesellschaft in eine sozialistische Richtung zu bringen – dies verschuldete den Zusammenbruch derjenigen trügerischen Scheininternationale der Arbeiterbewegung, die 1889 unter dem Banner des Marxismus ihren erneuten Anlauf nahm und im August 1914, gerade im Vierteljahrhundert-Jubiläum ihrer Existenz, ohnmächtig in sich zusammenbrach, aller Welt ein schmachvoller Beweis für die Nichtigkeit und Ohnmacht ihres Wesens und Seins; dies verschuldete die praktische Unfähigkeit des Marxismus zu einem konstruktiven Neuaufbau der Gesellschaft in den Revolutionen von 1917, 1918 bis etwa 1920.

III.

Verhältnismäßig der beste Teil des „K. M.“, überhaupt derjenige, der allein seinen Titel rechtfertigt, ist sein zweiter Teil, der tatsächlich das zu entwickeln bemüht ist, was M.-E. unter ihrem Kommunismus verstanden. Es ist jedoch nur bei der Bemühung geblieben, und man kann nicht sagen, daß sie in jenen Teilen des „K. M.“ eine Entwicklung ihres Kommunismus geben. Sie entkräften darin bloß mit guten Argumenten die bürgerlichen und kapitalistischen Klopffechter-Redensarten, die gegen den Kommunismus im allgemeinen vorgebracht werden. Das ist ein sehr dankenswertes Tun

gewesen, aber es hat nichts mit dem eigentlichen Marxismus gemein, denn die Widerlegung der bürgerlichen Argumente gegen den Kommunismus ist von anderen viel besser und origineller besorgt worden.

Ihr Marxismus beginnt erst wieder und wird damit auch zur eigentümlichen Besonderheit eines marxistischen „Kommunismus“, sobald M.-E. sich wieder ihrer eigenen Auffassung zuwenden. Und dies geschieht mit einer unerwarteten, plötzlichen Wendung, durch ein logisches Salto mortale, das alle ihre kommunistischen Argumente über den Haufen wirft.

Im Anfang dieses zweiten Teiles sagen sie, der „nächste Zweck des Kommunismus . . . ist: Bildung des Proletariats zur Klasse, Sturz der Bourgeoisie. Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat.“*)

Gegen den Schluß dieses zweiten Teiles sprechen M.-E. dagegen davon, daß die „kommunistische Revolution das radikale Brechen mit den überlieferten Eigentumsverhältnissen“ ist. Aber anstatt nun weiter auszuführen, was diese Revolution bedeute, erzählt uns das „K. M.“ ganz unvermittelt, daß der „erste Schritt der Arbeiterrevolution die Erhebung des Proletariats zur herrschenden Klasse, die Erkämpfung der Demokratie“ sei.

Ein ganzer Wust von Unklarheiten, Widersinnigkeiten und Selbstverneinungen starrt uns in diesen verschiedenen Sägen entgegen. Sie allein sind in ihren Widersprüchen genügend, um den Marxismus als angeblich gehaltvolle sozialistische Theorie vollständig zu erledigen.

Vor allem sollte man denken, daß gerade die materialistische Geschichtsauffassung erfordert hätte, in klaren Worten darzutun, in welcher Weise das Proletariat die alten Produktionsformen und Produktionsbeziehungen zu verändern habe, um tatsächlich neue wirtschaftliche Lebens-

*) Hier kehren sie sich bereits ganz deutlich gegen eine an anderer Stelle formulierte Anschauung. Im November 1847 schrieb Marx in seiner Polemik gegen Karl Heinzen: „Die jetzigen bürgerlichen Eigentumsverhältnisse werden aufrechterhalten durch die Staatsmacht . . . Die Proletarier müssen also die politische Gewalt . . . stürzen“. Es ist selbstverständlich, daß der Sturz der politischen Gewalt etwas durchaus verschiedenes ist von der Eroberung der politischen Gewalt. 1847 wurde von M. als erster Schritt der Sturz der politischen Gewalt überhaupt, nicht nur der Sturz der Bourgeoisie angeführt.

beziehungen zu schaffen, die die alte Grundlage der Gesellschaft verdrängen oder sprengen würden. Dies wäre die folgerichtige Entwicklung, der logische Ausbau und die aktive Anwendung ihrer Geschichtsauffassung und die wirtschaftliche Nußanwendung ihrer Lehre vom Klassenkampf gewesen. Daß M. u. E. dies nicht taten, daran war ihre hegelsche Dialektik schuld, die ihnen „immanente Gesetze“, einen ganz selbsttätigen „Fortschritt der Industrie, dessen willenloser und widerstandsloser Träger die Bourgeoisie ist“, vorgaukelte.

Aber schließlich war es ihnen unmöglich, bei dieser Vorstellungsabsurdität zu verbleiben. Praktische Mittel und Methoden des Kampfes mußten angegeben werden. Und sobald sie diese anzugeben versuchten, verließen sie ihre eigene, materialistische Geschichtsauffassung und wurden das, was sie den „Ideologen“ vorwarfen, nämlich selber solche.

Wir haben schon in einem früheren Abschnitt dieses Werkes gesehen, daß für M. u. E. alle nichtökonomischen Faktoren nur ein „Überbau“, quasi Nebendinge waren, die sich mit der Umwälzung der ökonomischen Grundlage von selbst änderten und in Abhängigkeit von dieser entwickelten. Sobald sie jedoch das Exempel auf ihre eigene Theorie statuieren sollten, erwiesen sie sich dessen unfähig. Eben aus diesem Gefühl ihrer Zwiespältigkeit heraus ist alle ihre sonstige Unklarheit, logische und intellektuelle Seiltänzerei und Spiegelfechtereie zu begreifen.

Sie lehren zuerst als „nächsten Zweck der Kommunisten“ den Sturz der Bourgeoisieherrschaft. Mit keinem Wort lehrt das „K. M.“, wie ihn zu bewerkstelligen. Dadurch wird diese Redensart zu einer Phrase. Sie wird es aber noch mehr, wenn gleich nach ihr als nächster Zweck die Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat angegeben wird. Denn wozu sollte diese nach dem Sturz der Bourgeoisieherrschaft dienen? Und war sie nicht schon von selbst gegeben, sobald die Bourgeoisieherrschaft gestürzt war? Gegen wen sie also erobern? Und was mit ihr beginnen? Wie soll die Bourgeoisieherrschaft zuerst gestürzt und dann die politische Macht erobert werden?*)

*) Die Unlogik dieser Formel des „K. M.“ hat uns die russische Oktoberrevolution erwiesen. Sie hat ursprünglich die Bourgeoisieherrschaft durch die gewaltsame Auflösung des demokratischen Kerenskyregimes

Ebenso unklar, wie dieser Satz im „K. M.“ ist der zweite, der als den Wesenskern einer kommunistischen Revolution „das radikalste Brechen mit den überlieferten Eigentumsverhältnissen“ erklärt. Immerhin gelangen wir hier doch etwas näher zum Kern des Sozialismus. Allein, sobald sie sich diesem näher fühlen, verlieren M. und E. jede weitere konstruktive Fähigkeit. Anstatt zu zeigen, wie sich dieser Bruch mit den Eigentumsverhältnissen vollziehen würde, richtiger gesagt, zu vollziehen habe, nämlich nach ihren Begriffen, lenken sie höchst gemäigt, ernüchtert und ernüchternd, wieder ein und sagen plötzlich, daß der erste Schritt der Revolution „die Erhebung des Proletariats zur herrschenden Klasse, die Erkämpfung der Demokratie“ sein müsse.

Jeder Kenner der Geschichte weiß, daß die Erkämpfung der Demokratie absolut nichts spezifisch Proletarisches, noch gar Kommunistisches, sondern durchaus Bürgerliches ist; daß alle Demokratien, die wir als herrschende Staatsformen besitzen, für die Wahrung der bürgerlichen Eigentumsinstitutionen und ihrer Ausbeutungsmacht eintreten. Allerdings wurden alle Demokratien durch die Mithilfe des Proletariats, durch dessen Täuschung erkämpft. Keine Demokratie hat je die Klassengegensätze abgeschafft oder dem Volk die „Aufhebung des Privateigentums“ — so lautet die unklare marxistische Zielformel — geboten. Die Demokratie vermag im besten Fall eine gleichmäßige Teilung der politischen Herrschaft und ihrer Gewalten herbeizuführen. Wer aber sollte die „Erhebung des Proletariats zur herrschenden Klasse“ bewirken? Und wenn dieses schon einmal die herrschende Klasse geworden, so heißt dies nicht Demokratie, sondern proletarischer Despotismus, oder, richtiger gesagt, die proletarische Diktatur von Proletarierführern über Proletariat und Gesellschaft.

Es ist ohne Zweifel, daß sich M.-E. durchaus unklar waren über das Wesen ihres eigenen Kommunismus, wie gestürzt. Da aber diese Revolution geistig geleitet war von einer marxistischen Fraktion, trachtete sie darnach, den Aufbau der politischen Macht, den Proletarierstaat, herbeizuführen. Dies gelang den Bolschewiken, die Eroberung der politischen Macht glückte — doch mit ihr erstand auch die Bourgeoisieherrschaft neuerlich, die im Nepsystem, das nichts anderes ist, als eine verkappte Rückkehr zum Kapitalismus, wieder üppig emporwucherte. Eroberung der politischen Macht und Sturz der Bourgeoisieherrschaft schließen einander aus, zumindest führt die erstere notgedrungen wieder zur Bourgeoisieherrschaft in irgend einer neuen Form.

insbesondere über die Methoden, um ihn zu erreichen. Sonst hätten sie nicht derartige widerspruchsvolle Forderungen als gleichbedeutende Ziele aufstellen können. Denn keine noch so sophistische Kasuistik der Marxisten kann um diesen Widerspruch herumkommen: das Proletariat als herrschende Klasse bedeutet dessen Alleinherrschaft; die Demokratie jedoch hat mit der „Erhebung des Proletariats zur herrschenden Klasse“ nichts zu tun, sie bedeutet ausschließlich die Zulassung der proletarischen Klasse, richtiger gesagt, von deren Wortführern, als mit herrschende Klasse.

Darauf schrumpfte ja in der Tat der gesamte Marxismus zusammen, sobald er zum parlamentarischen Sozialdemokratismus erstarrt war, der im Jahre 1919 praktisch zur politischen Macht gelangte. Allein M. und E. selbst haben etwas anderes im Auge gehabt. Sie wollten die Alleinherrschaft, den Absolutismus des industriellen Proletariats, das nirgends die Mehrheit der Gesellschaft bildet. Daß sie zugleich von Demokratie sprechen, offenbart nur ihr echt hegelianisches Wortgebimmel und den Mangel jeder straffen Gedankenfolge in ihrer Theorie und Taktik. Was sie erstrebten, hat der Leninismus — bolschewistischer Marxismus — in Rußland erfüllt. Aber nicht zum Heile des russischen Proletariats und Volkes.

IV.

Wie sich M.-E. sowohl den Übergang und die ersten Grundzüge der Herrschaft des Proletariats, dessen Diktatur und den „Kommunismus“ vorstellten, darüber unterrichtet uns der Schlußteil im zweiten Kapitel des „K. M.“ Wohl haben M.-E. im Jahre 1872 erklärt, daß die von ihnen darin vorgeschlagenen revolutionären Maßregeln „stellenweise veraltet“ seien und „heute in vieler Beziehung anders lauten“ würden. Doch haben sie später nie eine andere Darstellung gegeben, die jene Maßregeln ersetzt hätte. Wir wissen somit nicht, was sie an deren Stelle gesetzt hätten, und es gibt nichts, das zu der Annahme berechtigen würde, daß ihre Vorschläge im Falle einer Revolution wesentlich anders gelaufen hätten, vorausgesetzt, daß sie ihr als Kommunisten gegenüber gestanden wären, was sowohl bei M., wie auch bei E. sehr zu bezweifeln ist.

M. hat sich persönlich nicht mehr über diese wichtigste Frage ausgelassen; und E. bietet in seinem „Anti-Dühring“,

der 1878 in erster Auflage erschien, keine revolutionären Maßregeln zur Verwirklichung der marxistisch-kommunistischen Ziele, die nicht bereits im „K. M.“ gestanden wären. Als höchstes Ziel der zu erfüllenden Aufgabe erscheint ihm und M., — denn auch der „Anti-Dühring“ ist eine Gemeinschaftsarbeit beider Freunde gewesen — dies: „Das Proletariat ergreift die Staatsgewalt und verwandelt die Produktionsmittel zunächst in Staatseigentum“ (p. 301/2). Deutlicher ausgedrückt, bedeutet dies die Verwandlung des Privateigentums an den Produktionsmitteln in ein Staatsmonopol.

Somit ist das „K. M.“ das beste Dokument, um auf den Grund und Wesensgehalt der revolutionären Methoden des marxistischen „Kommunismus“ zu dringen. Die Zusammenfassung der Methoden und Grundlinien des marxistischen Zieles gehen aus dem Schlußabsatz des zweiten Teiles des „K. M.“ bei weitem klarer und präziser hervor, als z. B. aus den Ansprachen der Zentralbehörde an die Mitglieder des Kommunistenbundes, deren eingehende und erschöpfende Analyse einen zu weitläufigen historischen Überblick benötigen würde. Zudem ist es unbestreitbar, daß der heutige Marxismus in allen seinen theoretischen und praktischen Zielen, soweit er es wagt, sie klar und unzweideutig, als im Einklang mit seiner offiziellen Doktrin stehend, auszusprechen, sich vollständig im Ideenkreise der „revolutionären Maßregeln“ bewegt, wie sie im „K. M.“ zum Ausdruck gelangen. Das hat sich besonders während des Weltkrieges gezeigt. Keine Bewegung, keine Theorie hat so sehr die despotischen, willkürlichen und kulturwidrigen Eingriffe des Staates in die Freiheit des Individual- wie Gesellschaftslebens begrüßt und als praktische Verwirklichung ihrer eigenen Anschauungen gepriesen, wie die des Marxismus, verkörpert in der Sozialdemokratie. Aber auch in der Nachkriegszeit gewahren wir in Österreich, Ungarn, Deutschland, Rußland: die „revolutionären Maßregeln“ des Marxismus bestehen in der Etablierung von Staatsdespotie und Staatsmonopolen!

*

Was ist also, laut M.-E., die Aufgabe, die das Proletariat zu lösen hat, sobald es zur Herrschaft gelangt? (Wie es dazu zu gelangen habe, erfahren wir nicht.)

Vor allen Dingen wird das Proletariat, belehren uns M.-E., seine politische Herrschaft dazu benützen, der Bour-

geoisie nach und nach alles Kapital zu entreißen. Wie es dies, ohne die dazu nötige „gewisse Stufe der Entwicklung“, auf der „die materiellen Produktionskräfte der Gesellschaft in Widerspruch mit den vorhandenen Produktionsverhältnissen“ geraten, tun kann, erfahren wir nicht; wozu es dies zu tun brauche, falls jene „gewisse Stufe der Entwicklung“ bereits erreicht wäre, wird uns auch verschwiegen. Aber für wen sollen, laut dem „K. M.“, die Proletarier durch ihre politische Herrschaft nach und nach alles Kapital entreißen? Man sollte glauben, für sich, für das Proletariat. Doch da erleben wir eine gewaltige, grausame Enttäuschung, die das bolschewistische Experiment dem Gesamtproletariat in der Praxis großzügig bereitet hat. M.-E. verstehen dieses Entreißen so, daß die Produktionsinstrumente „in den Händen des Staates“ zentralisiert werden sollen.*)

Halten wir uns klar vor Augen: M.-E. verstehen unter Staat das „als herrschende Klasse organisierte Proletariat“. Aber das ist Wortkasuistik. Die Gesamtheit des Proletariats kann weder die Funktionen des Staates ausüben noch diesen verkörpern, wie man es doch im bolschewistischen Rußland am deutlichsten sieht. Das können stets nur Repräsentanten des Proletariats, dessen Vertreter und Wortführer; jede Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat benötigt zur Vergegenständlichung dieser Redensart, immer diesen Nachsatz: Eroberung für seine Führer und neuen Herrscher!

M.-E. verlangen also: das Proletariat soll seine Wortführer in die hauptsächlichsten Gewaltpositionen des Staates

*) Diesen und ähnlichen, ganz klaren staatskommunistischen Ideenlehren von Marx hielten Lenin u. a. entgegen, daß Marx im „18. Brumaire“ (New-York 1852) auch davon gesprochen hat, daß man die Maschine des Staates zerbrechen müsse. Allein, es handelt sich Marx bei solchen Aussprüchen nicht um eine grundsätzliche Verneinung des Staatsgedankens und seiner Institution, sondern nur um ihre bürgerliche Form. Das, was seiner „revolutionären Diktatur“ folgt, nennt Marx (mit ihm Lenin und dessen Adepten) völlig willkürlich nicht Staat, obwohl es sämtliche Wesensbestandteile eines solchen besitzt. Dieses Hokus-pokusspiel, einerseits die Staatsdiktatur als Mittel zu einem Zweck der Nichtstaatlichkeit gebrauchen zu wollen, den letzteren Zustand mit allen Autoritätselementen der „Majoritätsherrschaft“ über die Menschen und Gesellschaftsgüter auszustatten und dann zu behaupten, diese „proletarische“ Staatsform sei kein Staat, oder würde einst beileibe kein Staat sein — das ist intellektuelle Unreinlichkeit und plumpe Mache hegelianischer Sophisterei oder einfach politischer Betrug.

hineinheben; jene werden der Bourgeoisie das Eigentum entreißen und es zentralistisch verwalten — natürlich zum Wohle und Heile des Proletariats.

Und eine solche Methode des Raubes, der Ausplünderung der einen Räuber durch die anderen, zur neuen Staatsmacht gewordenen Räuber, nannten M.-E. die Anbahnung eines kommunistischen Gesellschaftszustandes! Wie räuberisch die Bourgeoisie auch sein mag, sie kann nie räuberischer sein als ein solches Staatsprinzip, das die gesamte Gesellschaft, deren gesamte produktive Tätigkeit verschlingt.

Eigentlich besteht zwischen dem Plane von M.-E. und dem heute bestehenden Zustand nur der Unterschied der Personen, die ihn heute vertreten und denjenigen, die ihn im sozialdemokratischen, marxistischen Zukunftsstaat vertreten würden. In beiden Gesellschaftsordnungen ist nicht das Proletariat im Besitze der Produktionswerkzeuge, es ist nicht einmal die „Aufhebung des Privateigentums“ real durchgeführt, nur die Besitzer, die monopolisierenden Einzeleigentümer, sind gewechselt. Während das Privateigentum sich gegenwärtig in den Händen von hunderttausenden individuellen Privateigentümern befindet, dessen monopolisierender Ausbeutungsgebrauch ihnen durch den Staat garantiert wird, würden im M.-E.schen Zukunftsstaat, unter der „Herrschaft des Proletariats“, sämtliche Produktionsmittel in den Händen des größten, furchtbarsten und gewaltätigsten Monopolisten zentralisiert sein, der sich der Gesellschaft aufzwingt und sie mehr als jede andere Monopolform bedrückt, in den Händen des Staates.

Die gewaltigste Ausbeutungsinstitution innerhalb der Gesellschaft ist der Kapitalismus. Aber er könnte unmöglich funktionieren, ohne die Unterdrückungsinstitution des Staates. Der Kapitalismus selbst ist nur die Folge, Betätigung und Wirksamkeit der Machtorganisation. Die gewaltigste Unterdrückungsinstitution in der Gesellschaft ist der Staat; denn nur er besitzt die militärische, juristische, polizeiliche und strafrechtliche Gewalt mit ihren Gefängnissen, Arbeitshäusern, Zuchthäusern, er ist die unmittelbarste Unterdrückungsmaschine innerhalb der Gesellschaft. Wenn die Kapitalistenklasse die Arbeiterschaft aufs Haupt schlagen will, muß sie sich stets an ihn, den Staat, wenden, seinen Schutz wie Gewaltvollzug erheischen. Der Staat ist

die Verkörperung der kapitalistischen Gewalt, ohne ihn könnte diese überhaupt nicht sein.

Dieser grausamen, furchtbaren, in proletarischem Gewand uns vorgeführten Unterdrückungsmaschine — ihr wollen M.-E. die Produktionsmittel der Gesellschaft ausliefern! Und sie fordern das Proletariat dazu auf, dies noch selbst zu bewerkstelligen. Als ob je der Staat ein Erzeuger von Produktionsmitteln gewesen wäre und nicht das Volk, als ob er für dieses nötig wäre! Aber eben so wenig, wie die wahren Produzenten im staatsgesellschaftlichen Kapitalismus der Gegenwart das freie Benützungrecht der sozialen Arbeitsmittel besitzen, eben so wenig, ja noch viel weniger besitzen sie es in einer marxistisch-kommunistischen Staatsordnung. Das dem Kapitalismus unlösbar Eigentümliche bestünde auch in dieser: die wahren Produzenten sind in ihrem Gebrauch der Produktionsinstrumente von einer über ihr Leben gebietenden Macht abhängig. Heute wird diese Macht durch die Kapitalisten verkörpert; im M.-E.schen Proletarierstaat des Bolschewismus ist dieser die Macht, die über Leben und Tod des Volkes zu gebieten hat. Die Proletarier bleiben Proletarier, denn nach wie vor sind nicht sie im Besitz ihrer Produktionsmittel.

Welch grauenerregend bedrückende Macht der Staat gerade in jenen Zeiten zu bilden vermag, in denen er sich jeder Rücksicht entledigen und seinen wahren Despotencharakter hemmungslos betätigen kann, das zeigte sich am besten während der ganzen Dauer des Weltkrieges, dieweil der Staat unter dem Deckmantel des „Kriegssozialismus“ absolutistisch wirtschaftete, über Gut und Blut des Volkes nach Belieben schaltete und waltete. Noch eklatanter erwies sich die staatliche Despotengewalt zur Zeit des bolschewistischen „Kriegskommunismus“, die Rußland in die entsetzlichste Hungersnot stürzte. In solchen Zeiten tritt offen und brutal zu Tage, daß alle ökonomischen Eigentumskategorien in Wirklichkeit nur Lehensgüter sind, tatsächlich und praktisch aber der Staat der einzige und wahre Gewaltinhaber ist, der alle gesellschaftlichen Güter nach Bedürfnis und eigenem Interesse usurpiert.

Doch M.-E. erscheint ein solcher Zustand, wenn nur im Dienste einer angeblichen „kommunistischen Revo-

lution“ stehend, als Idealzustand zur Verwirklichung ihres Kommunismus. Ausdrücklich erklären sie im „K.-M.“, daß nur „vermittelt despotischer Eingriffe in das Eigentumsrecht und in die bürgerlichen Produktionsverhältnisse“ jene Umwälzung erreicht werden kann, die sie erstreben. Es ist dies der nackte, brutalste politische und ökonomische Staatsterror, nicht einmal des Proletariats als Klasse, — „alle Macht den Arbeiterräten!“ — sondern eines zur Herrschaft gelangten, demagogisch-autokratischen Klüngels, der seine infamen Willkürakte wohl nicht mehr mit der Berufung auf das Gottesgnadentum, sondern, wie dies in den Demokratien und Republiken heuchlerischerweise üblich, im „Namen des Volkes“, nunmehr im „Namen des Proletariats“ vollführt, in der Tat aber im Interesse der eigenen Machtaufrechterhaltung und der eigenen Tasche.

Die Verwirklichung dieses Strebenszieles in Rußland und zeitweilig in Ungarn hat bewiesen, daß es ausschließlich eine Machterringung und Selbstbereicherung der „Volkskommissäre“ im übelsten bourgeoisen Schiebersinn ist, zudem eine Mehrversklavung und Mehrverarmung des Proletariats.

Und dies soll Kommunismus, der Weg zu dessen Verwirklichung sein? Ein welthistorisch schmachvoller Betrug am Proletariat ist es.

Erst, wenn man die Praxis des Marxismus genauer prüft, seine schillernden Phrasen nackt und nüchtern betrachtet, erkennt man zur Gänze die ungeheuer reaktionäre Art dieser unter dem Deckmantel der Volksbefreiung dem Proletariat aufgeschwägten Truglehre. Ist er philosophisch Metaphysik und Theologie, also Trug, so wird dieser Trug mit der Absicht verknüpft, die alte Methode der Bourgeoisie nachzuahmen; so wie diese dem Volke vortäuschte, es kämpfe für sich selbst, wenn es der Bourgeoisie helfe, den Feudalismus und Absolutismus zu brechen, so haben wir es im Marxismus und seiner fleischgewordenen Taktik, — Sozialdemokratie und Bolschewismus — mit einer, nur in neuer Auflage auferstandenen, alten Betrugslehre zu tun: der Marxismus erklärt dem Proletariat, daß „es selbst“ der als „herrschende Klasse organisierte Staat“ sei — während es nur seine Führer zu den Positionen des gegenwärtigen Staates emporhebt, ihnen alle Machtmittel ausliefert und das alte

Herrschaftsjoch fester in neue, knorrigere und „proletarisch“ rauhere Hände legt.

Freilich erklärt der Marxismus, daß diese „Diktatur des Proletariats“ nur eine vorläufige Etappe auf dem Wege zur vollständigen Befreiung des Proletariats von jeglicher Staatsherrschaft und Staatsunterdrückung sein würde. Mittels der Hegelschen Dialektik erklären M.-E., daß im Laufe der ökonomischen Entwicklung der Mittelstand vollständig aufgesogen werde und dem Proletariat als riesige Klasse nur einige wenige herrschende Elemente gegenüber stehen würden.

Wenn diese philosophische Entstellung der realen Tatsachen auf Wahrheit beruhte, dann könnte man es zur Not als richtig zugeben, wenn das „K. M.“ konstatiert, daß „das Proletariat . . . als herrschende Klasse . . . die Klassen überhaupt und damit seine eigene Herrschaft als Klasse“ aufheben und übergehen würde in „eine Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist“.

Letzteres ist sehr schön ausgedrückt, durchaus im Sinne Proudhons, es ist auch mein Ideal und Ziel. Leider aber befinden wir uns mit all den früheren Hypothesen im Dunstkreis der Hegelschen Dialektik, mit ihren ins Gegenteil überstürzenden Begriffen, die es wohl in der Spekulation, nicht aber in der Natur und wirklichen Gesellschaft gibt. In der Natur und im sozialen Milieu finden wir nirgends, daß eine bestimmte Art in ihr Gegenteil umschlüge; wird doch aus einem Löwen nie ein frommes Schaf, aus einem Wolf nie eine gutmütige Ziege. So daß wir vom soziologischen, sich auf die Naturerkenntnis stützenden Standpunkt es nimmermehr annehmen können, daß ein Staat sich freiwillig selbst auflösen, seiner Herrschaft von selbst entsagen und zur Beglückung des Volkes Selbstmord begehen würde.

In der gesamten Geschichte des Staates finden wir keinen einzigen Beweis, kein Beispiel für diese unsäglich utopistische Hoffnung von M.-E. Im Gegenteil, jede neue zur Herrschaft gelangte Staatsform kämpft mit ungeheurer Zähigkeit um ihre Aufrechterhaltung und Machtsteigerung. Der neue, proletarische Staat wird keine Ausnahme von dieser Regel bilden*). Es ist kein Grund zu ersehen, der die prole-

*) Es ist ein schwerer Irrtum, zu meinen, daß M.-E. einen herrschaftslosen, anarchistischen Zustand angestrebt hätten. Dort, wo sie den bürger-

tarischen Diktatoren, die an der gefüllten Krippe, in den kolossalsten Machtpositionen sitzen würden, veranlassen könnte, dem Proletariat eines Tages zu erklären, daß es ihrer nicht mehr bedürfe. Der Glaube an ein solches Tun ist ein utopistischer, kindlich-naiver Glaube. Ihn auch heute noch zu hegen, heißt, die Augen zu verschließen vor den realen Erscheinungen des Bolschewismus, der lieber das Leben von Millionen Proletariern im Krieg, von Zehntausenden durch die Tscheka opferte, der lieber Prinzip und Gesinnung an die Nep-Politik verschacherte, als seine Herrschaftsmacht aufzugeben.

Alle Redensarten des Marxismus, daß nach der „Diktatur des Proletariats“ ein freiheitlicher Zustand folgen müßte, beinhalten den gleichen Volksbetrug, dessen sich die Bourgeoisie 1789 und 1848 schuldig gemacht hat, als sie dem Volke erklärte, daß in den Worten „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit!“ dessen sozialemanzipatorische Lösung des Gesellschaftsproblems liegen werde. Wie jede nach Autorität strebende Parteiclique, muß auch der Marxismus sein wahres Ziel durch schön tönende Phrasen verhüllen.

*

Allein, ganz abgesehen vom Obigen —: die gesamte erste Prämisse von M.-E. ist falsch. Nirgends verschwindet der Mittelstand, nirgends schmilzt er zusammen, nirgends wird das Proletariat sozusagen die einzige Klasse, der sich nur eine Handvoll Herrschender gegenüber befinden. Diese ganze Auffassung der soziologischen Entwicklung ist fourieristisch-schablonenmäßig und durch die Tatsachen in allen

lichen Staat verneinen und — nur ganz en passant — das, was nach der „Diktatur des Proletariats“ zu kommen habe, eine „Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist“, nennen, kann man nur eine Selbstidealisation ihres Staatskommunismus herauslesen. Es ist deshalb bloß verwirrend, wenn Hans Kelsen behauptet, „in dem Postulat einer staatsfreien, solidarischen, auf Freiwilligkeit gegründeten Zukunftsgesellschaft stimmt der marxistische Sozialismus völlig mit dem Grundgedanken des Anarchismus überein“. (Vgl. „Archiv für die Geschichte des Sozialismus und Anarchismus“, Leipzig 1925.) Der Anarchismus kennt keine „Zukunftsgesellschaft“, sondern erstrebt für die Gegenwart einen staatsfreien, solidarischen, auf Freiwilligkeit gegründeten Gesellschaftszustand. Wie doch nur das unmittelbare Streben des Menschen für die Gegenwart bezeichnend ist für die Art seiner Weltanschauung.

Ländern, besonders in den industriellen, völlig widerlegt: just ihr Gegenteil ist wahr geworden. Wie es auch sicherlich als ein historischer Jux erscheinen kann, daß die ersten Machteroberungen des Staates durch den Marxismus — in Rußland und Ungarn — in agrarischen, keineswegs in industriellen Ländern erfolgt sind.

Nicht nur, daß der Mittelstand nirgends ausstirbt, er nimmt zu. Der Kapitalismus nimmt in manchen Perioden seiner Konjunktur eine scharfe Auslese in ihm vor, nirgends aber rottet er ihn aus. Tatsächlich hat gerade der Großkapitalismus ein besonderes Interesse an der Schaffung von Mittelstandsschichten, da diese allein imstande sind, den dezentralisierten Absatz im kleinen an die Bevölkerung zu bewerkstelligen. Damit hängt auch zusammen, daß die kolossale Entwicklung des Großkapitalismus in den letzten Jahrzehnten nicht nur kein Aussterben des Mittelstandes mit sich brachte, sondern dessen Vermehrung und insbesondere die Schaffung ganz neuer und großer Mittelstandselemente, wie wir es nach dem Weltkrieg beobachten können: einer Verelendung breiter Mittelstandsschichten ist das Aufsteigen anderer gefolgt.

Daß die Marxisten diesen Tatsachen mit sophistischen Argumenten und statistisch total unaufrichtigen Praktiken entgegen zu wirken versuchen, ist nebensächlich; es schafft die Tatsache nicht aus der Welt, daß der Kapitalismus gegenwärtig von viel zahlreicheren, mit ihm verbundenen Mittelstandsinteressen gestützt wird, als vor fünfzig Jahren; daß wir gegenwärtig weit mehr an der Aufrechterhaltung des kapitalistischen und staatlichen Systems interessierte Schmaroßerelemente haben, als vor einem halben Jahrhundert, als vor dem Weltkrieg.

Um einen, den realen Tatsachen entsprechenden und den Marxismus völlig widerlegenden Überblick zu gewähren, bringe ich hier die den Volkszählungsergebnissen in allen Ländern entnommenen Zahlen über die Stärke des Proletariats innerhalb aller Erwerbstätigen und innerhalb der Gesamtbevölkerung. Diese — von Wladimir Woiwinsky in der „Gesellschaft“, Mai 1925, gebotene — Tabelle lehrt aufs anschaulichste, daß die Entwicklung des Kapitalismus ganz andere Resultate der gesellschaftlichen Schichtung erbracht hat, als M.-E. sie voraussehen wähten, und auf welche irri-ge Annahmen sie ihre

ganze Theorie und Taktik stützten, die von ihren Epigonen bis zur Gegenwart leider noch gestützt wird.

Länder	Gesamtzahl der Bevölkerung 1920/21	Zahl der Erwerbstätigen	Stärke des Proletariats
	In Tausenden		
Rußland	130.000	43.000	5.000—6.000
Deutschland	59.000	34.000	19.500
Großbritannien und Irland	47.200	21.000	16.250
Frankreich	39.200	20.900	10.000
Italien	38.800	18.300	8.200
Polen	27.400	13.000	3.500—4.000
Spanien	21.300	9.300	3.200—3.600
Rumänien	17.400	7.500	3.000—3.500
Tschechoslowakei	13.600	7.000	4.100
Jugoslawien	11.700	5.300	2.000
Ungarn	7.900	3.300	1.800
Belgien	7.500	3.150	2.260
Niederlande	6.800	2.600	1.900
Portugal	6.400	2.400	1.100
Österreich	6.100	3.200	2.000 *)
Schweden	5.900	2.350	1.300
Griechenland	5.500	2.820	600
Bulgarien	4.900	2.510	580
Schweiz	3.800	1.960	1.300
Finnland	3.400	1.440	850
Dänemark	3.300	1.430	1.020
Norwegen	2.600	1.000	600
Litauen	2.400	1.250	280
Lettland	1.600	830	190
Estland	1.100	570	130
Insgesamt in 25 Ländern **)	474.800	210.110	90.660—93.060

Zusammen mit dem Proletariat in der europäischen Türkei, Danzig, Luxemburg usw., und den Bevölkerungszuwachs von 1920/21 bis 1925 in Betracht gezogen, besitzt das Proletariat in Europa gegenwärtig:

Zusammen mit Rußland: 93—95 Millionen,
ohne Rußland: 88—89 Millionen.

In den Vereinigten Staaten ist das Bevölkerungsverhältnis:

Gesamtzahl	Erwerbstätige	Proletariat
105.000	41.614	30.500

*) Ist übertrieben hoch angegeben.

**) Die Additionen der 3 Rubriken sind bei Woiwinsky — wohl infolge von Druckfehlern — irrig; sie sind hier richtiggestellt.

Auf Grund dieses statistischen Tatsachenmaterials fällt die marxistische Hypothese, daß das Proletariat überhaupt dank gesellschaftlicher Entwicklung zur Mehrheit innerhalb der Gesellschaft geworden sei oder die automatische Tendenz hiezu hätte. Und mit der Widerlegung dieser einen Annahme, fällt bereits der Gesamtmarxismus.

V.

Betrachten wir nun jene Maßregeln näher, die M.-E. im „K. M.“ als die „revolutionärer Art“ angeben, welche das Proletariat durchzusetzen habe, sobald es die „politische Herrschaft“ an sich gerissen hat.

Da stoßen wir in erster Linie auf die Expropriation des Grundeigentums und Verwendung der Grundrente zu Staatsausgaben. Der erste Teil dieser Forderung verrät einen unklaren Begriff über das Wesen des Grundeigentums, worüber sich M.-E. ihr ganzes Leben lang nicht klar wurden. Jedes Grundeigentum wird im Rahmen der bestehenden Gesellschaft nur von staatswegen besessen und gehört dem Grundbesitzer eigentlich nur als Lehensbesitz an. Grundeigentum könnte in größerem Maßstab überhaupt nicht angeeignet werden, wenn es nicht unter dem direkten Schutz der juristischen, polizeilichen und militärischen Gewalt des Staates stünde. Dies beweist schon der Zweck des gesamten Militarismus, der dem Staate vor allem zur Aufrechterhaltung seines Oberhoheitsprinzips und dessen territorialen Landesgrenzen dient. Alles Großgrundeigentum wurzelt somit im Staat und dessen Gewalt, und der Staat kann auf diesem Gebiet nicht expropriativ vorgehen, wenn er sich nicht selbst expropriieren will. Er kann wohl einzelne Großgrundbesitzer expropriieren, das Land anderen verleihen — eben weil der Grund und Boden eines jeden Landes in erster Linie Monopol des betreffenden Staates ist —, nie aber den gesamten Großgrundbesitz. Die Forderung von M.-E. läuft auf die gleiche Unklarheit hinaus, wie wenn man forderte, der Staat solle sich selbst beseitigen.

Man wird dagegen vielleicht einwenden, daß in Rußland der Boden des Großgrundbesitzes expropriiert wurde. Aber ein solcher Einwand ist sehr kurzsichtig. Denn der Großgrundbesitz in Rußland wurde nicht durch den bolschewistischen Staat, sondern durch das Bauerntum zur Aufhebung gebracht. Der bolschewistische Staat hat den Großgrundbesitz eigentlich

wieder eingeführt, indem er den gesamten Grund und Boden als Staatseigentum erklärte. Durch die den russischen Bauern von ihm auferlegte Naturalsteuer sind die Vorteile der Expropriation gegenüber dem früheren Verhältnis größtenteils zunichte gemacht worden.

Etwas anderes ist es, wenn das „K. M.“ vorschlägt, die Grundrente zu Staatsausgaben zu verwenden. Da wäre es vor allem wichtig gewesen zu erklären, zu welchen? Es setzt eben den öden Glauben voraus, der Staat könne eine Wohlfahrtsinstitution sein, wenn man ihm blindlings alle ökonomischen Finanzkräfte anvertrauen will, ohne sich zu vergewissern, welchen Zwecken er diese dienstbar machen wird.

Allerdings kann man dagegen einwenden, daß der proletarische Staat von M.-E. denn doch ein ganz anderer sei, als der heutige. Allein, gerade diese Behauptung ist eben nur Behauptung und schöner Wahn. Einen theoretischen Beweis für sie gibt es nicht. Während der praktische Beweis gegen diese Behauptung durch die russische Sowjetdiktatur geliefert wird. Auch diese hat, wie jede Staatsform, vor Antritt ihrer Herrschaft die schönsten Versprechungen gemacht; gehalten hat sie keine und nur den Tatbestand erhärtet, daß der M.-E.sche Staat, gerade durch seine diktatorische Ausgestaltung, gar nicht anders sein kann als jeder Gegenwartsstaat: Unterdrückung und Ausbeutung.

Der sozialistische Standpunkt im Gegensatz zu dem des „K. M.“ lautet: jede Expropriation des Grundeigentumsmonopols soll und darf nur zu Gunsten der Bauern, des Volkes im allgemeinen, nicht aber für den Staat stattfinden, selbst wenn er diese Expropriation vollzöge. Was die Grundrente betrifft, ist sie doch nur ein kommerzielles Produkt der kapitalistisch-staatlichen Gesellschaft, die alles vom Standpunkt der Rentabilität aus betreibt. In einer freien kommunistischen Gesellschaft gibt es überhaupt keine Grundrente. Der Ertrag des durch das freie Gebrauchsrecht auf alle technischen Hilfskräfte, selbst in seiner Verschiedenheit einheitlich bearbeiteten Grund und Bodens gehört der Gesamtheit der Gesellschaftsmitglieder, ihrem Konsum hat er laut individuellen Bedürfnissen zuzufließen, nicht aber an irgend einen Staat, zwecks Ermöglichung seiner Aufrechterhaltung, abgeführt zu werden.

Wie gut bürgerlich M.-E. in manchen ihrer Forderungen sein konnten, die sie noch dazu als „revolutionär“ betrachte-

ten, ersieht man aus ihrer zweiten „Maßregel“ über eine starke Progressivsteuer. Heutzutage ist dieser ihr Wunsch längst in Erfüllung gegangen. Freilich nicht in der Weise, wie sie es unausgesprochen vielleicht erhofften, daß den Herrschenden der Eigentumsbesitz bis zu hundert Prozent sozusagen hinweg besteuert würde. Das wird kein Staat tun, und wo immer er es tut, wird der soziale Zustand nicht besser, weil von nun an die Ausbeutungsmaschinerie von staatswegen bürokratisch betrieben wird, statt wie sonst von individuellen Kapitalisten oder Agrariern. Dort aber, wo sich der Staat der Gegenwart dieser M.-E. schen Idee bedient, ist die Steuer, die er allen Mitgliedern des erwerbenden Teiles einer Bevölkerung direkt auferlegt, — von den riesigen indirekten Steuern wollen wir hier nicht reden — nichts weiter als eine verhüllte, aber offenkundige Tributentrichtung, zu der die Staatsbürger gezwungen sind.

Man sieht auch aus dieser Forderung, daß M.-E. nie ernstlich daran dachten, den Staat aus der Gesellschaft auszuschalten. Sie mußten wissen, daß jeder Staat nur von Steuern lebt, selbst überhaupt unproduktiv ist. Ferner war es schon damals klar, daß jede Steuer von den Herrschenden und Machthabern auf die breiten Volksmassen abgewälzt wird. Würde nun das „als herrschende Klasse organisierte Proletariat“ den Staat zu überwinden trachten, so müßte es ihm vor allem jegliche Steuerleistung verweigern. Indem aber das „K. M.“ starke Progressivsteuern fordert, ist es dem heutigen Progressiveinkommensteuer-System zugekommen, hat ihm den Weg gewiesen. Das „K. M.“ verlangt die Besteuerung sämtlicher Bevölkerungsschichten, also auch der Proletarier. Das ist just das, was der herrschende Staat der Gegenwart ebenfalls verlangt und praktisch durchführt; wozu also erst einen neuen, proletarischen Staat schaffen? In der Praxis führt dies zu den enormen Lohnabzügen, die der bolschewistische Staat dem russischen Proletariat zu Gunsten des „Proletarierstaates“ gewaltsam auferlegt; gewaltsam, weil sie freiwillig nicht geleistet würden.

Mit keinem Wort zeigt uns das „K. M.“ das Aufdämmern einer Erkenntnis, laut der die Gesellschaft erst dann in des Wortes wahren Sinn frei ist, wenn sie von allen Steuern, Abgaben, Zöllen usw. vollständig befreit sein wird. Denn das Wesen der menschlichen Sklaverei besteht darin, daß der

Mensch gezwungen ist, für die ihn beherrschenden Gewaltmächte zu schanzten, und ihnen den größten Teil seines Arbeitsertrages abtreten muß.

M.-E. wußten jedoch sehr gut, daß ihr proletarischer Staat ein Staat wie jeder andere sein würde. Somit könnte auch er, ohne selbständige produktive Tätigkeit, sich nur durch die Ausschmarözung der Gesellschaft erhalten. Zu solchen Zwecken sind allerdings zwangsweise zu entrichtende Steuern unerlässlich.

Sozialismus und Kommunismus bedeuten Vergesellschaftung und gemeinschaftliches Anrecht aller auf die Produktionsmittel und Produkte, somit Ausschaltung jeglicher Ausbeutung durch Tributentrichtung. Die „Progressivsteuer“ des „K. M.“ lehrt uns aufs deutlichste, wie wenig die Lehren von M.-E. mit denen des Kommunismus gemein haben.

Als dritte Forderung stellten M.-E. die Abschaffung des Erbrechtes auf. Diese Maßregel ist unzweifelhaft sozialistisch und wird von ihnen dem Saint-Simonismus entnommen. Nur, daß sie in der M.-E. schen Formulierung reaktionär ist, da das unvererbliche Eigentum dem Staate, als monopolistisch-usurpatorischem Universalerben, zufallen solle. Unter anderen Auffassungen könnte diese Forderung sehr viel Gutes, ihre angewandte Maßregel den Übergang der bestehenden Gesellschaft in die zukünftige sozialistische Gemeinwirtschaft beschleunigen. Binnen ein bis zwei Generationen würde das individuelle Erbrecht völlig erloschen sein, selbst wenn man seine Abschaffung nicht mit einem Schlage proklamieren wollte. Das soziale Gesamteigentum der Gesellschaft würde dieser als einzig rechtmäßigen Eigentümerin zufallen, dem freien Gebrauche aller individuellen Gesellschaftsmitglieder und deren freien Gruppen zur Verfügung stehen.

M.-E. aber begriffen diese Forderung nur in dem alten autoritären saintsimonistischen Sinn; für sie bedeutete diese Maßregel die Anheimstellung des Eigentums an den Staat, wodurch nicht die Abschaffung des Erbrechtes ausgesprochen wird, sondern die Entrechtung der individuellen Familienansprüche zu Gunsten eines einzigen, unersättlichen Erbschleichers — zu Gunsten des staatlichen Oktopus.

Geradezu köstlich mutet ihre vierte Maßregel an: „Konfiskation des Eigentums aller Emigranten und Rebellen“. Bekanntlich steht diese Verfügung auch im Gesetzbuch aller absolutistischen Staaten gegenüber Revolutio-

nären, die sich in irgend einer Weise des Hochverrates schuldig machten; besonders stark wird sie in Kriegszeiten angewendet. Und ein „K. M.“ empfiehlt sie als Maßregel zum Übergang in eine sozialistische Gesellschaft. Diese „revolutionäre Maßregel“ hat sich der Bolschewismus beeilt durchzuführen; nach ihm der Faschismus Italiens. Und beide gegen ihre revolutionären Widersacher!

Man erinnere sich an die Geschichte der Großen französischen Revolution, und man wird begreifen: M.-E. guckten ihr just dasjenige ab, wodurch sie nicht groß war; im übrigen schrieben sie einfach den Gewaltkodex des damals herrschenden Absolutismus ab und verleibten ihn — diese Parodie ist nicht ohne Komik — einem „K. M.“ ein.

Von welcher furchtbarer Gewalt der proletarische Staat dieser beiden Begründer des Marxismus ist, wie himmelweit entfernt von jeglichem Kommunismus, erfährt man aus dem fünften Punkt, der so lautet: „Zentralisation des Kredits in den Händen des Staates durch eine Nationalbank mit Staatskapital und ausschließlichem Monopol“. Auch darin hat sich der Bolschewismus als gelehriger Schüler des Marxismus erwiesen.

Man denke sich diese Maßregel gehörig aus. Sie überträgt dem Staate sämtliche Wertgüter der Gesellschaft, alle ihre Finanzelemente, potenziert den gegenwärtigen Monopolzustand; dann zerreißt sie jede wirtschaftlich-finanzielle Beziehung zwischen den einzelnen Gesellschaftsmitgliedern, macht sie allesamt in ihren ökonomischen Lebensbedürfnissen abhängig vom Staate und seiner Bank, die ein ausschließliches Monopol verkörpert. Eine Reinkultur von Staatssklaverei in jeglicher Beziehung steht vor uns. Jede Kreditgewährung der Staatsbank muß vorerst von der proletarischen Regierung gutgeheißen und gestattet werden. Ihr steht die Macht zu, die Kreditansprüche zu befriedigen oder abzuweisen. Unwillkürlich wird sich jeder logisch Denkende sagen, daß es eigentlich im Rahmen der gegenwärtigen Gesellschaft auch so ist; wozu bedarf es da erst der „Erhebung des Proletariats zur herrschenden Klasse?“

Kommunismus und Monopol sind unvereinbare Gegensätze. Jener erstrebt die völlige Aufhebung des letzteren. Indem M.-E. nichts als die Universalisierung der Monopolgewalt des Staates proklamierten, strichen sie sich und ihre Lehre aus

dem Gedankenbereich des Kommunismus. Ihr „K. M.“ ist eine Travestie auf diesen Begriff, auf das Ziel jedes echten Sozialismus oder Kommunismus.

Der sechste Punkt der revolutionär-despotischen Maßregeln des „K. M.“ ist von fast allen heutigen Staaten längst durchgeführt: Zentralisation des Transportwesens in den Händen des Staates. Auf die Dauer konnte der Staat Eisenbahn, Schifffahrt und Lokalverkehr nicht in den Händen des Privatkapitals belassen, da er sie im Kriegsfall für seine militärischen Operationen benötigte.

Neuerdings geht der Staat nur dann zur Verstaatlichung über, wenn es sich ihm um die Einsäckelung riesiger Profitquellen handelt, die er zur Deckung der Zinsen und Zinseszinsen seiner ungeheuerlichen Schulden braucht. Sonst aber tut er dies keineswegs gern, weil er weiß, daß der Staatsbetrieb wohl als Monopolbetrieb die Gesellschaft ausbeuten, nicht aber in Konkurrenz mit dem Privatbetrieb bestehen kann. Viel lieber ist es dem Staate, die Steuerschraube fest und fester anzuziehen. Und was den militärischen Zweck einer Monopolisierung der Industrie betrifft: ein Verordnungsdekret — und der Staat hat die von „M.-E.“ so heiß ersehnte „Zentralisation“ durchgesetzt!

Von denselben Gesichtspunkten sind auch die zwei anderen Maßregeln des „K. M.“, die siebente und achte, zu beurteilen, in denen die starre, absolutistische Gedankenverknöcherung des Marxismus offen zu Tage tritt. Die siebente, die auf eine Vermehrung und Steigerung der Produktivität der Gesamtarbeit „nach einem gemeinschaftlichen Plan“ abzielt, scheint harmlos. Sie ist es aber nicht mehr, sobald wir die achte Maßregel ins Auge fassen. Beide schlagen hier den „gleichen Arbeitszwang für alle, Errichtung industrieller Armeen, besonders für den Ackerbau“ vor.

Darf man seinen Augen trauen; ist das wirklich ein Vorschlag von Kommunisten? Ein gleicher Arbeitszwang für alle existiert überhaupt nicht, da diejenigen, die die „Arbeit“ des Zwanges für die übrigen besorgen, nicht gleich diesen arbeiten, sondern sich immer den weitaus bequemeren Teil dieses Zwangsarbeitsplanes zu wählen vermögen. Was man unter „gleichem Arbeitszwang“ zu verstehen hat, dafür bietet ein Zuchthaus, irgend ein Strafarbeitshaus das beste Beispiel. Dieses besteht in seiner Institution immer aus den

Arbeitszwänglingen, für die allerdings „gleiche“ Arbeit gilt, und aus den Aufsehern und Beamten. Daß letztere nicht die gleiche Arbeit leisten wie jene, ist sonnenklar.

Genau dasselbe ist im M.-E.schen Zwangsstaat der Fall, hat es doch der Bolschewismus durch seine „Militarisierung der Arbeit“ praktisch veranschaulicht. Die „proletarische“ Regierung zwingt die anderen, die von ihr unterjochten Arbeitermassen mittelst Waffengewalt und Hungerlohn zur „gleichen“ Arbeit, die höchst ungleich ist! Sie, die proletarischen Staatsmänner, herrschen, befehlen, genießen, die anderen müssen arbeiten. Darin besteht im Proletarierstaat die Arbeitsteilung.

Wie unendlich wenig verstanden M.-E. von den inneren menschlichen Triebkräften einer sozialistischen Gemeinschaft, wenn sie einen solchen allgemeinen Arbeitszwang — wer könnte eigentlich zwingen, wenn wirklich alle gezwungen werden sollten? — für erstrebenswert und durchführbar ansahen? Sie besaßen keine Ahnung davon, daß eine kommunistische Gesellschaft sich nur durch den freien Arbeitswillen aller Gemeinschaftsmitglieder zu erhalten vermag, nicht aber durch Gewalt von oben, da diese schon an sich der heftigste Anreiz für den Ungehorsam wäre und zur Nachahmung anregte, jenen anderen Teil der „Arbeit“, den des Zwanges, zu leisten, statt einer produktiven Tätigkeit. Der kommunistische Staat von M.-E. ist in der nackten, nüchternen Wirklichkeit nur ein proletarischer Abklatsch der schon heute in jedem Zuchthaus, Kloster, in jeder Kaserne, ja in jeder Fabrik vorherrschenden Zustände, die durchaus unnatürlich sind.

Jeder Staat führt z. B. in Kriegszeiten, also im Zustand ärgster Menschenversklavung, das ein, was man „industrielle Armeen“ nennt, die M.-E. als eine Übergangsstufe zum Kommunismus erschienen. Auf Grund eines Kriegsdienstleistungsgesetzes verwandelten sämtliche kriegführenden Staaten während des Weltkrieges den größten Teil der Arbeiterschaft in Staatssklaven, die unbedingt allem gehorchen mußten, was der Staat ihnen gebot. Und wenn M.-E. solche Armeen, insbesondere auch für den Ackerbau, einführen wollten, so sind sie weit entfernt davon, originell zu sein. Die Bewirtschaftung der Latifundien durch riesige Sklavenhorden war die vorherrschende agrikulturelle Betätigung des verruchten Großgrundbesitzes im alten Rom, über drei Jahr-

hunderte vor Christi Geburt. Ein solches System auf noch so moderner Grundlage neu einzuführen, bedeutet nur eine Versklavung der Menschheit und aufs neue das verdiente Schicksal des alten Rom: den Untergang.

M.-E. besaßen nichts von der fruchtbaren Phantasie wirklicher Sozialisten; sie vermochten nur soweit zu denken, als die Geschichte der menschlichen Unfreiheit ihnen die stumpfen und dumpfen Beispiele aus der kapitalistischen Wirklichkeit bot, die sie dann als Grundlagen ihres „Idealzustandes“ auffaßten und annahmen; und darin hat sogar die bürgerliche Wissenschaft den Marxismus längst überwunden, wenn sie ihm nachweist, daß er ein sozialpolitischer Rückschritt ist, da er längst überwundene Unfreiheitsformen des Despotismus neuerdings auf ungeheuer vergrößerter sozialer Grundlage bezweckt.

Die zwei letzten Punkte des „K.-M.“ sind unbedeutende Maßregeln, die M.-E. dem bürgerlichen Liberalismus und seinen sozialreformatorischen Bestrebungen in der ersten Hälfte des verflornten Jahrhunderts entnahmen.

VI.

Damit ist alles erschöpft, was das „K.-M.“ an pseudo-kommunistischem Inhalte erbringt; alles sonstige ist von schiefer polemischer Tendenz gegen die meisten wirklichen sozialistischen Schulen der damaligen Zeit (im IV. Abschnitt), bringt allgemeine Redensarten über die Zusammenarbeit der Kommunisten mit den bürgerlich-radikalen und bürgerlich-demokratischen Parteien, also gewiß nichts Kommunistisches und bietet schließlich einige im Laufe der Entwicklung längst ad absurdum geführte Voraussagen.*)

*) Was bezüglich Deutschlands in diesem Abschnitt des „K.-M.“ gesagt wird, ist von der Revolution 1918/20 nur insoweit befolgt worden, als es die Reaktion stärkte und ihr wieder in den Sattel zu helfen geeignet war. Die Sozialdemokratie hat sich in Deutschland und Österreich mit der Bourgeoisie vereinigt. Auch heute kämpft sie mit dieser für die Aufrechterhaltung der bürgerlichen Republik, nicht aber für die Beseitigung des feudalen Grundeigentums, nicht gegen den Kapitalismus, viel lieber gegen die „Kleinbürgerei“. Obwohl in Deutschland und Österreich zur Zeit der Revolution ein „Sturz der reaktionären Klassen“ erfolgt war, leistete sich die Sozialdemokratie keinen „Kampf gegen die Bourgeoisie“; und der Bolschewismus hat sich durch Konzessionsauslieferung Rußlands mit ihr international verbündet. Die Hoffnung von M.-E. auf Deutschland muß angesichts der europäischen Arbeiterbewegung als verfehlt bezeichnet werden — ganz abgesehen davon, daß ihre Beweihräucherung des deutschen Proletariats auf Kosten des englischen und französischen abgeschmackt war.

Das „K. M.“ endet mit einer aus der Geschichte der Sozialdemokratie durch nichts, aber gar nichts bewiesenen Rodomontade über den „gewaltsamen Umsturz aller bisherigen Gesellschaftsordnung“, mit der Erklärung, daß die herrschenden Klassen vor einer kommunistischen Revolution zittern mögen und einigen herzhaften Rufsägen an das Proletariat, die aber in diesem Zusammenhange nichts besagen, nur ein Lächeln erregen können. Wo in Deutschland, Österreich oder Rußland haben sie seit 1917, resp. 1918, ihre Erfüllung gefunden?

Auch die schönen Worte „Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!“ — der Weltkrieg illustrierte, wie die Sozialdemokratie diesen Satz verwirklichte, — sind im „K. M.“ ziemlich inhaltlos. Denn nach der Lektüre erhebt sich die unbeantwortet gebliebene Frage: Zu welchem befreienden Zweck? Wenn man die von M.-E. als Ziel dargebotenen angeblichen Aufgaben des Proletariats ins Auge faßt, dann muß man in der Tat fragen: für diesen Sklavenzustand und für diese Abfütterungsverheißung? Oder für diesen diktatorischen Verknechtungszustand, den der Bolschewismus in Rußland dem Proletariat auferlegt hat?

Wenn es noch eines kräftigen Beweises bedarf, um darzutun, daß das „K. M.“ das Gegenteil eines wirklichen, kommunistischen Manifests ist, so genügt dies vollauf: das „K. M.“ enthält mit keinem Wort die Forderung nach Aufhebung des Lohnsystems! Ja, noch mehr: es berührt die Frage des Entgeltes der menschlichen Arbeitsleistung überhaupt nicht! Die wesentliche Kernfrage, das Hauptproblem, das der Kommunismus jeglicher Schule zu lösen verspricht, wird in diesem „K. M.“ von M.-E. mit keiner Silbe erwähnt; sie unterlassen es geflissentlich, auszuführen, was an die Stelle des kapitalistischen Lohnsystems treten soll. M.-E. muteten dem Proletariat zu, sämtliche Lebensbedingungen „in den Händen des Staates . . . zu zentralisieren“, ohne auch nur einigermaßen darzutun, wie dieses Proletariat dann die Wiedervergütung für seine Arbeitsleistungen zu regeln habe. Statt dessen bietet das „K. M.“ völlig unverbindliche, unklare und beliebig auslegbare Redensarten. Das Proletariat soll geduldig abwarten, welche Neueinführung irgend eines gerechteren Lohnverhältnisses als des gegenwärtigen die Staatsmänner des Proletarierstaates huldvollst gewähren wollen und werden.

Welche Machtmittel, welche Aktionsmöglichkeit besäße das Proletariat, um seinen Wünschen gegenüber den Diktatoren Nachdruck zu verleihen? Darüber teilen uns M.-E. kein Sterbenswörtchen mit. Aber der bolschewistische Staat hat diese Frage für Rußland mit aller Deutlichkeit beantwortet. In ihm ist das Proletariat völlig entrechtet, ökonomisch ver- sklavt im Lohnsystem, und vielfach weit schlechter gestellt, als der Proletarier in den bürgerlichen Demokratien.*)

Uns ist es klar, warum M.-E. der Frage einer Aufhebung aller Lohnverhältnisse durch den Sozialismus nicht näher treten konnten. Diese Antwort hätte auf zwei Arten erfolgen müssen: entweder in der Erklärung, jedermann solle nach seiner Arbeitsleistung entlohnt werden; oder: jeder- mann habe von der Gesellschaft alles zu erhalten, was seinen Bedürfnissen entspricht. Letztere Antwort wäre die des Kommunismus.

Aus sehr natürlichen Gründen konnten M.-E. keiner der beiden Auffassungen in ihrem „K. M.“ Geltung verschaffen. Der Grundsatz des vollen Arbeitsertrages für einen jeden ist in einer staatskommunistischen Gesellschaftsordnung, wie M.-E. sie anstrebten, nicht zu verwirklichen. Die Aufrechterhaltung eines Staates benötigt nämlich die für die Kosten der Aufrechterhaltung erforderlichen Abzüge von dem Arbeitsertrag eines jeden Erzeugers, womit wir schließlich und endlich wieder zur gegenwärtigen Gesellschaftsform der Gewalt und Ausbeutung zurückgelangt sind, die ja auch nichts anderes tut, als willkürliche Abzüge von dem Arbeitsertragnis der Produzenten vorzunehmen.

Wollten M.-E. hingegen die kommunistische Lösung anerkennen, also „einem jeden nach seinen Bedürfnissen“, so war

*) Am 9. Februar 1926 meldet der „Trud“, das Organ des Volkskommissariats der Arbeit im bolschewistischen Rußland, daß die Hauptverwaltung des Obersten Volkswirtschaftsrates beschlossen hat: „Eine weitere Erhöhung des Arbeitslohnes im Verlauf des gegenwärtigen Wirtschaftsjahres ist unmöglich.“ Am 12. Februar berichtet dasselbe Blatt, daß Tomsky, der Führer der russischen „Gewerkschaften“ in einer Rede sagte: „In diesem Jahre müssen wir . . . den Arbeitern erklären, daß sie eine Erhöhung der Arbeitslöhne nicht zu erwarten haben.“ Ungefähr zur selben Zeit mußte A. J. Rykow, der Nachfolger Lenins, in seinem Bericht an den Leningrader Sowjet konstatieren, daß die Löhne der russischen Arbeiterschaft noch nicht das Vorkriegsniveau erreicht haben. Nach über acht Jahren „proletarischer Diktatur!“

ihr ganzer Zwangsstaat ein Unding. Denn ohne ökonomische Gewaltmittel, also ohne Hungerandrohung, Mangel und Nichtbefriedigung der materiellen Bedürfnisse aller Gesellschaftsmitglieder, könnte kein „kommunistischer“ Staat seinen Willen gegen widerspenstige Minoritäten durchsetzen. Kann er dies aber tun — dann hört er auf, kommunistisch, also gemeinwirtschaftlich-solidarisch zu sein und auch in diesem Fall sind wir wieder glücklich zur Gegenwarts-Zwangsgesellschaft zurückgekommen.

M.-E. empfanden diese klaffenden Widersprüche in ihrem System ganz deutlich. Ihre Kenntnis der französischen und englischen sozialistischen Theorien bürgt dafür. Und da sie für ihr gesellschaftliches System unter allen Umständen einen Zwangsstaat für unerlässlich hielten, wußten sie sehr wohl, daß ein näheres Eingehen auf die in ihm einzuführende Vergütungsform für geleistete Arbeit ihre ganze „kommunistische“ Konstruktion von selbst über den Haufen würfe. Aus diesem Grund übergangen sie diese Frage einfach mit Stillschweigen — sicherlich die wesentlichste in der Darstellung des Gegensatzes zwischen einer Rauborganisation der kapitalistischen Staatsgesellschaft und einer gerechten freiheitlichen Organisation der Gemeinwirtschaft. Sie überließen auch dieses Problem dem „Laufe der Entwicklung“, wie so viele andere.*)

*) Marx hat erst 28 Jahre später, in einem Privatbrief vom 5. Mai 1875, den Engels endlich in Nr. 18 der „Neuen Zeit“ (1890—91) also 15 Jahre nach seiner ursprünglichen Abfassung, veröffentlicht, seine Auffassung über die „gerechte Verteilung des Arbeitsertrages“ dargelegt. Darin vertritt er für die Zeit des Überganges vom Kapitalismus zum Sozialismus den oben von mir gekennzeichneten, ersten Standpunkt: es würden „Abzüge vom unverkürzten Arbeitsertrag“ nötig sein, sowohl für gemeinnützige Zwecke, als auch für „die allgemeinen, nicht zur Produktion gehörigen Verwaltungskosten“, worunter er natürlich die Erhaltung der Beamtenkaste des bürokratisch-hierarchischen Proletarierstaates versteht. Erst „nachdem . . . die Produktionsquellen gewachsen sind,“ kann die kommunistische Gesellschaft „jeden nach seinen Bedürfnissen“ befriedigen, also erst „in einer höheren Phase“ ihrer Entwicklung. — Diese Darlegungen finden sich, wie gesagt, in einem privaten, streng vertraulichen Schreiben von Marx und bestätigen vollauf meine obige Kennzeichnung. Eine freie Gesellschaft des Kommunismus macht keinerlei „Abzüge“ vom Arbeitsertrag der Produzenten, sie besitzt auch keinen Verwaltungsapparat von Volkskommissären oder Räten, der sie zwangsweise machen könnte. Ausgaben für gemeinnützige Zwecke überläßt eine kommunistische Gesellschaft dem Gutachten und freien Zusammenwirken derjenigen, die sie wollen. Auch ist es absurd, den richtigen Grundsatz des Kommunismus: „Einem jeden nach

Das „K. M.“ ist die Unterschlebung eines Pseudo-Kommunismus für echten Kommunismus. So z. B., wenn es, förmlich als Schlußgedanken seiner Weisheit uns erklärt: wenn „im Laufe der Entwicklung die Klassenunterschiede verschwunden sind und alle Produktion in den Händen der assoziierten Individuen konzentriert ist, so verliert die öffentliche Gewalt den politischen Charakter“. Leider nur den bürgerlichen, den sie bisher besaßen, nicht aber den Charakter der Herrschaft überhaupt! Im Laufe welcher Entwicklung werden die Klassenunterschiede verschwinden? Nach dem „K-M.“ vollzieht sich die Aufhebung der Klassenunterschiede sozusagen von selbst, nämlich dann, wenn „alle Produktion in den Händen der assoziierten Individuen konzentriert ist“. Man beachte sehr genau: M.-E. sagen nicht, alle Produktionsmittel, sie sagen diesmal mit präziser Deutlichkeit: alle Produktion. Und das ist ein gewaltiger Unterschied. Denn für die schärfer Blickenden wird dadurch klar, daß M.-E. die Produktionsmittel auch nach Ablauf ihrer Übergangsentwicklung nicht aus den Händen des proletarischen Staates nehmen, sondern vermeinten, daß mit der Konzentrierung aller Produktion die Klassenunterschiede von selbst, spontan verschwinden würden.

Heute wissen wir dank Bolschewismus, in welchem Sinn sie nicht einmal so ganz unrecht hatten! Die logische Ausführung ihrer Maßregeln führt dazu, daß sich auf der einen Seite der diktatorisch-proletarische Kommunistenstaat mit seinen Volkskommissären und Räten, auf der anderen Seite ein riesiges Heer von Nurproletariern befindet, zwischen deren einheitlicher Verarmung und Abhängigkeit es tatsächlich keinerlei Klassenunterschiede mehr gibt! Es ist alles expropriert, jedermann besitzlos gemacht, abhängig, versklavt worden. Wie Stirner so richtig und fein bemerkte, denn er durchschaute die Wesensbedingungen des Staatskommunismus ausgezeichnet —, es gibt nur noch „Lumpen“.

seinen Bedürfnissen!“ vom Wachstum der „Produktionsquellen“ abhängig zu machen und auf eine graue, ferne Zukunft zu vertagen, wo doch heute schon die Produktionsergiebigkeit zu unendlich reichhaltig ist — auch 1875 schon war! —, um jenen gerechten Grundsatz verwirklichen zu können. Bekanntlich stellen heute die Apologeten des Kapitalismus den Grundsatz auf: die Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaftsprодукtivität werde eine Beseitigung des sozialen Elends bringen. Als ob die heutige Produktionsmöglichkeit dies nicht längst tun könnte!

So verwirklicht sich denn das dialektische Entwicklungsschema von M.-E. nach ihren eigenen Darstellungen in sonderbarster Weise.

Der individuelle Kapitalismus, das private, kapitalistische Eigentum ist verschwunden. Doch erstanden ist der Staatskapitalismus, das Staatseigentum-Monopol, der Staatszäsarismus auf sozialpolitischem wie wirtschaftlichem und geistigem Gebiete. Längst ist der letzte Angehörige der Mittelklasse verschwunden, längst schlug ein Kapitalist den anderen tot, wie Marx es verhieß — aber der stärkste und gefährlichste verblieb, ja stärker und mächtiger gemacht durch die Verblendung des Proletariats, mit der dieses ihm in den Sattel verhalf: der neue, von Proletarierhänden gezimmerte Tyrannisstaat der Herrschaft, Gewalt und Unterdrückung, der alle zu Bettlern macht, um sich selbst zum Pankapitalisten, zum omnipotenten Allbeherrscher zu machen.

Das „K. M.“ war sein erster bedeutender Wortschrei, der Marxismus ist seine grundlegende Theorie. Vieles von dem, was im „K. M.“ stand, hat sich im Sinn und Interesse des Kapitalismus und des Staates verwirklicht, ist im Bolschewismus in Erfüllung gegangen, nur nicht zum Heil des Proletariats, wie M.-E. es verkündeten. Vieles ist hingegen längst als Absurdität durchschaut. Möge es nicht mehr allzu lange dauern, bis der Pseudo-Kommunismus des „K.-M.“ durchschaut ist, bis sich die Erkenntnis durchgerungen hat, daß die scheinbare Wissenschaft des Marxismus nur den Zweck hat, die leidenden Völker zu betören, das Proletariat von seinem wahren Emanzipationsweg abzulenken, der zu einem natürlichen Kommunismus in Freiheit, Gerechtigkeit und Gewaltlosigkeit geleitet, bis die Unheilwirkung jener populär gewordenen Irrlehre paralytisch wird, die eine Beamtenhierarchie großzieht, die den Menschen kein anderes Ideal der Gemeinschaft zu nennen weiß, als die Unterordnung unter einen allmächtigen Staatszäsarismus.

Und als Lohn für diese fluchwürdige historische Leistung behält sich der Marxismus nur die eine Bedingung vor, daß seine Wortführer, die das Proletariat zum Staatshelotentum niederdrücken, daß sie die neuen Aufseher, Antreiber, Ausbeuter und Autoritäten im Proletarierstaat sein mögen.

IV. TEIL.

Die nationalökonomischen Irrlehren des Marxismus.

I.

Nationalökonomie und Marxismus. Schon in dem Namen Nationalökonomie liegt eine falsche, irreführende Bezeichnung. Mit diesem Namen will man eine Volkswirtschaft bezeichnen; die ihr innewohnenden Erzeugungs- und Austauschbedingungen zu einem theoretischen Lehrgebäude zusammenfassen. Jede kritische Betrachtung ergibt jedoch stets, daß das, was die Nationalökonomie als eine Wirtschaftssumme der Gesamtheit, der Nation, darstellt, tatsächlich nur ein Wirtschaftssystem der herrschenden Klasse innerhalb einer von ihr ausgebeuteten Volksgemeinschaft bedeutet, beziehungsweise bloß eine theoretische Rechtfertigung der Ausbeutung als Institution bezweckt.

Alle nationalökonomischen Schulen, angefangen von den Merkantilisten bis auf die historisch-soziologischen Schulen der unmittelbaren Gegenwart herab, beweisen dies. Stets faßt die Nationalökonomie das obwaltende und von staatlicher Gewalt aufrecht erhaltene Wirtschaftssystem als durchaus selbstverständlich und rechtlich auf. Ihre Untersuchung beschränkt sich sozusagen ausschließlich auf dessen Erscheinungen und Beziehungen. Und deren Darstellung erfolgt von keinem höheren Gesichtspunkt, als dem der gegebenen Machtverhältnisse, deren scheinbar innere Berechtigung und äußere Rechtfertigung zu finden, eben die Aufgabe und das Bemühen der Nationalökonomien bildet.

Daraus erhellt, daß wir es in der Nationalökonomie mit keiner wahren und ehrlichen Volkswirtschaftslehre zu tun haben können, sondern mit einer Lehre der wirtschaftlichen Herr-

schaftsverhältnisse eines jeweilig gegebenen Zustandes, der als naturgemäßer Gesellschaftszustand vorgetäuscht werden soll. Wo es keine eigentliche Volkswirtschaft, kein gemeinschaftlich gleichberechtigendes Eigentumsrecht und Verbrauchsrecht aller, kein gemeinsam unbehindertes Produktions- und Benützungrecht für alle gibt, kann es auch keine Wirtschaftslehre des gesamten Volkes geben.

Eine wissenschaftliche, von Klasseninteressen befreite Volkswirtschaftslehre bietet nur der Sozialismus einer anarchistischen Ideenlehre. Erst die Verwirklichung einer anarchistisch-sozialistischen Gemeinschaft wird den soziologisch realen Begriff einer unverfälschten Volkswirtschaft gebären.

Daß die heutige Nationalökonomie eine Darstellung der wirtschaftlichen Herrschaftsverhältnisse der Machthaber in staatlicher wie sozialer Beziehung ist, dafür darf als sehr bezeichnend gelten, daß die fortschrittlichste Ökonomie des europäischen Festlandes, die Englands, die Lehre der Nationalökonomie nicht mit dem irreführenden Wort einer Volkswirtschaftslehre bezeichnet, sondern schon durch ihre Bezeichnung dem Kinde denjenigen Namen verleiht, den es verdient. In England und Amerika wird die Nationalökonomie wissenschaftlich immer Politische Ökonomie genannt. Diese beiden Worte bedeuten so ziemlich das, was wir oben als den wahren Kern der Nationalökonomie aufstellten: die Wirtschaftsordnung einer herrschenden Gruppe, der Staatsmacht, der bekanntlich die ausübende Funktion der Politik obliegt.

Damit ist aber auch schon gesagt, daß die politische Ökonomie niemals eine objektive Wissenschaft zu sein vermag. Es ist ein Unding und eine Unmöglichkeit, dazwischen zu wollen, daß eine herrschende Form der ökonomischen Unfreiheit und Ausbeutung, des Betruges, des Raubes, der Plünderung und Übervorteilung, als welche sich der kapitalmonopolistische Zustand erweist, irgend welche Rechtsgedanken enthält. Zu versuchen, alle diese Vergewaltigungen des Rechtsgedankens als berechtigt anzusehen, weil sie bestehen und herrschend sind, ist keine Wissenschaft, sondern nur wissenschaftlich sein sollende Mache, die mit einem wissenschaftlichen Apparat operiert, jedoch als ihren Zweck nicht Wissenserkenntnis und Vernunftbereicherung verfolgt, sondern Wahrheitsverdunkelung und -vereitelung.

Ein Beispiel dieser Art bildet gerade eine der vornehmsten und geistig gewaltigsten Persönlichkeiten, der eigentliche Vater der politischen Ökonomie: Adam Smith. In seinem fundamentalen Werk „Eine Untersuchung über die Natur und Ursachen des Reichtums der Nationen“ (1776), finden wir eine großzügige Darstellung der bestehenden Gesellschaftsordnung, wie sie sich Smith darbot, allerdings gehoben durch seinen großen historischen Überblick und sein stellenweise doch durchbrechendes natürliches Gerechtigkeitsgefühl, auch dank seiner bedeutenden, philosophischen Begabung. Würde man aber nicht, daß Smith schon 1759 eine „Theorie der moralischen Gefühle“ herausgegeben hatte, aus welchem Werk hervorgeht, daß sein Verfasser an das soziale Interesse und Empfinden des Menschen glaubte, man müßte Smiths späteres ökonomisches Werk als den Typus all dessen ansehen, was ich vorhin erwähnt habe.

Das Werk schildert die herrschende Gesellschaft seiner Zeit, wie sie produktiv und ausbeuterisch auf ökonomischem, industriellem und politischem Gebiete wucherte. Mit keinem Wort wendet er sich dagegen, vielmehr erklärt und zeigt er es als eine an sich vollständig natürliche, berechnete Sache. Seine Abhandlungen über Arbeitsteilung, Gebrauchs- und Tauschwert, Aufstieg und Vorteile des Tausches, Handels und Verkehrs sind, wie auch die bezüglich der Ausgaben, die eine Nation sich aufzuerlegen habe, um ihren Herrscher zu erhalten, völlig jenseits jeder Untersuchung über das Unrecht, das eben in all den vielen und von Smith glänzend und eingehend behandelten, wirtschaftlichen und politischen Knotenpunkten besteht. Damit befaßte er sich einfach nicht – und so arbeitet auch die Nationalökonomie unserer Zeit, insbesondere dort, wo sie sozusagen wissenschaftlich, also streng deskriptiv ist.

Somit kann die Nationalökonomie nie mehr bieten, als eine politische Ökonomie der bestehenden Wirtschaftswie Herrschaftsformen. Ihr Fortschritt ist nur der ihres Materials, Wissensstoffes, dessen abstrakte Ausdrucksform sie bildet und dessen realen Betätigungsprozeß in der Gesellschaft sie geistig wiederzugeben versucht.

Dasjenige, was den Sozialismus in allen Wesensbestandteilen von der Nationalökonomie unterscheidet, ist dies: der Sozialismus verneint sämtliche Grundelemente der bürger-

lichen Gesellschaft und ihrer produktiv-materiellen Existenzformen und Bedingungen. Die Nationalökonomie hingegen bemüht sich, diese zu erklären, zu rechtfertigen und, von ihnen ausgehend, sie systematisch auszubilden. Sie steht auf der Grundlage des herrschenden Systems, ist gewissermaßen seine Buchführung mit all den gefälschten Haben- und Sollseiten seiner Geschäftsführung. Fern liegt es der Nationalökonomie, eine neue, redliche Buchführung anlegen zu wollen; ihr Geschäft beginnt und endet mit der nur selten gewissenhaften Eintragung der vorhandenen Kontis — alles andere und mehr wäre ihr von Übel.*)

Und gerade darin, über die bestehenden Gesellschaftsformen- und Grundlagen hinaus zu denken, diese sachlich wie vernunftgemäß überwunden zu haben, besteht der Fortschritt jeglicher sozialistischen Weltanschauung über die Nationalökonomie hinweg.

Erst nach dieser Einleitung wird man verstehen, wenn ich nun sage: stellt der Marxismus schon einen gewaltigen Hemmschuh in der Entwicklung des Sozialismus dar, indem er diesen auf das kulturwidrige Niveau der Autorität, Gewalt und Staatsdiktatur herabdrückt, so weist er ein vielleicht noch größeres Rückschrittmoment darin auf: anstatt die Überwindung jeglicher Nationalökonomie des Kapitalismus durch Sozialismus und Kommunismus zu betonen, hat der Marxismus dessen Einverleibung in die Nationalökonomie zu bewerkstelligen versucht.**)

*

Den sozialen Emanzipationsgedanken auf den Kaufmannsjargon des kapitalistischen Kommerzialisismus, auf dessen

*) Ich lasse hier das System des Physiokratismus u. dgl. m. außerhalb unserer Betrachtung, da alle derartigen Systeme einer sozialen Neuordnung nicht mehr in die Sphäre der reinen Nationalökonomie fallen, sondern schon mehr oder minder dem Sozialismus bzw. Anarchismus in ihren verschiedenen Entwicklungsstadien und Aktionsbegriffen angehören.

**) Nur von diesem Standpunkt der nüchternen Seelenlosigkeit ist ein Satz wie dieser zu verstehen: „Die Arbeiterklasse hat keine Ideale zu verwirklichen . . .“ (Marx im „Bürgerkrieg in Frankreich“. 1878; deutsche Ausgabe: Berlin 1891, p. 50). Und wenn er dann hinzusetzt: „Sie hat nur die Elemente der neuen Gesellschaft in Freiheit zu setzen, die sich bereits im Schoße der alten Bourgeoisiegesellschaft entwickelt haben,“ so ist dies in seiner subjektiven Unbestimmtheit sozusagen der Geburtsodem des Faschismus, dieses jüngsten Sprößlings des zum Siege gelangten — bolschewistischen — Marxismus.

Spekulationen und Gründe zu stützen, das konnte nur der Marxismus vollbringen; dadurch, daß er dem Befreiungsgedanken jegliches Mark und Blut entzog.

Sicherlich, von einem gewissen Standpunkt aus kann man sagen, daß es berechtigt ist, dem Gegner auf dessen ureigenes Terrain zu folgen und ihn daselbst zu schlagen. Laut dieser Auffassung hätte Marx Großes und Anerkennenswertes vollbracht, indem er sich der bürgerlichen Nationalökonomie entgegengeworfen und sie mit ihren eigenen Waffen geschlagen und widerlegt habe. Und sein „Kapital“ sei dadurch zu einer „Bibel der Arbeiterklasse“ geworden.

Aber hat Marx wirklich geleistet, was ihm von seinen Anbetern angedichtet wird?

Nur wer vom borniertesten, politischen Interessenstandpunkt aus spricht, kann das behaupten, vorausgesetzt, daß er das „Kapital“ studiert hat.

Denn Marx tat leider folgendes: er stellte sich mit beiden Füßen auf den Standpunkt der Nationalökonomie; er verließ den Boden des Kommunismus und betonte den der nationalökonomischen Sophisterei. Auf ihrem Boden stehend, mit ihren Waffen und Methoden bekämpfte er nationalökonomische Begriffsbestimmungen, stellte ihnen in manchem eigene entgegen und betonte die Notwendigkeit sozialpolitischer Staatsreformen gegenüber der stumpfen Unbeweglichkeit der Koryphäen in der Nationalökonomie, die einfach den Kapitalismus bejahten, kämpfte gegen die Malthus und Ricardo verschiedener Jahrgänge. Aber dazu bedurfte es keines Marx; denn diese Arbeit humanitärer und sozial-menschlich fühlender Sozialpolitiker war bereits lange vor Marx und auch zeitgenössisch neben ihm von einer großen Anzahl bürgerlicher Nationalökonomien ausgeführt worden. Marx selbst stützt sich sogar in allen seinen Angaben auf sie und ihre Schriften.

Nicht das konnte oder sollte die Arbeit eines Kommunisten sein. Alles, was aus der bürgerlichen Nationalökonomie an Begründungen des sozialistischen Gedankens durch die Wortspielereien der Nationalökonomie herauszuholen war, das hatte Proudhon — der für Marx bis 1845 als der bedeutendste Sozialist galt — vollauf geleistet durch seine Schrift „Was ist das Eigentum?“ Nach diesem Werk hätte der Sozialismus Wichtigeres zu tun gehabt, als sich mit den

Sophismen der bürgerlichen Nationalökonomie abzugeben. Es gab zu Marx' Zeit bereits einen ansehnlich entwickelten, sozialistischen Gedankengang. An diesen hätte Marx anknüpfen müssen, um ein bleibend großer Lehrer und Denker des Sozialismus zu sein. Er hat es nicht getan, er knüpfte an die Nationalökonomie an. So wurde er ganz unbestritten ein großer Nationalökonom, in jeder Geschichte der bürgerlichen Nationalökonomie findet er seinen ihm gegönnten Platz, — doch für die Geschichte des sozialistischen Kulturgedankens hat Marx unendlich wenig geleistet, und seine Arbeit hat nur eine sehr bescheidene Bedeutung für diesen.

Diejenigen, die auf Marx' Widerlegung der Nationalökonomie hinweisen, vergessen gänzlich, daß diese Widerlegung bereits längst vor Marx bestand. Diese Widerlegung hieß ja gerade Kommunismus. Wessen es bedurfte, das war die Entwicklung des Kommunismus; und diese zu vollbringen, hat Marx gründlich unterlassen. Diese Aufgabe leistete — das sei nur beiläufig bemerkt —, zu einer Zeit, da Marx sich mit denjenigen Interessengebieten beschäftigte, die jedem versierten Kaufmann geläufig sind, ein von ihm eben deshalb aufs bitterste und gemeinste bekämpfter Mensch: Michael Bakunin, der seine Lebensaufgabe in einer theoretischen und praktischen Weiterentwicklung, nicht der bürgerlichen Nationalökonomie, sondern des revolutionären Sozialismus (Kollektivismus) erblickte.

Was Marx wirklich leistete, war ein Rückschritt seiner eigenen Geistesentwicklung. Dies wird uns erst völlig klar, wenn wir seinen sozialistischen Entwicklungsgang von seinem eigentlich rein national-ökonomischen trennen, jeden gesondert betrachten. Ein historisch richtiges Urteil über Marx ist nur so möglich; an Hand seiner Werke muß festgestellt werden, welche geistig und praktisch der sozialistischen Idee, welche der Nationalökonomie angehören. Daß diese beiden Gebiete des menschlichen Geisteslebens verschiedenartig und sogar entgegengesetzt sind, habe ich bereits gezeigt.

*

Eine chronologische Darstellung des Marxschen Lebenswerkes als Sozialist und als Nationalökonom umfaßt die folgenden, grundlegenden Schriften und Arbeiten, unter denen zunächst als sozialistisch-kommunistische in Betracht kommen:

1. Marx' Beiträge in den „Deutsch-französischen Jahrbüchern“ vom Jahre 1844. Diese gewähren sehr klare Einblicke in seinen, seit 1842 durchgemachten Entwicklungsgang in philosophischer, kritischer Hinsicht.

2. Sein Aufsatz im Pariser „Vorwärts“, betitelt: „Kritische Randglossen zu dem Artikel: »Der König von Preußen und die Sozialreform«. Von einem Preußen“, der vom 7. bis 10. August 1844 erschien. Dieser Artikel erstieg einen geistigen Glanzpunkt in der sozialistischen Schaffentätigkeit von Marx, den er später nie wieder in gleicher Klarheit erreichte. Er ist — offenkundig unter dem geistigen Einfluß Proudhons geschrieben — in allen seinen Konklusionen durchaus anarchistisch gehalten.

3. Einzelne Teile des gemeinsam mit Engels verfaßten, 1845 erschienenen Werkes „Die heilige Familie oder Kritik der kritischen Kritik, gegen Bruno Bauer und Konsorten.“ Ich meine jene Stellen, in denen Marx sich ausdrücklich gegen das Privateigentum erklärt, Proudhon gegen verzerrende Kritikaster — zu denen zwei Jahre später Marx selbst gehörte — in Schutz nimmt und dabei ausdrücklich als Kommunist schreibt. Sonst ist das Werk als Buch des Sozialismus überhaupt wertlos und ungenießbar.

4. Das „Manifest der kommunistischen Partei“, 1848 erschienen, dem einige gedruckte und lithographierte Pamphlete vorausgehen. Das „Manifest“ stellt die endgültige Phase der Marxschen sozialistischen Entwicklung dar. Vom teilweise stark proudhonistischen, antiautoritären Sozialisten entwickelte er sich rasch zum Louis Blanc'schen Staatssozialisten mit blanquistischer Taktik.*) Die Beendigung seiner sozialistischen Entwicklung stellt das „Kommunistische Manifest“ dar, dessen soziologische Gedankenrichtung Victor Considerant abgeschrieben ist.

5. Erste „Ansprache der Zentralbehörde an den Bund“ (nämlich der Kommunisten), die im März 1850 erschien.

6. Zweite „Ansprache der Zentralbehörde an den Bund“, die im Juni 1850 erschien.

7. „Enthüllungen über den Kölner Kommunistenprozeß“, die zuerst 1853 in Boston erschienen.

*) Auguste Blanqui (nicht zu verwechseln mit Louis Blanc), eine der heroischen Gestalten des französischen Sozialismus (1805—1881).

Damit schließt Marx' Wirksamkeit für den Kommunismus und den revolutionären Kampf der Arbeiterklasse.

Nachweisbar begann er also 1842 sich mit dem Kommunismus studienweise zu befassen, und ein Jahr später ist er Kommunist. Vom Jahre 1843 bis 1850, resp. 1853 sind allein die obigen Schriften von Marx zu berücksichtigen, wenn von seiner direkten Anteilnahme am Kampf und an der Beeinflussung des kommunistischen Entwicklungsgedankens die Rede ist. Außer den obigen Schriften hat Marx allerdings auch noch andere verfaßt, aber sie sind entweder nationalökonomisch-kritisch — wie sein Buch gegen Proudhon (1847) — oder ausschließlich nationalökonomisch gehalten, bzw. allgemein-demokratische oder historisch-kritische Tagesschriften im Sinne der materialistischen Geschichtsauffassung; dazu zählen wir seine, später unter dem Titel „Die Klassenkämpfe in Frankreich“ (1850), wie „Der 18. Brumaire des Louis Bonaparte“ (1852) erschienenen Schriften, die aber nicht als sozialistische, sondern vielmehr als historisch-polemische Arbeiten gelten können.

Marx' direkte Wirksamkeit, sein publizistisches Eintreten für den Kommunismus, schließt mit dem Jahre 1850 ab. Erst 1859 tritt er wieder als Autor in die Öffentlichkeit; es erscheint die „Kritik der politischen Ökonomie“, ein Werk, das absolut keine Beziehung zum Kommunismus besitzt, sondern ausschließlich dem Bereich der Nationalökonomie angehört. Auch alles weitere, was Marx von nun an in langen Pausen veröffentlicht, gehört hauptsächlich der Nationalökonomie an.

Dazu ist auch seine Inauguraladresse für die „Internationale“ zu zählen, die ein bemerkenswerte Dokument der Sozialpolitik in parlamentarisch-reformatorischem Sinn ist, aber sich von einem „Kommunistischen Manifest“ in himmelhohem Abstand unterscheidet, wie auch das folgende Werk.

Sein 1867 erscheinendes Hauptwerk „Das Kapital“ (erster Band) krönt diese Neuorientierung seiner Entwicklung. Marx hat jede direkte Propaganda des Kommunismus endgültig aufgegeben. Dieser wird kein einziges Mal namentlich angeführt. Den Höhepunkt in den direkten Forderungen des „Kapitals“ bildet — zwei Jahrzehnte nach dem „K. M.“ — die Forderung nach einem gesetzlichen Maximalarbeitstag! Nur Eingeweihten war klar, daß der Verfasser dieses

nationalökonomischen Werkes wohl in weiter Entfernung den Kommunismus erschaut, als ein durch die immanenten Gesetze der ökonomischen Entwicklung zu entstehendes Zweckprodukt der Geschichte, mit einer den Menschen selbst unbewußten, aber auch unwillkürlich, mit unerbittlicher Notwendigkeit wirksamen Selbsttendenz zur Verwirklichung.

In wieder etwas direkterer Beziehung zur sozialistischen Bewegung seiner Epoche stand die 1871 von Marx verfaßte Broschüre „Der Bürgerkrieg in Frankreich“, eine, die aktuellen Zeitereignisse im Zusammenhang mit der Pariser Kommune behandelnde Schrift, die taktisch den bakunistisch-autonomistischen Strömungen in der Internationale gewisse Wortzugeständnisse machte.

Diese von mir hiermit getroffene Unterscheidung zwischen den beiden Geistesepochen im Schaffen von Marx ist un- gemein wichtig, sie bietet den Schlüssel zu dem Meisten in Marx' Leben, was sonst unverständlich bliebe. Die direkte Betätigung für den Kommunismus, wie für die soziale Revolution mit emanzipatorischem Ziele, bildete für den Marx nach 1850 einen überwundenen Standpunkt, den er sogar häufig bekämpfte.

Die Kritik an dem marxistischen „Kommunismus“ habe ich bereits geliefert. Sie wäre unvollständig, wenn sie nicht auch eine kritische Darlegung der ökonomischen Lehren des Marxismus einschloße, die der zweiten Periode in Marx' Leben — nach 1850 bis an sein Lebensende — angehören. Denn auch die nationalökonomischen Hypothesen gehören zum Fundament des Marxismus, und die Parteidogmatik schwört noch heute auf „die Bibel der Arbeiter“. Diese Kritik soll in den folgenden Blättern unternommen werden.

II.

Der fundamentale Irrtum im „Kapital“. Hätte Marx mit seinem Hauptwerk beabsichtigt, einen Beitrag zur offiziellen Dogmenauffassung der bürgerlichen Nationalökonomie zu liefern, dann könnte sein Werk als sehr bedeutend gelten. Aber er wollte Eigenes bieten: die Darstellung des Produktionsprozesses des Kapitals und zugleich eine Kritik der politischen Ökonomie. In diesem Versuch lieferte er — das muß immer wieder hervorgehoben werden — ein sehr beachtenswertes nationalökonomisches Werk, aber kein Werk des Sozialismus.

Ein solches hätte vor allem mit einer kritischen Analyse des Begriffes, mit der Darstellung der monopolistischen Institution des Kapitals an sich beginnen müssen, nicht aber mit dessen Produktionsprozeß. Die Untersuchung von Marx beginnt somit nicht vom Grund des Problems; sie setzt erst dort ein, wo das Kapital bereits besteht und als solches wirtschaftet.

Dadurch erhalten wir keine klare Antwort auf die Frage: Was ist eigentlich das Kapital? Für Marx ist die Warenzirkulation der Ausgangspunkt des Kapitals. Wohl erkennt er nicht, daß diese Warenzirkulation durch ganz bestimmte Herrschaftsbedingungen und Gewaltformen der politischen Autorität – des Staates – bedingt und vorgeschrieben ist. Aber er unterläßt die kritische Analyse dieser Gewaltformen. Solange diese jedoch nicht untersucht werden, schwebt die marxistische Entstehungslehre über das „Kapital“ vollständig in der Luft. Förmlich handgreiflich wird dies, wenn man seine eigenen Ausführungen darüber liest:

„Welthandel und Weltmarkt eröffnen im 16. Jahrhundert die moderne Lebensgeschichte des Kapitals . . . Historisch tritt das Kapital dem Grundeigentum überall zunächst in der Form von Geld gegenüber, als Geldvermögen, Kaufmannskapital und Wucherkapital. Jedoch bedarf es nicht des Rückblickes auf die Entstehungsgeschichte des Kapitals, um das Geld als seine erste Erscheinungsform zu erkennen. Dieselbe Geschichte spielt täglich vor unseren Augen. Jedes neue Kapital betrifft in erster Instanz die Bühne, d. h. den Markt, Warenmarkt, Arbeitsmarkt oder Geldmarkt, immer noch als Geld, Geld, das sich durch bestimmte Prozesse in Kapital verwandeln soll.“ *)

Dagegen ist einzuwenden, daß all dies keine Erklärung des strittigen Begriffes in irgend einem wertvollen Sinn ist. Eine solche Erklärung kann nicht gegeben werden, wenn man die simple Selbstverständlichkeit verkündet, daß Geld zu Geldvermögen usw. geworden ist; sie ist nur zu bieten, wenn man beweist, welche **V o r b e d i n g u n g e n** geschaffen werden mußten, damit Geld zu Kapital werden konnte. Da Marx dies nicht bietet, muß er im Geld die „erste Erscheinungsform“ des Kapitals erblicken, was falsch ist, da es bereits in primitiven Verhältnissen Geld, aber kein Kapital gab. Nicht das Geld, sondern das Geldvermögen, Kaufmannskapital und Wucherkapital, bilden die „erste Erscheinungsform“ des Kapitals, keineswegs aber das Geld schlechthin. Marx zeigt in seinem **Werk nicht, wieso, wodurch Geld zu Kapital werden kann.**

*) Karl Marx, „Das Kapital“. Ich zitiere aus der vierten Auflage, p. 109.

Was er zeigt, das sind die Betätigungsformen des schon bestehenden Kapitalismus, nicht aber die Ursachen seiner Entstehung, deren Betätigungsformen, und darauf kommt es an.

Marx, der Hegelianer, der selbst eingestand, daß er sein „Kapital“ vom Standpunkt des Hegelianismus aus verfaßte*), mußte sich, sobald er diesem fundamentalen Irrtum verfallen, in Abstraktionen verlieren, die er für reale Dinge ansah. Nur dadurch konnte er zu einem solchen Galimathias von Satzungen gelangen, zu sagen:

„Kapital kann also nicht aus der Zirkulation entspringen; und es kann ebenso wenig aus der Zirkulation nicht entspringen. Es muß zugleich, mit ihr und nicht in ihr entspringen“ (p. 128).

Mit einer tatsächlichen Erklärung dessen, was Kapital ist, wie es entstanden, was es bewirkte, wie Geld zu Kapital werden kann und wodurch, hat diese Metaphysik nichts gemein. Über alle diese Grundformen des Problems bietet uns Marx keinen Aufschluß. Denn er dringt nirgends bis zum Grund des Problems vor.

Aus dem so voluminösen Werk von Marx geht bloß hervor, daß Kapital diejenige Wertsumme von Gütern, Waren und Geld ist, die dazu benötigt wird, Mehrwert, also eine besondere Profit- und Vermehrungsform des ursprünglich angelegten Geldes, zu erzielen. Marx erklärt somit, wie das Dach eines Hauses aussieht, nicht aber wie dieses unten, im Fundament, beschaffen ist. Denn nicht die ausbeuterische Kraft des Kapitals brauchte erklärt zu werden, die war durch den Oweniten Thompson schon 1824 erwiesen worden. Von dem Verfasser des sich durch seinen pompös-kapitalisti-

*) „Aber gerade, als ich den ersten Band des „Kapital“ ausarbeitete, gefiel sich das . . . Epigontum . . . darin, Hegel zu behandeln . . . , nämlich als „toten Hund“. Ich bekannte mich daher offen als Schüler jenes großen Denkers und kokettierte sogar hie und da . . . mit der ihm eigentümlichen Ausdrucksweise.“ (Marx, im Vorwort zur zweiten Auflage des „Kapital“, 24. Jänner 1873.) Also selbst in seinem vorgerückten Alter hatte er Hegel, den Sophisten und Theoretiker des Absolutismus, geistig noch nicht zum alten Eisen geworfen, sondern sah in diesem Bänkelspieler des Menschengestes noch einen „großen Denker“! Kein Wunder, daß Marx mit einer solchen Geistesverfassung das größte Unheil in der praktischen Arbeiterbewegung bewirken mußte, sowohl in der ersten „Internationale“, als auch durch den Geist seiner Lehre, in der zweiten, von 1889–1914; aber auch in der unheilvoll verpfuschten Revolution in Rußland durch den Bolschewismus, wie in der Deutschlands und Österreichs, durch die Sozialdemokratie, in den Jahren 1918–1920.

schen Titel für einen Kommunisten höchst absonderlich ankündigenden Buches mußte erwartet werden, er würde zeigen, wie das Erzeugen von Mehrwert und dadurch jeglicher Kapitalisierung in der Gesellschaft möglich geworden war und möglich ist.

Da Marx dies nicht zeigte, erscheint seine Darstellung des Kapitals in einem merkwürdigen Schema. Alle Wertgegenstände, die als Produktionsmittel zu gebrauchen sind, erscheinen bei Marx als Kapital. Dadurch wird das Produktionsmittel selbst zum Kapital, was zu einer geradezu unheilvollen, falschen Auffassung der Sachlage verführt.

*

Nach Marx ist das Kapital eine auf sich selbst beruhende Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaft. Er unterscheidet nicht zwischen aufgestapelten Werten als Kapital und dessen Verwertung als Ausbeutungskapital. Gäbe es nicht außer dem Kapital, als aufgestapelte Wertmasse, noch eine andere Macht, dann würde jedes Kapital, also jedweder Überfluß an Gütern, einem Kapitalisten sehr bald lästig, ja unhaltbar werden. Kein Kapitalist wäre z. B. imstande, zehntausend Hektar Landes als sein Eigentum zu beanspruchen, geschweige gar zu verwerten, bloß kraft irgend eines rein ökonomischen Zustandes; man würde seinen Anspruch auf ein solches, von ihm weder zu bearbeitendes noch zu beschützendes Eigentumsmonopol verlachen; es wäre eine Art harmloser Wahnsinn. Erst dadurch, daß es innerhalb der Gesellschaft eine Macht und Gewaltorganisation — den Staat — gibt, die dem Kapitalismus mittels gesetzlicher, juristischer und militärischer Diktatur seinen ungeheuerlichen Eigentumsanspruch garantiert, erst dadurch werden Produktionsmittel — einerlei ob sie Land, Häuser, Fabriken, Maschinen oder Geld sind — zu einem ausbeuterischen Kapital. Erst die Macht jenes Privilegiums des staatlich garantierten Monopols, schafft einen Zustand, der im Altertum Sklaverei, im Mittelalter Leibeigenschaft, in der Neuzeit Lohnhörigkeit beinhaltet, und in welchem es allein erst möglich ist, daß der Besitzer von Produktionsmitteln zugleich ein Besitzer von Ausbeutungsmitteln sein kann und muß.

Auf alle diese so wichtigen Fragen geht Marx nicht ein; und infolge dieser oberflächlichen Darstellungsweise von Marx hat die moderne Arbeiterbewegung es noch immer

nicht in nennenswertem Umfang begriffen, daß die Bekämpfung des Staatsprinzips die gewaltigste Bekämpfung des kapitalistischen Prinzips in der Gesellschaft darstellt. Eine Bekämpfung des Kapitalismus, ohne das Staatsprinzip beseitigen zu wollen, ist eitel Spiegelfechtereie und Wortschleim, die die Wurzeln des Ausbeutungskapitals nie zu treffen vermag.

Das Wesen des Mechanismus der Ausbeutung und Bedrückung ist somit nicht das Kapital, sondern der Staat.*) Dieser ist die einzige greifbare zentrale Verkörperung des Kapitals als Monopolgewalt, deren wirtschaftliche Funktionen eigentlich nur durch ihn obwalten können, somit seine gesellschaftlichen Betätigungsformen sind.

Ehe Marx den Produktionsvorgang darstellte, hätte er als Basis seiner Darstellung das „Kapital im Embryozustand, wo es erst wird, also noch nicht durch bloße Gewalt der ökonomischen Verhältnisse, sondern sich durch Hilfe der Staatsmacht sein Einsaugungsrecht eines genügenden Quantum Mehrarbeit sichert“,**) untersuchen sollen. Er hätte erkannt, daß nicht im Produktionsvorgang, nicht einmal im privateigentümlichen Besitz der Produktionsmittel der Kernpunkt des Kapitalismus gelegen ist, sondern darin, daß dieses Privateigentum an Produktionsmitteln durch die politische Autorität, den Staat, zu einem Monopoleigentum umgestaltet wird. Erst durch seinen Monopolcharakter wird eine Sache Ausbeutungskapital.

III.

Die Marxsche Metaphysik vom „freien“ Arbeiter. Für Marx bestand die soziale Mißgestalt der kapitalistischen Monopolgesellschaft, wie sie durch den Staat organisiert wird, als ein historisch vollständig berechtigtes Entwicklungsgewächs. Somit konnte ihm der schreckliche und empörende Vorgang, durch den der schaffenswillige Produzent seine Arbeitskraft zu verwerten gezwungen ist, wenn er weder durch Finanz noch Staat Geldkapital gewährt erhält, nicht sonderlich aufregen.

Bekanntlich muß der Arbeiter, um leben zu können, sich dem im Besitze der natürlichen Lebensgüter der Gemeinschaft befindlichen Monopolisten verdingen, verkaufen. Nach Marx'

*) Ganz flüchtig hat Marx dies geahnt; vgl. die Fußnote auf Seite 67.

**) „Kapital“, I., p. 233.

Darstellung ist nicht in diesem Umstand die Ursache alles Elends, aller Knechtschaft und Ausbeutung zu erblicken; nach ihm entsteht die Quelle aller dieser sozialen Niedertrachten erst später, im Laufe des Produktionsprozesses. Ehe es zu diesem kommt, geht ihm alles mit rechten Dingen zu!

Hier haben wir es mit einem zweiten Grundirrtum des ganzen Marxschen Lehrgebäudes zu tun, dessen Konstruktionsfehler sich immerzu vermehren.

Sehen wir zu, wie Marx den Vorgang des zwangsweisen Selbstverkaufes schildert:

Damit jedoch der Geldbesitzer die Arbeitskraft als Ware auf dem Markte vorfinde, müssen verschiedene Bedingungen erfüllt sein. Der Warenaustausch schließt an und für sich keine anderen Abhängigkeitsverhältnisse ein, als die aus seiner Natur entspringenden. Unter dieser Voraussetzung kann die Arbeitskraft als Ware nur auf dem Markt erscheinen, sofern und weil sie von ihrem eigenen Besitzer, der Person, deren Arbeitskraft sie ist, als Ware feilgeboten oder verkauft wird. Damit ihr Besitzer sie als Ware verkaufe, muß er über sie verfügen können, also freier Eigentümer seines Arbeitsvermögens, seiner Person sein. Er und der Geldbesitzer begegnen sich auf dem Markt und treten in Verhältnis zu einander als ebenbürtige Warenbesitzer, nur dadurch unterschieden, daß der eine Käufer, der andere Verkäufer, beide also juristisch gleiche Personen sind. . . .*)

Zur Verwandlung von Geld in Kapital muß der Geldbesitzer also den freien Arbeiter auf dem Warenmarkt vorfinden, frei in dem Doppelsinn, daß er als freie Person über seine Arbeitskraft als seine Ware verfügt, daß er andererseits andre Waren nicht zu verkaufen hat, los und ledig, frei ist von allen zur Verwirklichung seiner Arbeitskraft nötigen Sachen.**)

Wo Marx einen Doppelsinn sieht, sehe ich nur einen Sinn. Es ist eine bloß mit hegelscher Dialektik drapierte Absurdität, zu behaupten, der Arbeiter sei deshalb frei, weil er dem Unternehmer seine Arbeitskraft als Ware verkaufen könne. Diese „Freiheit“ ist eine Kopfstellung des Begriffes der Freiheit; Marx jonglierte mit diesem Begriff und hat ihn absichtlich irreführend angewandt. Die Folge davon war, daß die heutigen Marxisten keine klare Begriffsbestimmung von der Freiheit zu geben vermögen. Tatsächlich ist das Verhältnis ganz anders als Marx behauptet: der Arbeiter tritt dem Unternehmer nicht als „ebenbürtiger Warenbesitzer“, als eine „juristisch gleiche“ Person gegenüber, sondern er

*) „Kapital“, p. 130.

**) „Kapital“, p. 131.

ist von Geburt an zum wirtschaftlichen Sklaven der Hungerpeitsche gemacht worden, damit er seine Arbeitskraft als Ware zwangsweise verkaufen muß. So und nicht anders verhält es sich in der Wirklichkeit.

Nirgends sehen wir, daß Kapital und Arbeit einander „ebenbürtige Warenbesitzer“ sind. Schon dadurch nicht: es gibt viel mehr Arbeiter als Unternehmer, so daß die größere Nachfrage stets auf Seite der ersteren sein muß. Dazu kommt noch, daß der Unternehmer selbst dann, wenn er auf lange Zeit hinaus nicht arbeiten lassen kann, höchstens an Profit einbüßt, jedoch nicht an seinem Kapital, das ihm monopolistisch verbürgt bleibt. Hier von einem freien oder ebenbürtigen Verhältnis zu sprechen – das beweist nur, mit welcher metaphysischen, von Konstruktionen und Schemen geblendeten Augen Marx ausgestattet war. Zu behaupten, daß er die Realistik der menschlichen Ausbeutung im Rahmen des Kapitalismus geschrieben hätte, ist eine Unwahrheit sondergleichen. Nur ein hegelscher Metaphysiker konnte sagen:

„Käufer und Verkäufer einer Ware, z. B. der Arbeitskraft, sind nur durch ihren freien Willen bestimmt. Sie kontrahieren als freie, rechtlich ebenbürtige Personen.“*)

Die „rechtlich ebenbürtige“ Grundlage von Kapital und Arbeit zu behaupten, setzt die schwindelhafte Täuschung als wahr voraus, daß das Gesetz dem Kapitalisten und Arbeiter gleiche Möglichkeiten verleiht. Natürlich ist dies total falsch. Dem Proletarier garantieren Gesetz und Recht des Staates nichts – höchstens den Arbeitslohn, wenn er einen Ausbeuter findet. Dem Kapitalisten garantieren sie das Monopol über diejenigen Werkzeuge, die für den Arbeiter unerlässlich zur Fristung seines Daseins sind; sie berechtigen ihn, nach Belieben, auf Grund seines monopolistischen Eigentumstitels, den Arbeiter vom Benützungrecht der Produktionsmittel auszuschalten, ihm die Produktion dann und dort zu verwehren, wo er sie ausüben muß, um weiterleben zu können – und da wagt es Marx, von Kapitalist und Arbeiter als von „rechtlich ebenbürtigen Personen“ zu sprechen!

Aber noch andere Theoretiker als die des Marxismus behaupten derartigen Unsinn. Näher und genauer betrachtet, ist die Marxsche Behauptung weder neuartig noch originell. Sie ist alt, so alt, wie die Nationalökonomie, denn der Verfasser

*) „Kapital“, p. 139.

des „Kapitals“ befand sich mit obiger Absurdität in rührender Übereinstimmung mit allen nationalökonomischen Apologeten des — Kapitalismus.

IV.

Das Wertproblem. Wenn man einen Begriff gewinnen will, wie Marx das sozialistische Ideengebilde komplizierte und auch verwirrte, muß man seine Auffassung des Wertes genauer prüfen.

Was ist der tatsächliche, reale Wert einer Ware? Um diese Frage drehte sich lange Zeit die Theorie der Nationalökonomie, und sie ist, wenigstens einigermaßen, erst seit Ricardo zur Ruhe gekommen. Daß diese Frage bis heute weder von Marx noch von der Nationalökonomie eine endgültige klare Antwort erhalten hat, beweist eben nur wieder mit Deutlichkeit, daß die Nationalökonomie samt dem Marxismus nur unfruchtbare Lehren der Sophistik sind.

Der Streit über den realen Wert einer Ware ist deshalb entbrannt, weil sich die offizielle Nationalökonomie lange weigerte, die Arbeit als den alleinigen Wertmesser einer Ware gelten zu lassen, eben wegen der daraus leicht zu ziehenden Konsequenzen gegen die reichen, unproduktiven Müßiggänger. Und als Ricardo, dieser unerschrockenste theoretische Vertreter des Großkapitalismus, endlich durch seine Arbeitswerttheorie (1817) einen festen Standpunkt einnahm, tat er dies auch nur mit großen Einschränkungen.

An Ricardo knüpfte zuerst Thompson und nach ihm Marx an. Was sucht dieser durch seine Werttheorie zu beweisen?

Mittels der Werttheorie will der Marxismus den Anteil des Arbeiters am Arbeitsprodukt und dadurch zugleich das Mißverhältnis zwischen dem ihm gezahlten Arbeitslohn und seiner Arbeitsleistung wissenschaftlich exakt auseinandersetzen. Dazu ist natürlich vor allem nötig, daß für den Begriff des Wertes, den ein Arbeitsprodukt verkörpert, ein untrügliches Wertverhältnis geschaffen werde. Ist einmal, so argumentiert der Marxismus, dieser Wert eines Produktes exakt festgestellt, dann ist es gewiß leicht, wissenschaftlich zu beweisen, durch einen bloßen Vergleich der beiden Werte, welcher Wert der größere ist: derjenige, der in die Hände der Arbeiterschaft zurückfließt, in Form von Lohn, oder derjenige, der in den Händen des Kapitals zurückbleibt, in Form der gelieferten Produkte.

Man sollte denken, daß diese Frage, befreit von all den Abstraktionen und Gedankenspielereien der Nationalökonomie, leicht zu lösen ist. Auf Grund der praktischen Beobachtung des Alltagslebens kann man sagen, daß der Wert einer jeden Ware sich in ihrem Preis versinnbildlicht, daß der ihr innewohnende aktuelle Arbeitswert ganz nebensächlich ist, da nur jener — der Preis — ausschlaggebend wirkt. Und die Tatsache, daß jedwedes Produkt der Arbeitskraft im bürgerlichen Handel und Verkehr um einen weit höheren Preis verkauft wird, als die Gesteungskosten betragen, ist doch wohl eine genügend klare Bemessung der Ausbeutung und des Betrugsumfanges, denen das Proletariat unterliegt, und genügt, um darzutun, und zwar mit allen Beweismitteln wissenschaftlicher Exaktheit, daß die bestehende Gesellschaftsordnung als ihr Fundament ein ökonomisches Unrecht, einen legalen Betrug und ökonomischen Raub besitzt, die ihrerseits wieder nur durch die ökonomische Versklavung der Arbeiterklasse mittels niederhaltender Gewalt möglich sind.

Marx hingegen machte sich in der weitläufigen und schwerfälligen Art der Nationalökonomie auf den Weg, den wahren Wert einer Ware zu ergründen. Ich habe oben schon gezeigt, was er damit beweisen wollte. Nach langwierigen Umwegen gelingt es ihm endlich, den Wert in folgender Weise zu konstituieren und zu umgrenzen.

„Sieht man nun vom Gebrauchswert der Warenkörper ab, so bleibt ihnen nur noch eine Eigenschaft, die von Arbeitsprodukten. Jedoch ist uns auch das Arbeitsprodukt bereits in der Hand verwandelt. Abstrahieren wir von seinem Gebrauchswert, so abstrahieren wir auch von den körperlichen Bestandteilen und Formen, die es zum Gebrauchswert machen. Es ist nicht Tisch oder Haus oder Garn oder sonst ein nützlich Ding. Alle seine sinnlichen Beschaffenheiten sind ausgelöscht . . . Mit dem nützlichen Charakter der Arbeitsprodukte verschwindet der nützliche Charakter der in ihnen dargestellten Arbeiten, es verschwinden also auch die verschiedenen konkreten Formen dieser Arbeiten, sie unterscheiden sich nicht länger, sondern sind allesamt reduziert auf gleiche menschliche Arbeit, abstrakt menschliche Arbeit.“

Betrachten wir nun das Residuum der Arbeitsprodukte. Es ist nichts von ihnen übrig geblieben als dieselbe gespenstige Gegenständlichkeit, eine bloße Gallerte unterschiedloser menschlicher Arbeit, d. h. der Verausgabung menschlicher Arbeitskraft ohne Rücksicht auf die Form ihrer Verausgabung. Diese Dinge stellen nur noch dar, daß in ihrer Produktion menschliche Arbeitskraft verausgabt, menschliche Arbeit aufgehäuft ist. Als Kristalle dieser ihnen gemeinschaftlichen gesellschaftlichen Substanz sind die Werte — Warenwerte.

Im Austauschverhältnis der Waren selbst erschien uns ihr Tauschwert als etwas von ihren Gebrauchswerten durchaus Unabhängiges. Abstrahiert man nun wirklich vom Gebrauchswert der Arbeitsprodukte, so erhält man ihren Wert, wie er eben bestimmt ward. Das Gemeinsame, was sich im Austauschverhältnis oder Tauschwert der Ware darstellt, ist also ihr Wert . . .

Ein Gebrauchswert oder Gut hat also nur einen Wert, weil abstrakt menschliche Arbeit in ihm vergegenständlicht oder materialisiert ist. Wie nun die Größe seines Wertes messen? Durch das Quantum der in ihm enthaltenen wertbildenden Substanz, der Arbeit. Die Quantität der Arbeit selber mißt sich an ihrer Zeitdauer, und die Arbeitszeit besitzt wieder ihren Maßstab an bestimmten Zeiteinheiten, wie Stunde, Tag usw. . . .

„Es ist also nur das Quantum gesellschaftlich notwendiger Arbeit oder die zur Herstellung eines Gebrauchswerts gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit, welche seine Wertgröße bestimmt.“*)

Der Wert einer Ware wird somit, nach Marx, in der modernen kapitalistischen Gesellschaft bestimmt durch zwei Faktoren: erstens dadurch, daß sie Arbeit an sich verkörpert, zweitens ist das Wertverhältnis oder Maß dieser letzteren fixiert durch den Durchschnitt der auf sie entfallenden gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit zur Herstellung aller Waren derselben Gattung. Durch eine einfache Durchschnittsrechnung und Division gelangen wir dann zum Wert des Einzelproduktes derselben Warengattung. Dies in Kürze die Zusammenfassung der obigen Ausführungen von Marx.**) Sie bilden ein Musterbeispiel für die nationalökonomische und hegelianische Sophistik, deren sich Marx bediente. Seine Werttheorie ist fundamental falsch, was ich sofort noch weiter ausführen werde.

Vor allen Dingen ist die Methode seines Vorgehens unwissenschaftlich. Der Wert einer Ware ist eine so reale Sache, daß wir, um ihn festzustellen, es gar nicht nötig haben und auch nicht berechtigt sind, Abstraktionen vorzunehmen. Und überdies noch solche Abstraktionen, die, anstatt den Wert eines Warengegenstandes, bzw. einer Arbeitsleistung zu zeigen, uns ein Gespenst, einen Spuk übrig lassen.

Der Hegelianer Marx beginnt mit Abstraktionen. Er entzieht der Ware ihren Gebrauchswert, ihren Nutzwert. Das was übrig bleibt, ist dann nur die Materialisierung von Arbeit, und da diese Materialisierung allen Waren gemein ist, erblickt er darin den Wert der Waren.

*) „Kapital“, Bd. I., p. 4—6.

**) „In Wert vergegenständlichte Arbeit ist Arbeit von gesellschaftlicher Durchschnittsqualität, also die Äußerung einer durchschnittlichen Arbeitskraft“. („Kapital“, Bd. I., p. 286.)

Nirgends in der Wirklichkeit des sozialwirtschaftlichen, produktiven Getriebes des Kapitalismus vollziehen sich die Dinge so, wie Marx sich zwingt, sie zu sehen und uns zwingen möchte, sie zu begreifen. Alle Wertgrößen der Waren im Kapitalismus sind anders beschaffen. Eine Ware, die keinen Gebrauchswert besitzt, besitzt in der Ökonomie des Kapitalismus überhaupt keinen „Wert“, sei sie in ihrer Gegenständlichkeit eine noch so riesige Ausgabe an menschlicher Arbeitskraft. Eine Erbauung von Pyramiden durch moderne Lohnsklaven wäre wohl keine geringere Verausgabung von menschlicher Arbeitskraft als im Altertum, dennoch besäßen die Pyramiden heute nicht den geringsten Wert. Marx' Arbeitsprodukt ohne Gebrauchswert ist in jedem Fall eine metaphysische Abstraktion; denn nicht nur, daß es derartiges nicht gibt, kann es derartiges nie geben, weil jede Arbeit dem Rohstoff einen Gebrauchswert verleihen muß, der nicht zu abstrahieren ist, wenn man nicht — wie es bei Marx tatsächlich geschieht — im Spiritismus landen will.

Ein Arbeitsprodukt an sich hat überhaupt keinen Wert in der kapitalistischen Gesellschaft. Es erhält ihn erst durch die Erzeugung eines Gebrauchswertes, der tatsächlich weder von der Arbeit noch von ihrem Produkt loszulösen ist. Bei Marx d. h. in der Sphäre seiner Metaphysik, verhält es sich anders, umgekehrt: erst, wenn wir dem Arbeitsprodukt seinen Gebrauchswert nehmen, erhält es seinen — Wert. Die Absurdität dieser Behauptung ist nur dann so recht komisch ersichtlich, wenn wir ihr diese gegenüberstellen und als wahre Wissenschaft behaupten wollten: Nur der tote Mensch hat einen Wert, der lebende keinen!

Ist also die ganze Lehre vom Wert, wie Marx sie aufstellte, eine Gedankenkonstruktion willkürlichster Art, so ist seine Bestimmung der Wertgröße einer Ware ein noch metaphysischeres Schemen. Von irgend einer Exaktheit ist bei ihm keine Spur. Denn die Behauptung, daß das Quantum gesellschaftlich notwendiger Arbeit usw., den wahren Quotient der Wertgröße einer Ware ergebe, ist eine durchaus phrasologische Sache, die keinerlei exakte Wertbestimmungen mit mathematischen Mitteln zuläßt. Um nach der Marxschen Definition den Wert eines bestimmten Arbeitsproduktes, das eine Ware werden soll, festzustellen, wäre nötig, daß wir die exakte Summe an Arbeitszeit hätten, die alle anderen Pro-

dukte derselben Gattung zu ihrer Herstellung erheischen. Wo in aller Welt hat man je davon gehört, daß die Kapitalisten aller Branchen zusammentreten, genau die Arbeitszeit ihrer Arbeiter zur Herstellung der von ihnen erzeugten Produkte addiert und dann den sich ergebenden Durchschnitt dieser riesenhaften Addition als Wertgröße der besonderen Produkte bestimmt hätten? Nirgends geschieht dies, und schon deshalb, weil der Redensart von der „gesellschaftlich notwendigen Arbeit“, wie auch der von der „gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit“, innerhalb des Kapitalismus keinerlei mathematische Stipulation zu Grunde liegt, ist sie absolut falsch.

Was Marx dazu verführte, sich die Ricardosche Arbeitswerttheorie anzueignen und sie zu seinem Zweck zu gebrauchen, war der verführerische Schein, mit dem es ganz plausibel schien, sie so gegen den Kapitalismus ausnützen zu können, wie ich dies eingangs ausgeführt habe. Aber statt diese nationalökonomische Werttheorie in sozialistischem Sinne zu gebrauchen, hat sie Marx durch Verquickung mit hegelianischer Metaphysik nur noch abstrakter, falscher gestaltet.

Dazu kommt noch, daß sie für eine wirklich erkenntnis-klaare Auffassung des Sozialismus absolut unnötig, ja in der Tat ein höchst beschwerlicher und sehr gefährlicher Ballast ist. Das hat auch die bürgerliche Nationalökonomie sehr rasch begriffen, und ihre Vertreter haben noch zu Marx' Lebzeiten und mehr noch nach dem Erscheinen des zweiten und dritten Bandes des „Kapitals“ sehr klar nachgewiesen, daß, wenn es sich bloß um die Arbeitsmenge als der konstituierenden Gestaltung des Wertes handelt, laut welcher der Kapitalist den Arbeiter ausbeute, es sehr leicht sei, zu zeigen, daß der über den Marxschen Arbeitswert hinaus dem Kapitalisten zufließende Anteil an dem Produkt eben nur den Teil des Wertes seiner Arbeit, der Beistellung des Kapitals, Übernahme des Spekulationsrisikos usw. darstelle. So daß die Marxsche Werttheorie das untauglichste Mittel zum Beweis der Ausbeutung des Arbeiters durch den Kapitalisten ist, das sich nur denken läßt; zumal da jeder routinierte Kaufmann und Industrielle überlegen lächeln kann ob ihrer rein phantastischen, mathematisch nicht fixierbaren Lehrgestaltung.

*

Marx größtes Verhängnis war es unter anderem auch, daß er von der Industrie als dem Hauptfaktor der kapitali-

stischen Produktion ausging. Dadurch mußte seine gesamte Theorie irrational werden. So, wie er einerseits den wichtigsten Hauptfaktor wirtschaftlicher Macht – den Staat – außeracht ließ und statt seiner den Wortpopanz „Kapital“ aufpflanzte, so verkannte er andererseits, daß die Grundlage des gesamten industriellen Kapitalismus nur denkbar ist infolge der Monopolisierung des Grund und Bodens und daß dieses Grundeigentums-Monopol die ökonomische Basis jedweder weiteren Monopolisierung und Menschengrausung ist. *)

Hätte er seine Aufmerksamkeit mehr dieser Herrschafts- und Vergewaltigungsform zugewandt, so würde er bald erkannt haben, daß, während seine Werttheorie eine Scheinberechtigung und Scheinrichtigkeit für die industrielle Warenproduktion besitzt, sie absolut keine Anwendungsmöglichkeit auf die wichtigste Arbeit aller menschlichen Ökonomie, auf die Landwirtschaft findet. Hier ist es eklatant, daß die Marxsche Werttheorie ein Unsinn ist.

Betrachten wir ein Stück Land, so ist wohl unbestreitbar, daß es einen Wert besitzt. Gesezt den Fall, daß dieses Land nicht bebaut wird, brach liegt, nach der Marxschen Definition keinen Gebrauchswert hervorgebracht hat, – welche Arbeit vergegenständlicht sich in diesem Stück Land? Keine; dennoch besitzt es einen Wert, einen sehr hohen sogar.

Nehmen wir einen anderen Fall. Nehmen wir an, daß das Grundstück bearbeitet wird. Ist nun, nach Abzug des Gebrauchswertes zu behaupten, daß das Grundstück oder die auf ihm geleistete Arbeit an sich die Wertbestimmung der einen oder der anderen gewährt? Derlei zu behaupten in der Zeit der Grundeigentumsspekulation und des Terminhandels, ist Unsinn. Es sind ganz andere Faktoren, vor allem die der staatlichen finanziellen Beeinflussung, die ebenso den Wert, wie den Preis eines Grundstückes und seiner Produkte bestimmen. Wie wenig die Marxsche Werttheorie hier Anwendung haben kann, geht schon daraus hervor, daß oft zwei ganz gleiche Grundstücke, dabei mit ganz gleichartiger Arbeit auf beiden, dennoch eine völlig verschiedene Wert- und Preislage erreichen.

*) „Aus Marx' Auszugsheften ist zu ersehen, daß er sich in der zweiten Hälfte der 70er Jahre eingehend mit der Geschichte des Feudalismus und des Grundbesitzes beschäftigte.“ (D. Rjasanoff im „Archiv für Sozialismus und die Arbeiterbewegung“ 3. Heft, Jhrg. 1925.) Also erst rund fünf Jahre vor seinem Tode (1883).

Auch auf die geistige Arbeit läßt sich die Marxsche Werttheorie unmöglich anwenden. Wie absurd, mit ihr irgend eine rationale Wertbestimmung erreichen zu wollen; solches ist unmöglich, weil sie von nicht vorhandenen Voraussetzungen ausgeht, weil sie keine mathematische Messung zuläßt, weil alles an ihr nicht die Konstatierung von Tatsachen, sondern nur Phantasiegebilde ist.

Und darum hätten wir es fürwahr nicht nötig, noch weitere Zitate von Marx zum Belege seiner Argumentation zu erbringen. Je weiter wir ihm in seiner Werttheorie folgen, desto abgeschmackter, metaphysischer wird er. So z. B., wenn er plötzlich, im Gegensatz zu seinen obigen Definitionen, die Behauptung aufstellt:

„Die Arbeit ist die Substanz und das immanente Maß der Werte, aber sie selbst hat keinen Wert.“

„Im Ausdruck ‚Wert der Arbeit‘ ist der Wertbegriff nicht nur völlig ausgelöscht, sondern in sein Gegenteil verkehrt. Es ist ein imaginärer Ausdruck, wie etwa Wert der Erde. Diese imaginären Ausdrücke entspringen jedoch aus den Produktionsverhältnissen selbst.“*)

Aber letzteres ist ganz unwahr. Die Austauschverhältnisse im Kapitalismus liegen sehr klar zu Tage, nur Marx hat sie mystifiziert, leider gerade für den Arbeiter. Keine einzige Ware wird vom Kapitalisten gekauft oder verkauft, laut der in ihr vergegenständlichten Arbeit, sondern ausschließlich nach den zu ihrer Herstellung nötigen Kosten samt Gewinn. So, daß in Wirklichkeit ausschließlich der Preis den einzigen realen Wert einer Sache bildet, alles übrige, was Marx in sie hineindichtete, in der realen Wirklichkeit keinen Bestand besitzt.

Selbst als Demonstrationsobjekt für die tatsächliche Übervorteilung des Arbeiters durch den Kapitalisten läßt sich die Marxsche Werttheorie nicht anwenden. Sie beruht nämlich auch noch auf einer anderen willkürlichen Annahme. Sie setzt als bewiesen voraus, daß die Produktion des Kapitalismus sich im realen Ausmaß des gesellschaftlichen Verhältnisses von Angebot und Nachfrage vollziehe. Wenn man, wie Marx trügerisch annimmt, die heute geleistete Arbeit als die der Gesamtheit annimmt, so läßt sich eine klare Vorstellung von der Höhe des von der Arbeiterschaft erzeugten Gesamtproduktes und des der Kapitalistenklasse

zufallenden Überschusses nur dann begreifen, wenn alles restlos aufgezehrt würde, weil für alle produziert wurde.

Hier gelangen wir aber zu einer weiteren Täuschung des Marxismus, die in seinem Wertproblem enthalten ist. Um es mit allen seinen Konsequenzen hypothetisch als richtig annehmen zu können, muß Marx und mit ihm seine Schule auch das als richtig annehmen: daß jeweilig für sämtliche gesellschaftlichen Bedürfnisse produziert wird und nur der Anteil an dem Gesamtprodukt ungerecht verteilt ist. In der Wirklichkeit verhält es sich keineswegs so.

Die von den Marxisten angenommene relative wie absolute chronische Überproduktion, ist, wie ich bereits an anderer Stelle ausgeführt habe, falsch. Die kapitalistische Gesellschaft erzeugt nie eine Überproduktion, sondern ist ein Wirtschaftssystem der chronischen Unterproduktion aller notwendigen Lebensmittel. Der Kapitalismus produziert keineswegs nach „gesellschaftlich notwendiger Arbeit“; er produziert nach den Bedürfnissen der Zahlungsfähigkeit. Der Kreis der Spekulation, wie jeglicher Investierungsgelegenheit, die Absatzverhältnisse sind in ihrer Begrenzung jedem einzelnen Kapitalisten ziemlich genau bekannt. Sie sind übersichtlich geordnet, schon infolge des staatlichen Konzessionswesens, der statistischen Bevölkerungsquoten, der Börsenkurse, kurz all der zahllosen Behelfe der modernen kapitalistischen Kartellierung, die alle eine sehr strikt geordnete, disziplinar reglementierte Produktion ergeben. Hier irgend ein „Chaos“, „Willkür“, „Planlosigkeit“ oder „Anarchie“ zu sehen, wie Marx und die Marxisten meinen, lehrt nur, wie unklar man im Wesen der Sache über deren innere Zusammenhänge ist.

Dieser Umstand einer chronischen Unterproduktion allein schon, die künstliche Einschränkung der gesellschaftlich möglichen Produktionsfaktoren und deren Ergiebigkeit, wirft die gesamte Werttheorie von Marx über den Haufen. Denn dadurch wird klar: der Wert einer Sache hängt von keiner Substanz der in ihr verkörperten Arbeit ab; er hängt ausschließlich ab von den Herstellungs- und Erlangungskosten, deren Aufwand nötig ist, um die Erlaubnis zu ihrer Produktion vom Kapital zu erhalten. Weil wir keine freie Produktion, vielmehr eine von Staat und Kapital eng beschränkte, besitzen, müssen wir einen Tribut entrichten, um die Erlaubnis

*) „Kapital“, Bd. I, p. 499.

zur Produktion, zur Arbeitsbefähigung zu erhalten. Jener vom Urproduzenten dem Eigentümer der Produktionsinstrumente zu entrichtende Tribut, er konstruiert den wirklichen Wert eines jeden Dinges im Kapitalismus, der seine Steigerung durch alle die anderen Interessentenkreise erfährt, bis das Produkt endlich zu seinem Preis gelangt, der eben nur eine Potenzierung des ursprünglichen Gewaltunrechtes darstellt. Dadurch gelangen wir zu einer wissenschaftlichen, nicht pseudo-wissenschaftlichen Verneinung des Kapitalismus: indem wir von Grund aus in ihm die Züge der räuberischen Vergewaltigung und Unterjochung des Menschen durch die Gewalt des Staates und der wirtschaftlichen Privilegierung und Ungleichheit ersehen.

*

Anders Marx! Nach ihm vollzieht sich der Austausch so, daß dem Wertaustausch der Produkte noch kein Unrecht innewohnt, da in allen die gleiche „gegenständliche Form der in ihrer Produktion verausgabten gesellschaftlichen Arbeit“ *) enthalten ist. Das Unrecht sieht er nur in der Erzeugung von Mehrwert durch den Arbeiter — aber im Austauschprozeß selbst sei kein Unrecht gelegen, denn „das Gemeinsame, was sich im Austauschverhältnis oder Tauschwert der Ware darstellt, ist also ihr Wert“.**)

Zu solchen positiven Rechtfertigungen des Kapitalismus gelangte Marx. Er mußte dazu gelangen, weil er sich nicht auf die sinnfälligen Tatsachen der kapitalistischen Ausbeutung stützte, sondern mittels einer Rechtfertigungslehre der Ausbeutung eine Bekämpfung derselben gewinnen wollte. Kein Wunder, daß seine Demonstrationen von jedem routinierten nationalökonomischen Sophisten mit derselben Virtuosität entkräftet werden können, mit der sie aufgestellt wurden.

*

Arbeit ist die Substanz jedes Dinges, das als Ware in den Handel gelangt, keineswegs aber ist sie der Maß- oder Wertbegriff einer Ware. Kaviar wird in seinem Wert nicht bestimmt durch „gesellschaftlich notwendige Arbeit“. Ebenso wenig bestimmen diese Faktoren den Wert eines Edelsteines. Es gibt überhaupt keine industrielle oder agrarische Ware,

*) „Kapital“, Bd. I, p. 497.

**) „Kapital“, Bd. I, p. 5.

die in ihrem Wert bestimmt würde durch die in ihr enthaltene gesellschaftlich benötigte Arbeitsmenge. Wir haben es hier mit einem reinen Phantasieprodukt von Marx zu tun.

Seine Bestimmung des Wertes ist für eine kapitalistische Gesellschaft umsomehr eine Absurdität, zugleich ein geradezu schmeichelhaftes Zugeständnis, als in dieser Bestimmung ein Element des Kollektivismus, ja sogar des Kommunismus, enthalten ist. Tatsächlich hat ja Marx seine Wertlehre mit reinen Kommunisten — Bray, Hodgskin, Thompson — gemein, die sie vor ihm ganz und gar in seiner Weise anwendeten. Mit Leichtigkeit läßt sich durch sie die Logik eines kommunistischen Verteilungsmodus für alle Gemeinschaftsmitglieder beweisen. Dagegen ist sie aber keine logische Argumentation gegen den Kapitalismus oder eine wissenschaftliche Begründung des Sozialismus. Denn bei der sachlichen Begründung des Sozialismus handelt es sich keineswegs um das Wertverhältnis zwischen dem Anteil des Arbeiters und dem des Kapitalisten bei der Herstellung eines Produktes. Schon deswegen nicht, weil dabei zu viele subjektive Faktoren mitspielen, die vom Gerechtigkeitsstandpunkt weder gegen noch für die eine oder andere Partei absolut ausgelegt werden können.

Eine wissenschaftliche Widerlegung des Kapitalismus ist ausschließlich durch dessen Gesamtverwerfung zu bieten; und zwar von dem Standpunkt aus, daß es an sich einen gewaltsamen Prozeß der wirtschaftlichen Beraubung bildet, wenn ein Mensch sein Arbeitsprodukt im abhängigsten, schmachvollsten Dienst- und Lohnverhältnis zu erzeugen und an einen Mächtigeren abzutreten hat.

*

Für den Sozialismus sind die Marxschen Ausführungen über den Wert, wie sie das „Kapital“ bringt, absolut nutzlos, ja sogar zweckwidrig. Sämtliche Wertbegriffe, wie wir sie heute kennen, sind samt und sonders kommerzielle Begriffe des Kapitalismus. Luft, Sonnenlicht, Erdfeuchtigkeit, Humus, kurz diese wichtigsten Produktionsinstrumente sind, weil der Monopolisierung größtenteils unzugänglich, kommerziell, kapitalistisch wertlos; und doch sind sie zugleich von höchstem wirklichen Wert.

So verhält es sich in einer kommunistischen Gesellschaft, in der die ungehemmte Produktionsfreiheit aller gesichert

ist, mit allen Gegenständen des Lebens und der Erzeugung. Diese wird in jedem Zustand der Monopollosigkeit in solch hohem Maße erfolgen, daß der Wert jedes Produktes auf das Niveau des Nichts herabgedrückt wird. Die kommunistische Produktion des Überschusses, die nur in einer freien, anarchistischen Gemeinschaft möglich ist und jede Arbeitsleistung als solche gleichwertig sein läßt, tötet den kommerziellen Wertbegriff, der einen Sinn nur für den Kapitalismus besitzt. Indem Marx jenem Wertbegriff eine überwiegende Bedeutung andichtete, wurde er der Theoretiker eines idealisierten Kapitalismus, nicht aber des Kommunismus.

V.

Die Lehre vom Mehrwert. Während Marx mit der Lehre vom Wert nur den Anteil der von dem Arbeiter in das Produkt gelegten Arbeitsmenge illustrieren wollte, versuchte er mit der Mehrwertlehre darzutun, in welcher Weise der Arbeiter im Zuge der Produktion ausgebeutet wird. Nach seiner Auffassung sind Wert und Mehrwert zwei Fakten, die einander ergänzen und erklären. Insbesondere aber dachte er, durch die Mehrwertlehre das gesamte „Geheimnis der Plusmacherei“*) zu enthüllen.

Ob ihm das gelang, ist sehr die Frage, auf die wir nun eine Antwort suchen müssen. Diese ist umso wichtiger, als die Lehre des Sozialismus über die kapitalistische Ausbeutung nichts Neues ist, da sie geradezu seinen Wesenskern bildet. In welcher klareren, genialeren Weise schon der ältere Sozialismus – ohne auf Marx zu warten – die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen geißelte, zeigt uns das Hauptwerk der Saint-Simonisten, die „Exposition de la doctrine Saint-Simonienne“ (1829), in welcher es heißt:

„Die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, die wir in der Vergangenheit gezeigt haben, setzt sich in einem sehr hohen Grade fort in den Beziehungen der Eigentümer und der Arbeiter, der Herren und der Lohnarbeiter. Ohne Zweifel ist sie sehr entfernt von der besonderen Lage, in der diese Klassen sich heute befinden und derjenigen, in der sich in der Vergangenheit die Herren und Sklaven, die Patrizier und Plebejer, die Lehnsherren und Leibeigenen befanden. Auf den ersten Blick erscheint es fast, als ob sich zwischen ihnen keinerlei Zusammenhang herstellen ließe; indessen muß man dennoch anerkennen, daß die einen nichts als die Verlängerung der anderen sind. Die Beziehung des Herrn zum Lohnarbeiter ist die letzte Umwandlung, der die Sklaverei unterworfen ist. Wenn die

*) „Kapital“, Bd. I, p. 138.

Ausbeutung des Menschen durch den Menschen nicht mehr den brutalen Charakter besitzt, der ihr im Altertum anhaftete, wenn sie sich unseren Augen heutzutage nur unter gemilderten Formen darbietet, so ist sie nichtsdestoweniger sehr real. Der Arbeiter ist als Sklave nicht mehr das direkte Eigentum seines Herrn; seine Lage, immer nur zeitweilig, wird durch einen zwischen ihnen abgewickelten Handel bestimmt. Aber ist dieser Handel wirklich frei auf Seite des Arbeiters? Er ist es nicht, da er gezwungen ist, ihn bei Lebensstrafe annehmen zu müssen, auf die Stufe reduziert, wie er ist, seine Nahrung für jeden Tag nur von seiner Arbeit am vorigen Tag erwarten zu können.“

Dieses eine Zitat genügt voll und ganz, um zu beweisen, daß man auch ohne Wert- und Mehrwertlehre die Ausbeutung des Arbeiters durch den Kapitalisten demonstrieren kann; es lehrt auch den ganzen Rückschritt, den der Marxismus gegenüber dem früheren Kommunismus bedeutet. Sehen wir nun zu, ob Marx mittels „seiner“ Mehrwertlehre eine bessere Darstellungsmethode der Ausbeutung bot, als seine Vorläufer, die tatsächlichen Sozialisten, sehen wir zu, ob Marx sich hier „das epochenmachendste Verdienst“ um den Sozialismus, wie Engels*) sich ausdrückt, erwarb.

Leider zeichnet sich die Marxsche Theorie über den Mehrwert nicht durch jene Klarheit in der Darstellung aus, die den nichtmarxistischen Sozialismus und Kommunismus vor Marx verdienstvoll auszeichnet. Konstatieren wir somit seine Theorie vor allem in kurzer Übersichtlichkeit.

In seiner Entwicklungstheorie des Mehrwerts läßt Marx die Ausbeutung auf agrarischem Gebiete gänzlich beiseite. Man wird diese grundlegend falsche Methode seines Vorgehens nur verstehen, wenn man aus dem „Kapital“ ersieht, daß bei ihm die tiefsten Quellen der Ausbeutung des Arbeiters auf dem Gebiete der Industrie vorzufinden sind. Marx versteht unter Mehrwert nicht etwa den Kapitalgewinn mit seinen verschiedenen Aufteilungen: Profit, Zins, Rente; das alles subsummiert er in seine Begriffs konstruktion „Mehrwert.“

Wie kommt dieser Mehrwert zustande? Wohl gemerkt, wir sind nun bei der gewaltigsten Formel des Marxschen Systems angelangt, hier liegt, laut diesem, das Geheimnis des gesamten kapitalistischen Ausbeutungsapparates. Eine andere Ausbeutung als die des Mehrwertes kennt die Marxsche Theorie nicht, denn alles andere geht mit ehrlichen, rechten Dingen zu. Eine Ausnahme bildet bloß dieser eine auseinanderzusetzende Spezialfall.

*) Anti-Dühring, p. 216.

Wie also kommt der Mehrwert zustande?

Marx lehrt, wie wir schon gesehen haben, daß der Wert aller Waren bestimmt ist durch die zu ihrer Herstellung notwendige Quantität von „gesellschaftlich notwendiger“ Arbeitszeit. Nun ist der Arbeiter bekanntlich gezwungen, seine Arbeitskraft dem Kapitalisten anzubieten. Dieser kauft sie. Und Marx behauptet: er kauft sie zum vollen Wert.*) In diesem Kauf sieht Marx keinerlei Unrecht; im Gegenteil, bis hierher geht es ganz reell zu. Und der Wert, zu dem der Kapitalist die Arbeitskraft des Arbeiters kauft, ist die Lohnsumme, die einerseits die Betätigung der Arbeitskraft schlechthin vergütet, andererseits jene landesübliche Summe von Lebensmitteln verkörpert, die für den Arbeiter nötig ist zur Wiedererzeugung seiner Arbeitskraft.

So weit, ganz gut, meint Marx. Aber nun hebt der Mehrwert an. Der Kapitalist bezahlt den Arbeiter nur für die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit, die, sagen wir, zur Herstellung irgend eines Produktes fünf Stunden beträgt. Doch nach Ablauf dieser Arbeitszeit und ihres Arbeitsprozesses darf der Arbeiter die Fabrik nicht verlassen, er muß weiter arbeiten, sagen wir: noch fünf Stunden lang. In diesem zweiten Teil seines Arbeitstages erzeugt er schon mehr Werte, als ihm vom Unternehmer bezahlt werden. Die ersten fünf Stunden sind eigentlich — nach Marx — nichts als ein Tausch. In diesen fünf Stunden erzeugt der Arbeiter ein Produkt, das ihm der Kapitalist ganz nach der dann enthaltenen „gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit“ vergütet. Der ökonomische Vorteil für den Unternehmer entspringt erst aus dem zweiten Teil des Arbeitstages, denn in diesem schafft der Arbeiter mehr Werte, also Mehrwert, für den er kein Entgelt vom Unternehmer erhält. Der Mehrwert entsteht somit „durch die verlängerte Dauer desselben Arbeitsprozesses.“ **)

*

*) „Unser angehender Kapitalist, der zum Betriebe seines Geschäftes Arbeitskraft einkauft, d. h. einen Arbeiter mietet, zahlt also diesem Arbeiter den vollen Tageswert seiner Arbeitskraft . . .“ (Engels im Anti-Dühring, p. 217.) Ferner: „Äquivalent (Gleichwert) wurde gegen Äquivalent ausgetauscht. Der Kapitalist zahlt als Käufer jede Ware zu ihrem Wert, Baumwolle, Spindelmasse, Arbeitskraft.“ („Kapital“, I., p. 157.)

**) „Kapital“, Bd. I, p. 160.

Bevor wir auf eine kritische Zergliederung der obigen Theorie eingehen, wäre es billig, Marx selbst das Wort zu erteilen zu einer Auseinandersetzung seiner Mehrwertlehre. Infolge der Weitschweifigkeit, deren Marx sich ganz unnötig im „Kapital“ befleißigt, ist dies aber unmöglich, selbst wenn man die Zitate auf das Mindestmaß beschränken wollte. Aus diesem Grund erachte ich es für das Zweckmäßigste, Friedrich Engels das Wort zu erteilen zu einer gewiß autoritativen, kurzen und bündigen Zusammenfassung der Mehrwertlehre von Marx. Dies ist um so berechtigter, als Engels in dem von mir zu zitierenden Abschnitt praktisch ganz dieselben Worte wie Marx gebraucht, ja diesen, wenn auch nur zusammenfassend, direkt abschreibt.*) Engels faßt also die Marxsche Lehre vom Mehrwert folgendermaßen zusammen:

„Der Käufer der Arbeitskraft (des Arbeiters) hat eine ganz andere Ansicht von der Natur des von ihm abgeschlossenen Geschäftes. Daß nur sechs Arbeitsstunden nötig sind, um den Arbeiter während vierundzwanzig Stunden am Leben zu erhalten, hindert diesen keineswegs, zwölf Stunden aus den vierundzwanzig zu arbeiten. Der Wert der Arbeitskraft und ihre Verwertung im Arbeitsprozeß sind zwei verschiedene Größen. Der Geldbesitzer (Kapitalist) hat den Tageswert der Arbeitskraft gezahlt, ihm gehört daher auch ihr Gebrauch während des Tages, die tagelange Arbeit. Daß der Wert, den ihr Gebrauch während eines Tages schafft, doppelt so groß ist, wie ihr eigener Tageswert, ist ein besonderes Glück für den Käufer aber nach den Gesetzen des Warenaustausches durchaus kein Unrecht gegen den Verkäufer. Der Arbeiter kostet also dem Geldbesitzer nach unserer Annahme täglich das Wertprodukt von sechs Arbeitsstunden, aber er liefert ihm täglich das Wertprodukt von zwölf Arbeitsstunden. Differenz zugunsten des Geldbesitzers — sechs Stunden unbezahlte Mehrarbeit, ein unbezahltes Mehrprodukt, in dem die Arbeit von sechs Stunden verkörpert ist. Das Kunststück ist gemacht. Mehrwert ist erzeugt, Geld ist in Kapital verwandelt.

Indem Marx auf diese Weise nachwies, wie Mehrwert entsteht und wie allein Mehrwert unter der Herrschaft der, den Austausch von Waren regelnden Gesetze entstehen kann, legte er den Mechanismus der heutigen kapitalistischen Produktionsweise und der auf ihr beruhenden Aneignungsweise bloß, enthüllte er den Kristallkern, um den die ganze heutige Gesellschaftsordnung sich angelegt hat.“

Letzteres ist total unwahr. Was die Mehrwertlehre angeht, ist sie schon bei den englischen Sozialisten Thompson (1824) und Bray (1839), bei Proudhon in dessen Buch „Was ist das Eigentum?“ (1840) vorhanden; selbst die bürgerliche Nationalökonomie — Smith und Ricardo — enthält sie, wenn

*) Vgl. „Kapital“, Bd. I, p. 156/157 mit unserem Zitat aus Engels Anti-Dühring, p. 217/218.

auch nicht so, wie von Marx ausgedrückt, doch im Wesen der Sache. Es ist nachweisbar, daß die Marxsche Mehrwertlehre eine Entwicklung der von Ricardo in kapitalistischer Auslegung gebotenen Wertlehre ist.

Aber diese historische Prioritätsfrage interessiert uns hier weniger als die andere: nach der Richtigkeit dieser ganzen Auffassung. Ist die in der Mehrwerttheorie dargestellte Ausbeutungsform tatsächlich die einzige und grundlegende, unter der der „Mechanismus der heutigen kapitalistischen Produktionsweise“ die Beraubung des Menschen durch den Menschen vollbringt?

Diese Frage ist unbedingt zu verneinen. Ich werde sogar nachweisen, daß die Art der Befähigung, nach der sich die Ausbeutung des Arbeiters laut Marx vollzieht, sehr gemildert werden kann, ja daß jener grelle Gegensatz zwischen Arbeitszeit und Arbeitslohn, den Marx schildert, noch immer bestehen bliebe, selbst wenn der Mehrwert förmlich ganz zusammenschmelze, während nach Marx die Ausbeutung mit dem Mehrwert allein steht und fällt.

Nach Marx beruht die gesamte Ausbeutungsform auf der Dauer der Arbeitszeit, in deren „verlängerter Dauer“ stecke der Mehrwert. Nun, der Arbeitstag ist seit einem halben Jahrhundert sehr stark heruntergegangen, aus dem vierzehn- und zwölfstündigen Arbeitstag ist durch die Wirksamkeit der Gewerkschaften*) der durchschnittlich acht-, neun- und zehnstündige geworden. Nach der Marxschen Mehrwertlehre müßte dadurch auch die absolute Menge der Mehrwerte gesunken sein oder, nach unserem Wortgebrauch, die in dem Mehrwert enthaltene Ausbeutungssumme gesunken sein. Dies ist aber in der Wirklichkeit keineswegs der Fall. Die absolute wie relative Summe der Ausbeutungsrate ist für den Kapitalisten nicht gesunken, trotz einer ziemlichen Verkürzung der Arbeitszeit.

Es war gerade jene völlig unzulängliche Mehrwerttheorie und ihre Grundlegung auf die durch die Arbeitszeit konstituierte Werttheorie, die Marx in einer Schlinge fing, die er selbst nur deshalb nicht bemerkte, weil der Verfasser des

*) Ausschließlich dieser; denn der Parlamentarismus konnte noch nirgends die durch jene erkämpfte Arbeitszeit dauernd zur gesetzlichen Norm erheben; letztere ist überall länger, als der wirkliche, durch die Gewerkschaften praktisch durchgesetzte Arbeitstag.

„Kapital“ eben nur mehr Sozialpolitiker und nicht mehr aktiver Kommunist war. Man wird doch hoffentlich nicht bestreiten, daß von dem Marx, der in der „Neuen Rheinischen Zeitung“ (7. November 1848) ausdrücklich „den revolutionären Terrorismus“ predigte, als das einzige Mittel, um „die Todeswehen der alten Gesellschaft, die blutigen Geburtswehen der neuen Gesellschaft abzukürzen, zu vereinfachen, zu konzentrieren“ — bis zum Marx des „Kapital“ ein riesiger Schritt ist. Ziehen wir dies in Betracht, so werden wir auch bald erkennen, daß es dem älteren Marx, dem Nationalökonom, mit Hilfe seiner Wert- und Mehrwertlehre, nicht mehr beifallen konnte, im „Kapital“ eine tatsächlich sozialistische, revolutionäre Lösung des sozialen Problems aufzustellen. Daher kommt es, daß das einzige, was diese „Bibel der Arbeiterklasse“, wie dieses Werk von den Marxisten mit Vorliebe genannt wird, der Arbeiterklasse als selbständig herbeizuführendes Hilfsmittel ihrer Bewegung zu bieten vermag — der „Normalarbeitstag“ ist, unter welcher dehnbaren Bezeichnung Marx den Maximalarbeitstag verstand.

Das ist tatsächlich das einzige Ergebnis der langatmigen Deduktion des „Kapital“. Die Erringung eines gesetzlichen Normalarbeitstages ist für Marx das ausschließliche, wichtigste, erste Ziel, das sich das Proletariat zu setzen hat. Glücklicherweise hat dieses nicht auf die von Marx empfohlene gesetzliche Normierung gewartet, sondern die Arbeitszeitverkürzung selbst in die Hand genommen. Das Streben nach einem „Normalarbeitstag“ mußte für Marx die Hauptsache werden, da die Mehrwerttheorie die Angel seiner gesamten Lehre bildet. Alles, was das „Kapital“ sonst noch enthält, die sogenannten revolutionären Konsequenzen des Akkumulationsprozesses, sind keine Aufgaben der Selbstaktion des Proletariats mehr, sondern „immanente Gesetze“ des kapitalistischen Produktionsmechanismus, denen dieser eben zum Opfer fallen müsse.

So mußte das „Kapital“, der kreisende Berg, ein Mäuschen gebären, eben infolge der Mehrwertlehre. Mit seiner Mehrwertlehre brachte Marx es glücklich so weit, daß er alle die anderen und mindestens gleichwertigen Ausbeutungsformen, denen der abhängige Erzeuger im kapitalistischen Wirtschaftsstaat unterworfen ist, gänzlich übersah und unberücksichtigt ließ. Für Marx gibt es z. B. keine Ausbeu-

tung des Arbeiters als Konsument, als Steuer- und Mietzahler. Alle diese Ausbeutungsarten sind ihm eigentlich keine direkte Ausbeutung des Arbeiters; diese findet er nur im industriellen Produktionsprozeß, durch die Mehrwerttrate gegeben!

Sehen wir einmal zu, wohin ihn diese Geistesverrenkung und positive Unrichtigkeit verführte.

Für Karl Marx gibt es also bloß eine einmalige Ausbeutung des Arbeiters: nämlich die als Produzent. Ausbeutung nennt er die Erzeugung von Mehrwert. Diesen schlägt der Kapitalist aus dem Arbeiter. So weit, ganz gut. Der Arbeiter geht nun mit seinem Lohn, der bloß die Wertsumme seiner Arbeit, nicht aber den von ihm erarbeiteten Mehrwert enthält, zu einem Geschäftsmann, um sich von diesem eine Ware zu kaufen. Dieser verkauft sie ihm mit einem Profitzuschlag. Dies ist nun — nach Marx! — keine neue Ausbeutung, kein weiterer Betrug an dem Arbeiter. Dieser Profit ist vielmehr — nach Marx! — noch immer der alte Mehrwert, ein besonderer Teil desselben, so daß der Arbeiter durch den Handelsmann keineswegs übervorteilt wurde, sondern dieser nur den ihm vom ursprünglichen Kapitalisten gewährleisteten Profit einstreicht. Nicht der Arbeiter ist hier also der Ausgebeutete und der Ernährer des Geschäftsschmarozers; nein, der Ernährer des letzteren ist der industrielle Kapitalist, der dem Händler das Produkt unter seinem Wert verkauft und ihn dadurch nur zum Mitgenießer seines Mehrwertes macht; dieser Mitgenießer ist aber keineswegs ein neuer Ausbeuter des Produzenten!*)

Zu solch pyramidalen Unlogik gerät Marx dank seiner Mehrwertlehre! Hat man je in der Welt des Kapitalismus gehört, daß ein Ausbeuter dem andern ein Produkt unter dem Wert verkaufte, damit er Mitinhaber seines ersten Gewinnes werde? In der realen Welt der Tatsachen spielen sich

*) „Der Kapitalist, der den Mehrwert produziert, d. h. unbezahlte Arbeit unmittelbar aus den Arbeitern auspumpt und in Waren fixiert, ist zwar der erste Aneigner, aber keineswegs der letzte Eigentümer dieses Mehrwertes. Er hat ihn hinterher zu teilen mit Kapitalisten, die andere Funktionen im Großen und Ganzen der gesellschaftlichen Produktion vollziehen, mit dem Grundeigentümer usw. Der Mehrwert spaltet sich daher in verschiedene Teile. Seine Bruchstücke fallen verschiedenen Kategorien von Personen zu und erhalten verschiedene, gegeneinander selbständige Formen, wie Profit, Zins, Handelsgewinn usw.“ Nach Engels Angabe (Anti-

die Dinge gänzlich anders ab, als in der sophistisch-dialektischen Welt der ökonomischen Hegelei, die Marx uns bombastisch als Geheimnis des kapitalistischen Produktionsprozesses vorsetzen wollte. Und die Mehrwertlehre, die ursprünglich die wissenschaftliche Darlegung der kapitalistischen Ausbeutung an dem Arbeiter sein sollte, sie endet damit, zu beweisen, daß alle Mitausbeuter des Arbeiters unschuldige Mitgenießer eines für diesen ohnehin bereits verlorenen Mehrwertes sind; sie ist die beste Rechtfertigung und Entschuldigung für einen der größten Teilhaber an der Ausbeutungsinfamie des Kapitalismus, anstatt dessen Verurteilung zu sein!

Wäre die vom Kommunismus und jeglicher ehrlichen Sozialkritik behauptete und trefflich erwiesene Ausbeutung, die die Staatsorganisation der kapitalistischen Gesellschaft an dem Arbeiter und jedem kapitallosen Produzenten betreibt, von der Mehrwertlehre eines Marx allein abhängig — sie wäre schon längst widerlegt und an den Wirrnissen ihrer theoretischen Gesamtausführung als nichtig erwiesen. Gesezt den Fall, ein Kommunist erbrächte den Nachweis, daß der Unternehmer einer beliebigen Fabrik seinen Arbeitern nur fünf Stunden Arbeitswert vergüte und weitere fünf Stunden als unbezahlten Mehrwert einstreiche, — was brauchte dieser Kapitalist zu tun, um nicht mehr als Ausbeuter da zu stehen? Laut der Marxschen Mehrwertlehre brauchte er, bei gleichbleibender Arbeitsmethode, den Lohn seiner Arbeiter nur zu verdoppeln; dann wäre er kein Ausbeuter mehr. Angenommen, daß alle Kapitalisten dasselbe täten, dann wäre wohl dadurch die Ausbeutung behoben? Nach der Marxschen Mehrwertlehre ganz gewiß. Da es keinen Mehrwert gäbe, tauschten sich die Waren nach ihrem „wahren Wert“ aus — und alles wäre eitel Jubel, Freude und Harmonie.

Dühring, p. 225) befindet sich diese Marxsche Stelle (in der ersten Auflage?) des „Kapital“ auf p. 587; die mir vorliegende vierte Auflage enthält sie auf Seite 527. Engels fährt, auf obiges Zitat hinweisend, wörtlich fort: „Nun haben wir aus den oben angeführten Stellen gesehen, daß Marx keineswegs behauptet, das Mehrprodukt werde vom industriellen Kapitalisten, der sein erster Aneigner ist, unter allen Umständen zu seinem vollen Wert verkauft . . . Marx sagt ausdrücklich, daß auch der Handelsgewinn einen Teil des Mehrwertes bildet, und dies ist unter den vorliegenden Voraussetzungen doch nur dann möglich, wenn der Fabrikant dem Händler sein Produkt unter dem Wert verkauft und ihm damit einen Anteil der Beute abtritt.“ (Anti-Dühring, p. 227.)

Daß Marx selbst diese Lösung im Rahmen der kapitalistischen Produktionsweise als unmöglich ansieht, ist neben-sächlich. Wenn wir unser Beispiel konsequent durchdenken, sehen wir sofort, wie armselig die ganze Mehrwertlehre als eine Bekämpfungslehre gegen die Ausbeutung erscheinen muß.

Ihre Wertlosigkeit für den Kommunismus wie für jede soziale Befreiungsidee besteht darin, daß sie absolut abstrakt ist. Marx wollte durch sie, in Verbindung mit der Arbeitswerttheorie, eine exakte Meß- und Wägbarkeit der Ausbeutungsrate erreichen. Das ist ihm vollständig mißlungen, da er von unrichtigen, rein hypothetischen Imponderabilien, nämlich von der gesellschaftlich notwendigen Arbeit und Arbeitszeit ausging, die im Rahmen der kapitalistischen Produktion keine mathematisch fixierbaren Größen sind.

Seine Mehrwerttheorie schenkte den Apologeten und Verteidigern des Kapitalismus die erwünschte und leichte Handhabe, die sozialistische Behauptung von der obwaltenden Ausbeutung, die richtig ist, so bekämpfen zu können, daß es förmlich den Anschein hat, als genügte es, die Marxschen Gedankengänge zu entkräften, um den Sozialismus und seine Ausbeutungslehre wider den Kapitalismus zu widerlegen. Besonders leicht haben es die bürgerlichen National-ökonomien gegen Marx deshalb, weil er, wie wir gesehen haben, sich selbst in eine ganze Reihe von absurden Widersprüchen verwickelte, aus deren Sophismen unerfreulicherweise eben so viele Argumente weniger gegen Marx selbst, als leider gegen den Sozialismus überhaupt gedrechselt werden.

Als Kommunist muß man die Ausbeutung des Arbeiters durch das kapitalistische System ganz wo anders beginnen lassen, als Marx es tut. Für den vernunftgemäßen, also freiheitlichen Kommunismus ist ein System der Wirtschaftsordnung, das die Beziehungen zwischen dem Kapitalisten und Arbeiter auf der Grundlage von Angebot und Nachfrage reguliert, schon von vorneherein ein erpresserischer Raub, Entzug von Lebensmöglichkeiten und Betrug. Dagegen vergleiche man, was uns Marx über das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu sagen weiß:

„Sie kontrahieren als freie, rechtlich ebenbürtige Personen. Der Kontrakt ist ein Endresultat, worin sich ihre Willen einen gemeinsamen Rechtsausdruck geben.“ *)

*) „Kapital“, Bd. I, p. 139.

Wie weit Marx von einer klaren Begriffsauffassung über das Wesen der kapitalistischen Versklavung entfernt war, ersieht man erst mit voller Klarheit, wenn man seine armselige Verballhornisierung der einfachen Wahrheit mit nachstehendem Zitat vergleicht:

„Er (der Arbeiter) ist frei, sage ich; ach, gerade darin besteht sein Unglück. Er hat sich um niemand zu kümmern, aber es bekümmert sich auch niemand um ihn. Wenn man ihn braucht, mietet man ihn so billig wie möglich. Der geringe Lohn, den man ihm verspricht, kommt kaum dem Preis seiner Lebensmittel gleich für den Arbeitstag, den er im Austausch hergibt. Man setzt Aufseher über ihn, die ihn zwingen, seine Arbeit rasch auszuführen, man treibt ihn an, man stachelt ihn an . . . Er ist ja frei! Gerade deshalb bedaure ich ihn . . . Der Sklave war für seinen Herrn kostbar, denn er hatte ihm Geld gekostet; aber der Handarbeiter heute kostet dem reichen Schwelger nichts, der ihn beschäftigt. Zur Zeit der Sklaverei hatte das Blut der Menschen einen Preis. Sie hatten mindestens den Wert der Summe, für die sie auf dem Markt verkauft wurden. Seitdem man sie nicht mehr verkauft, haben sie keinen wirklichen Wert mehr. . . .“

So urteilte mit grimmer Satire schon Simon Nicolas Linguet in seiner „Theorie des lois civiles du principes fondamentaux de la société“ — 1767! — über jene Freiheitsphrase, die Marx — genau hundert Jahre später — den Arbeitern „wissenschaftlich“ als bare Münze aufzuschwätzen gewagt hat.

*

Das einzige Motiv für den übermächtigen Kapitalisten, einen Arbeitsvertrag mit dem Arbeiter einzugehen, besteht ausschließlich darin, ihn auszunützen, sich durch den Arbeiter bereichern zu können. Gäbe es ein anderes, dann verlöre der Unternehmer jegliches Interesse an der Aufrechterhaltung seiner privatmonopolistisch begünstigten Eigentumsposition. Daraus, daß er sich mit Händen und Füßen an diese klammert, erweist sich, daß er hierin den enormen Vorteil erkennt, den er gegenüber dem Arbeiter einnimmt.

Der Kapitalist weiß, daß er für ein Erzeugnis mehr bekommt, als die Produktionskosten betragen. Er zahlt also dem Arbeiter einen Lohn, der es diesem notdürftig ermöglicht, sein Auskommen zu finden, also sich zu erhalten und für seine Fortpflanzung zu sorgen, damit die Zahl der Lohnsklaven nie abnehme, für diesen Lohn nimmt er aber dem Arbeiter sein Erzeugnis weg, — er hat ja die staatlich verbrieftete Macht dazu — er läßt es ihn nicht selbst verwerfen.

Hierin liegt der Gipfelpunkt der Versklavung und Ausbeutung, worunter das arbeitende Volk schmachtet, und daraus, daß das Gesetz diesen an dem Arbeiter vollführten Raub legalisiert, ergibt sich auch der unlösbare Zusammenhang zwischen Staatsmacht und Kapitalismus d. h., daß dieser ohne jene einfach undenkbar und unmöglich wäre.

Die an dem Arbeiter verübte Ausbeutung ist somit ein legaler Raub. Sie ist nicht zu bemessen nach der Ausdehnung der Arbeitszeit des Produzenten über eine imaginäre „gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit“ hinaus. Dies wäre eine sehr bescheidene, ja geringfügige Ausbeutungsrate, deren sich die kapitalistische Klasse schuldig machte und sie könnte auch nie die Quelle ihres enormen Reichtums ergeben. Die Ausbeutungsrate des Arbeiters als Produzenten ergibt sich in ihrer riesenhaften Totalität erst in dem Absatz des Produktes. Wenn der Arbeiter seine Jahresproduktion zusammenrechnet, seinen Jahreslohn zusammenzieht, damit vergleicht, was der Kapitalist aus jener Produktion — nach Abzug aller Amortisationsposten — herausschlägt; wenn der Arbeiter, nach der bestehenden Preiskonstellation, sich ausrechnet, wie viel ihm in diesem selben Jahresdurchschnitt die Anschaffung der notwendigen Produktionswerkzeuge kosten würde, diese in Abzug bringt von dem Gesamtgewinn des Kapitalisten — dann wird er sehr rasch und leicht begreifen, welcher ungeheuerlichen Ausbeutung er auf Grund jenes legalen Raubvorganges unterworfen ist. Er wird viel klarer, als mit der Marxschen Mehrwertvorstellung, erkennen, wie unvermeidlich und gewaltsam er um die Früchte seiner Arbeit gebracht wird, stets dazu verdammt ist, Prolet zu bleiben, wenn ihm nicht ein Zufall zu Geld und Kapital verhilft.

Mit seiner Ausbeutung als Produzent endet die Ausbeutung des Arbeiters noch lange nicht; sie beginnt erst. Ist es doch der Gipfel der Unlogik, anzunehmen, daß der Kapitalist sein dem Arbeiter geraubtes Produkt dem Händler unter dem Wert überläßt. Dem Händler wird es in Wirklichkeit zu einem Preis verkauft, der alle Produktionsunkosten des Großkapitalisten samt dessen Profitrate enthält. Der Händler verfährt mit dem so erstandenen Produkt ebenso. Er verteuert es wieder um seinen Profit. Und erst in dieser doppelt verteuerten Form gelangt es zum Produzenten, dem Arbeiter zurück.

Wir haben es somit mit einer großen, vielverzweigten Ausbeutungsorganisation zu tun, die denn doch ein viel gewaltigeres Unrecht, eine niederträchtigere Schmach enthüllt, als den Marxschen Mehrwert. Es wäre wahrlich traurig um den Kommunismus bestellt, wenn es der Marxschen Mehrwerttheorie bedürfte, um die doch so klar zu Tage tretende, an dem Proletarier verübte Ausbeutung und deren Menge beweisen zu können.

Marx bekam die erste Einführung in die Mysterien der Mehrwertlehre durch den Anarchisten Proudhon, durch dessen vorzügliches Werk „Was ist das Eigentum?“, das von 1843 bis etwa 1844 Marx' uneingeschränktes Lob fand. In diesem Buch wird die Mehrwertlehre viel faßlicher und konkreter entwickelt, als es Marx je gelang, sie darzustellen. Proudhon verurteilt auf Grund ihrer Feststellung den Gesamtbegriff des bürgerlichen Eigentummonopols. Für Proudhon ist der Eigentümer — in privatmonopolistischem Sinn — ein Dieb, und er verurteilt in den schärfsten Ausdrücken die ganze bestehende Gesellschaftsordnung auf Grund dieser seiner Mehrwerttheorie. Bei Marx, in seinem „Kapital“, der Gesamtkompilation seiner ökonomischen Ideen, werden wir diese — einen jeden Kommunisten charakterisierende — Verurteilung des Mehrwertes nicht finden. Im Gegenteil, wir finden halbbrechtfertigende Redensarten, sophistisch-kasuistische Verschmähungen, die den „ewigen Gesetzen des Warenaustausches“ alle Schuld aufbürden, und dergleichen Entlastungen mehr.

Daß ich damit nur eine Tatsache — allerdings eine für Marx vernichtende Tatsache — konstatiere, wird durch Engels bestätigt, der darin Marx nicht nur zustimmte, sondern diese Stellungnahme als Nichtkommunist noch ausdrücklich feierte und „wissenschaftlich“ weiter ausführte. So sagt er in seiner 1884 verfaßten Vorrede zu einer Neuauflage von Marx' „Elend der Philosophie“ folgendes:

„Die obige Nutzenanwendung der Ricardoschen Theorie führt direkt in den Kommunismus . . . Nach den Gesetzen der bürgerlichen Ökonomie gehört der größte Teil des Produkts nicht den Arbeitern, die es erzeugt haben. Sagen wir nun, das ist unrecht, das soll nicht sein, so geht das die Ökonomie zunächst nichts an. (! P. R.) Wir sagen bloß, daß diese ökonomische Tatsache unserem sittlichen Gefühl widerspricht. Marx hat daher nie seine kommunistischen Forderungen*) hierauf begründet, sondern auf den notwendigen, sich

*) Im „Kapital“ sind in sämtlichen drei Bänden solche nicht enthalten!

vor unseren Augen täglich mehr und mehr vollziehenden Zusammenbruch der kapitalistischen Produktionsweise*); er sagt nur, daß der Mehrwert aus unbezahlter Arbeit besteht, was eine einfache Tatsache ist.“

Dazu ist zu bemerken, daß man zur Konstatierung dieser „einfachen Tatsache“ wahrlich nicht auf Marx zu warten brauchte. Was Engels so rühmend findet, ist für uns eine der Hauptursachen unserer völligen Ablehnung von Marx. Dieser war in seinem literarisch-ökonomischen Tun nach 1852 nur mehr beflissen, in der Metaphysik der bürgerlichen Nationalökonomie einen Ehrenrang zu gewinnen. Und dafür schuldet ihm das arbeitende Volk keinen Dank; denn dadurch hat er dessen klare und auch gerechte Sache nur verwirrt.

Die Marxisten haben seit jeher, gestützt auf den obigen Marx-Engelsschen Standpunkt, jede dem Sozialismus zuwiderlaufende Handlung ihrer Partei, wie deren Vertretung, mit dem billigen Satz zu erledigen gewußt, daß es sich eben um „eine historische Tatsache“ handelte, der gegenüber man sich beugen mußte; oder wie der alte Hegel gesagt hätte: Die Wirklichkeit ist Verwirklichung der Vernunft. Mag sich diese „Wirklichkeit“ auch in der Tatsache einer weltkriegerischen Brandstiftung der Machthaber verwirklicht haben ...

Der tatsächliche Umstand, daß Marx sich in seinen theoretischen Ausführungen nie auf die Ethik stützte, ist den Marxisten immer willkommen gewesen. Sie waren dadurch der lästigen prinzipienfesten Ethik einer planmäßigen kommunistischen Aktion enthoben und konnten recht munter im Strom des Kapitalismus und Staatsgetriebes mitschwimmen; ja, wie es durch die Nep-Politik in Rußland geschehen, den Kapitalismus neubauen.**)

*) Das wurde 1884 geschrieben. Dieser „sich vor unseren Augen täglich mehr und mehr vollziehende Zusammenbruch“ ist gänzlich ausgeblieben. Er existierte nur in der Phantastik des Marxismus. Dreißig Jahre nach obigen Sätzen Engels' brach wohl die Sozialdemokratie und dank dieser die Arbeiterbewegung im allgemeinen zusammen, leider nicht die kapitalistische Produktionsweise, der durch die Marxisten — z. B. Otto Bauer, Kautsky, Renner, Scheidemann, Noske, Lenin, Troßky usw. — nach dem Weltkrieg hilfreich beigegeben wurde.

**) Von eben diesem Standpunkt des völligen Mangels einer ethischen Grundlage aus, ist der Kapitalismus nach dem Weltkrieg überall wieder durch den Marxismus restauriert worden. Niemand hat dies deutlicher

Die Marxisten haben darin recht, wenn sie sich auf Marx berufen. Dieser hat es verstanden, die Mehrwerttheorie ohne besonderen Aufwand sittlicher Entrüstung aufzustellen und ohne von ihr aus die Notwendigkeit der Beseitigung des Kapitalismus zu verlangen. Das haben die Marxisten klar erkannt und es sogar recht volkstümlich ausgeführt. So schrieb z. B. im Berliner „Vorwärts“ (21. Februar 1909) der marxistische Sozialdemokrat G. Eckstein in einer Besprechung des Buches des Theologen Wilhelm Hohoff über „Die Bedeutung der Marxschen Kapitalkritik“ folgende Konstatierungen:

„Er (Hohoff) geht von dem Satze des Kirchenrechts aus, daß Wucher überall vorliegt, wo mehr zurückverlangt wird, als gegeben wurde und zeigt, daß er nicht nur auf das Darlehen anzuwenden ist, sondern auf jedes Rechtsgeschäft, also auch auf den Lohnvertrag. Nun hat allerdings Marx nachdrücklich darauf hingewiesen, daß zwar der kapitalistisch ausgebeutete Arbeiter mehr Wert schafft, als er im Lohn erhält, und dies ist ja die Quelle des Mehrwertes, daß aber darin vom kapitalistischen Standpunkt aus keine Übervorteilung des Arbeiters liege. Dieser erhält in der Regel den vollen Wert seiner Arbeitskraft in seinem Lohn. Hohoff weiß dies sehr gut und betont diesen Umstand sehr scharf gegenüber dem nicht auszutilgenden Mißverständnis liberaler Schulweisheit, als ob Marx sein System auf eine sittliche Verurteilung des Kapitalismus gestützt hätte. Er hat allerdings aus seinem ästhetischen und ethischen Abscheu vor den scheußlichen Folgen unseres Wirtschaftssystems keinen Hehl gemacht; aber er hat weder den einzelnen Kapitalisten deswegen verdammt, noch auch erklärt, dieses System müsse beseitigt werden, weil es unsittlich ist. Vom Standpunkt seiner Geschichtsauffassung erkannte er die historische Notwendigkeit des Bestandes, aber auch des Unterganges des Kapitalismus.“

Letzteren verkannte er, und nur den Bestand anerkannte er; so lautet die nüchterne Wahrheit.

gezeigt, als Dr. Bauer, der in seinem Buch „Die österreichische Revolution“ (Wien 1923) diesen Prozeß folgendermaßen schildert: „Der Zustand der Auflösung, in den die ganze kapitalistische Produktion geraten war, erschütterte den Glauben an den Kapitalismus“ (S. 162). „Viele Unternehmer, durch die Auflösung der gewohnten Produktionsbedingungen und die Ablehnung der Arbeiterschaft entmutigt, wendeten keine Mühe auf, ihre Betriebe auf die Friedensproduktion einzustellen“ (S. 163). Anstatt nun auf Grundlage wahrhaft sozialistischer, den Profitmechanismus völlig zerrümmernder Ethik die neue Gemeinschaft sozial gerechter Produktion zu schaffen, leistete der Marxismus das Folgende: „Vor allem galt es, die zerrüttete Arbeitsdisziplin wieder herzustellen . . . So wurden die Betriebsräte zu Organen der Wiederherstellung der (kapitalistischen! P. R.) Arbeitsdisziplin“ (S. 168). Natürlich fiel es den Marxisten nicht ein, eine Arbeitsdisziplin ohne Mehrwertrate ins Leben zu rufen.

Marx' Selbstwidersprüche in der Darlegung der gesetzlichen Verkürzung des Arbeitstages.

Marx mußte auf Grundlage seiner Mehrwerttheorie, die die Ausbeutungsrate des Kapitalisten durch die Dauer der Arbeitszeit bemißt, vor allem der letzteren seine Aufmerksamkeit zuwenden.

Hier kamen ihm die Anstrengungen der Arbeiter zur Verkürzung ihrer damals unmenschlich langen Arbeitszeit sehr passend entgegen, Anstrengungen, die bis zum heutigen Tage nur sehr bedingt von Erfolg gekrönt worden sind. Denn noch immer haben wir zehn- und zwölfstündige Arbeitstage, und nur ihre ehemaligen Begleiterscheinungen sind teilweise gemildert worden, nämlich durch Überstundenbezahlung u. dgl. m. Andererseits gab es auch schon um die Mitte des letzten Jahrhunderts achtstündige Arbeitstage, die heute hingegen eine viel zu lange Arbeitszeit sind, wenn man die an den Arbeiter gestellten erhöhten Anforderungen berücksichtigt.

Marx verfolgte die geschichtliche Entwicklung des Kampfes der Arbeiter um die Begrenzung des Arbeitstages. Er führt uns um Jahrhunderte zurück, anerkennt aber, daß eine Gleichstellung des Kampfes im Mittelalter mit dem Kampfe der modernen Arbeiterforderung nicht gut möglich ist. Denn der Arbeitstag war im Mittelalter ungleich kürzer, als er in der Epoche des industriellen Kapitalismus wird. Im Mittelalter müssen sich die Arbeiter gegen eine gesetzliche Verlängerung des Arbeitstages wehren, während sie in der Gegenwart eine gesetzliche Verkürzung durchzusetzen haben. Etwas unklar drückt dies Marx in folgenden Sätzen aus:

„Man vergleiche z. B. die englische Fabrikgesetzgebung in unserer Zeit mit den englischen Arbeitsstatuten vom 14. bis tief in die Mitte des 18. Jahrhunderts. Während das moderne Fabrikgesetz den Arbeitstag gewaltsam abkürzt, suchen ihn jene Statuten gewaltsam zu verlängern. Allerdings erscheinen die Ansprüche des Kapitals im Embryozustand, wo es erst wird, also noch nicht durch bloße Gewalt der ökonomischen Verhältnisse, sondern auch durch Hilfe der Staatsmacht sein Einsaugungsrecht eines genügenden Quantum Mehrwert sichert, ganz und gar bescheiden, vergleicht man sie mit den Konzessionen, die es in seinem Mannesalter knurrend und widerstrebend machen muß.“*)

Ich erlaube mir diese Abschweifung, weil das Zitat ungewöhnlich Wichtiges enthält. Es zeigt einerseits die Rolle des Staates

*) „Kapital“, I., p. 233.

und unmittelbar die des Gesetzes; jener war es, der durch dieses die Arbeitszeit der Arbeiter des Mittelalters zu verlängern suchte. Hier erblicken wir selbst nach der Marxschen Auffassung den Staat als Bedrücker der Gesellschaft, d. h. ihres wichtigsten Bestandteiles, der Arbeiter. Aber Marx gibt in diesem Zitat noch viel mehr zu: er zeigt, daß das Kapital nur durch die Staatsmacht überhaupt dazu gelangen konnte, ein Ausbeutungsfaktor zu werden. Und damit bestätigt Marx meine Behauptung von der Oberflächlichkeit seiner ganzen Darstellung, die daran krankt, auf der Basis einer nur in seiner Phantasie bestehenden „bloßen Gewalt der ökonomischen Verhältnisse“ den Wirtschaftsprozeß des Kapitalismus erklärt haben zu wollen. Dadurch übersah er dessen Wesensbestand so gut wie völlig, er stößt stets nur fast zufällig auf ihn. Wir werden sehen, zu welchen weiteren Selbstwidersprüchen er infolgedessen gekommen ist.

In drastischer Weise, bestätigt durch zahlreiche historische Belege aus den Werken von Vorfahren, Zeitgenossen, insbesondere aus den Berichten der englischen, staatlichen Fabrikinspektoren, führt uns Marx den „Kampf um den Normalarbeitstag“ vor, den die englische Arbeiterschaft insbesondere von 1802—1864 führte.

Es ist diese ganze Darlegung von Marx des halb so wichtig, weil sie das Einzige ist, was das „Kapital“ den Arbeitern zu bieten hat als Aufgabe der Aktion, ihres Kampfes, ihrer Propaganda: den Kampf um einen gesetzlichen Normalarbeitstag; eine höhere Perspektive stellt das „Kapital“ den Arbeitern nicht.

Verfolgen wir nun die historische Betrachtung von Marx: „Das Parlament erließ fünf Arbeitsakte von 1802—1833, war aber so schlau, keinen Pfennig für ihre zwangsmäßige Ausführung, das nötige Beamtenpersonal usw. zu votieren. Sie blieben ein toter Buchstabe.“*)

So beginnt er seine Ausführungen. Wir erfahren dann weiter, daß erst seit 1833 England einen industriellen Normalarbeitstag besitzt, der durch das Gesetz gewährleistet wurde. Allein Marx muß wieder berichten, daß dieses „wohlthätige“ Gesetz, das den Arbeitstag um halb 6 Uhr morgens beginnen und um halb 9 Uhr abends enden ließ, von den Unternehmern eben auf Grund von Hinterpförtchen, die das Gesetz ihnen ließ, umgangen wurde. Nicht genug damit, erwies sich die Gesetzgebung noch „humaner“ für die Arbeiter:

*) „Kapital“, I. p. 241.

„Zur Belohnung dafür, daß die Herren Fabrikanten alle während der letzten 22 Jahre erlassene Gesetze über Kinderarbeit aufs frechste ignoriert hatten, wird ihnen jetzt aber auch die Pille vergoldet. Das Parlament bestimmte, daß nach dem 1. März 1834 kein Kind unter 11 Jahren, nach dem 1. März 1835 kein Kind unter 12 Jahren und nach dem 1. März 1836 kein Kind unter 13 Jahren über 8 Stunden in einer Fabrik arbeiten solle!“^{*)}

„Gegen dieses ‚humane‘ Gesetz, das also elfjährige Kinder in die Knochenmühle der Fabriksklaverei warf, eröffneten die Kapitalisten eine furchtbare Kampagne. Und sie erreichten, daß die Regierung 1835 das Alter der Kinder, auf die sich das Gesetz bezog, von 13 auf 12 Jahre herabsetzte. Schließlich gelangte es aber dennoch zur vollen Geltung und währte bis Juni 1844.“

„Nämlich auch nur als praktisch toter Buchstabe. Während des Dezenniums, worin er (der Gesetzerlaß) erst teilweise, dann ganz die Fabrikarbeit regulierte, stießen die offiziellen Berichte der Fabrikinspektoren von Klagen über die Unmöglichkeit seiner Ausführung.“^{**)}

Während das Gesetz so nicht einmal die Durchführung solch unmenschlicher Vorschriften ermöglichte, hatten die englischen Arbeiter längst die Sache praktisch selbst in die Hand genommen. In der Tat existierte zu jener Zeit bereits eine in der Praxis erzwungene Arbeitszeit von elf Stunden, und schon rüsteten sich die Arbeiter namentlich seit 1838, den Zehnstudentag ökonomisch, d. h. nicht als Gesetz, was nebensächlich ist, sondern als Wirklichkeit durchzusetzen.

Über diese tatsächlichen Reformen teilt uns Marx so gut wie nichts mit. Ihn kümmern nur die gesetzlich kodifizierten, obwohl er überall zugeben muß, daß sie nur leere Scheinreformen sind. Dennoch mißt er ihnen andererseits wieder eine gänzlich ungebührliche Bedeutung bei.

Infolge jener selbsttätigen Kämpfe der Arbeiter um die Verkürzung des Arbeitstages hinkte das Gesetz im Jahre 1844 nach. Dieses Gesetz bezog auch Frauen über 18 Jahren unter die Beschützten ein. Ihre Arbeitszeit wurde auf zwölf Stunden beschränkt, Nachtarbeit ihnen untersagt und dergleichen mehr. Und nun muß Marx konstatieren:

„Diese minutiösen Bestimmungen, welche die Periode, Grenzen, Pausen der Arbeit so militärisch uniform nach dem Glockenschlag regeln, waren keineswegs Produkte parlamentarischer Hirnweberei. Sie entwickeln sich allmählich aus den Verhältnissen heraus, als Naturgesetze der modernen Produktionsweise. Ihre Formulierung, offizielle Anerkennung und staatliche Proklamation waren Ergebnisse langwieriger Klassenkämpfe.“^{***)}

^{*)} „Kapital“, I., p. 243; ^{**)} p. 244; ^{***)} p. 246.

Wenn auch nur im Vorübergehen — die bei Marx in allen von ihm vernachlässigten Punkten übliche Art und Weise — wird hier doch ausdrücklich zugestanden, daß nicht der Staat, nicht die Legislatur jene Arbeitszeitverkürzungen bewirkten; daß sie alle vielmehr, selbst in ihrer verkümmerten Form, nur nachhinkten den tausendfältigen Klassenkampf-Bemühungen der Arbeiter in deren eigene Aktion außerhalb des Parlaments. Marx begriff dies insgeheim sehr wohl, aber öffentlich erklärte er es nicht in unzweideutiger Weise; wir werden noch sehen, welche total verkehrten Schlüsse er aus seiner ganzen Skizze über den Kampf um einen Normalarbeitstag zog.

Nicht nur, daß das Gesetz wesentlich alles beim alten beließ, wo immer es konnte, half es den Unternehmern:

„Im Großen und im Ganzen galt daher während der Periode von 1844—47 der zwölfstündige Arbeitstag allgemein und uniform in allen der Fabrikgesetzgebung unterworfenen Industriezweigen. Die Fabrikanten erlaubten diesen ‚Fortschritt‘ jedoch nicht ohne einen kompensierenden ‚Rückschritt‘. Auf ihren Antrieb reduzierte das Unterhaus (das englische Parlament) das Minimalalter der . . . Kinder von 12 Jahre auf 8 Jahre.“^{*)}

Man begreift nun sicherlich, wie weit es die englischen Arbeiter gebracht hätten, wenn sie auf das Parlament hätten warten wollen. Sie taten es nicht und führten, ohne parlamentarische Beihilfe, so weit sie ökonomisch dazu mächtig genug organisiert waren, den Zehnstudentag in den Fabriken ein. Gerade in dieser Zeit erreichte ihre Agitation den Höhepunkt.

Aber wie total wertlos jede parlamentarische Kodifizierung eines bestimmten Zustandes für die Arbeiter ist, wenn diese nicht selbst in der Lage sind, ihn zu erhalten, lernen wir nun aus dem Folgenden. Am 8. Juni 1847 gewährte das Gesetz eine neue Verbesserung — nämlich auf dem Papier: für Personen im Alter von 13—18 Jahren und für alle Arbeiterinnen wurde die Arbeitszeit auf 11 Stunden herabgesetzt, vom 1. Mai 1848 an sollte sie nur 10 Stunden betragen.

Nun griffen die Unternehmer zu ihrer furchtbarsten Trumpfkarte. Sie reduzierten — inmitten einer sehr ungünstigen Konjunktur — die Löhne in fast allen Arbeitskategorien im Ausmaß von 10—25 Prozenten. Sie hatten sich

^{*)} „Kapital“, I., p. 246.

nicht verrechnet. Ein ganz ansehnlicher Teil der am schlechtesten situierten Arbeiter durchschaute den Betrug des „arbeiterfreundlichen“ Schutzgesetzes und begann mit einer Agitation gegen jene Arbeitszeitverkürzung — angestachelt von den Kapitalisten.

Nichtsdestoweniger kodifizierte das Gesetz den zum größten Teil von den Arbeitern schon längst durchgesetzten Zustand: am 1. Mai 1848 trat das Zehnstundengesetz in Kraft. Welch ein Sieg des Parlaments und des Gesetzes über seine Widersacher! Aber, nur gemacht!

Die Fabrikanten ließen es sich nicht einfallen, ihrerseits auf das Parlament zur Aufhebung des neuen Gesetzes zu warten und es mittlerweile zu beachten. Keineswegs; das Kapital kennt stets nur den Weg direkter Aktion:

„Die Fabrikanten begannen hier und da mit Entlassung eines Teils, manchmal der Hälfte der von ihnen beschäftigten jungen Personen und Arbeiterinnen und stellten dagegen die fast verschollene Nacharbeit unter den erwachsenen männlichen Arbeitern wieder her.“*)

Nicht genug damit, zogen sie den Buchstaben des Gesetzes von 1844 hervor und gestatteten den Arbeitern nicht, innerhalb ihrer Arbeitszeit ihre Mahlzeiten zu haben, wodurch sie mit einem Schlag 1½ Stunden Arbeitszeit wiedergewannen; und zugleich umgingen sie, natürlich auch auf Grund von Gesetzesauslegungen ihrer Art, die Bestimmungen über die Dauer der Arbeit von Kindern.

So war das Zehnstundengesetz, so weit es von seiner legalen Wirksamkeit abhängig war, null und nichtig für die Kapitalisten. Und es half den Arbeitern nichts, daß die Fabriksinspektoren sich als recht wackere Leute erwiesen. Denn als sie gegen die Unternehmer gerichtlich vorgingen, erhielten sie einen Wink vom englischen Minister des Innern, „im allgemeinen nicht einzuschreiten wegen Verletzung des Buchstabens des Aktes“. Und als sie sich dennoch nicht hindern ließen, laut ihrem Rechtsgefühl vorzugehen, wurden die angeklagten Fabrikanten von den Gerichten freigesprochen. Und endlich wurde das Gesetz des Zehnstudentages selbst gerichtlich als in einzelnen Bestandteilen für sinnlos erklärt und war damit legal begraben.

Alles das erzählt uns Marx recht ausführlich. Jeder Unvoreingenommene wird daraus ersehen, wie zwecklos es für

*) „Kapital“, p. 249.

die Arbeiterklasse ist, sich auf eine parlamentarische Förderung auch nur ihrer reformativen Bestrebungen zu verlassen. Sogar Marx gebraucht die trefflichen Worte „parlamentarische Prellerei“, um das Vorgehen des Parlaments in der Arbeitszeitverkürzung der englischen Arbeiterschaft zu kennzeichnen. Auch die abermals „errungenen“ Kompromisse zwischen Parlament und Arbeiterschaft in derselben Frage muß Marx als einen „parlamentarischen Abortus“ charakterisieren.

Und dennoch! Trotz allen diesen Narreteien, die sich der Parlamentarismus, als willfähriger Lakai des Staates, zur Beförderung des englischen Proletariats herausnahm, die Marx ganz gut erkannte und fühlte, weiß er den Arbeitern als Quintessenz seiner Weisheit nichts anderes zu empfehlen, als dies:

„Zum Schutz gegen die Schlange ihrer Qualen müssen die Arbeiter ihre Köpfe zusammenrotten und als Klasse ein Staatsgesetz erringen, ein übermächtiges, gesellschaftliches Hindernis, das sie selbst verhindert, durch freiwilligen Kontrakt mit dem Kapital sich und ihr Geschlecht in Tod und Sklaverei zu verkaufen. An die Stelle des prunkvollen Katalogs der ‚unveräußerlichen Menschenrechte‘ tritt die bescheidene Magna Charta eines gesetzlich beschränkten Arbeitstages, die endlich klar macht, wann die Zeit, die der Arbeiter verkauft, endet, und wann die ihm selbst gehörende Zeit beginnt.“*)

Demütiger und vollkommener hat noch nie ein Rebell seine öffentliche Abdankung verkündet. Zuerst zu beweisen, daß die Arbeiter unausgesetzt durch ein ihre Arbeitszeit regulierendes Staatsgesetz betrogen und übertölpelt werden, nachdem es endlich mit Ach und Krach angenommen worden — und ihnen dann zu empfehlen, ihre „Köpfe zusammenzurotten“, um abermals den Bettel eines solchen Staatsgesetzes zu erbitten, so etwas konnte wahrlich nur der hegelianische Sophist Marx. Marx war einfach außerstande, er besaß auf dieser Lebensstufe nicht mehr den moralischen Mut, die Konsequenz seiner eigenen theoretischen Betrachtung zu ziehen, die in der Forderung nach einer revolutionären, d. h. selbsttätigen, wirtschaftlichen, direkten Aktion der Arbeiterschaft lag.

Das ganze Ungetüm seines obigen Satzes beweist dies, wenn wir ihn noch weiter zergliedern. Die Arbeiter müssen ihre Köpfe zusammenrotten, um ein Gesetz — gegen sich

*) „Kapital“, I., p. 266.

selbst zu erzwingen; ein Gesetz, das sie hindern soll, das zu tun, was sie sonst tun würden! Und einen solchen Gallimathias wagt man, uns als eine wissenschaftliche Erfassung der Arbeiterfrage darzubieten, statt den Schöpfer dieses Unsinn dem Fluche der Lächerlichkeit preiszugeben.

Marx verstand, als er diese seine Ungereimtheiten schrieb, noch nicht, daß seine ganze geschichtliche Darstellung des Kampfes des englischen Proletariats an der oberflächlichsten Oberfläche haften geblieben war. Er verkannte völlig, daß alle jene Staatsgesetze, die er als Errungenschaften des Proletariats feierte, wiewohl sie nachträglich doch wieder zunichte gemacht wurden, daß sie ein reaktionäres Hilfsmittel des Staates waren, um die viel weiter ausgreifenden selbständigen Bestrebungen der Arbeiter zu paralysieren. Ein jedes Handbuch der sozialen Geschichte Englands zu jener Zeit lehrt, daß die englischen Arbeiter in ihren bestorganierten Schichten damals, in ihren Ideen, wie auch in ihren Arbeitszeitverkürzungs-Plänen, viel weiter waren, als das beste Gesetz ihnen an Fortschritten dargeboten hätte; daß sie vielfach eine kürzere Arbeitszeit besaßen, als das Gesetz ihnen nachträglich bot.

Mit keinem Wort analysiert Marx in wirklich kritischem Verständnis die Rolle eines Arbeitszeitgesetzes. Nach ihm ist dieses, wenn es auch nur dem Buchstaben nach eine Verkürzung bringt, ein Segen für die Arbeiterschaft. Die Wirklichkeit lehrt aber etwas ganz anderes.

Jedes Arbeitszeitverkürzungsgesetz gelangt parlamentarisch nur dann zur Annahme, wenn längst breite Schichten des arbeitenden Volkes, durch ihre eigene wirtschaftliche Kraft, eine bereits kürzere Arbeitszeit errungen haben, als das Gesetz vorschreibt. Zuerst müssen die Arbeiter sich selbst helfen, dann sanktioniert ein Gesetz den von ihnen erkämpften Zustand. Und niemals in dessen fortgeschrittenster, sondern immer nur in dessen rückschrittlichster, rückständigster Form. Daher kommt es, daß ein solches Staatsgesetz zur Verkürzung der Arbeitszeit diese nur nach unten hin, d. h. nach der Arbeitszeit der wirtschaftlich ohnmächtigsten und schwächsten Arbeiterkategorien begrenzt, diese nicht hebt, sie gerade auf jenem Punkt beläßt, auf dem sie sich befinden. Für diejenigen Arbeiterkategorien, die durch ihre wirtschaftliche Kraft sich schon längst bessere Arbeitsbedingungen errungen haben,

bedeutet das neue Gesetz keine Erleichterung, keinen Fortschritt, sondern nur eine Gefahr, weil es stets eine von ihnen längst abgeschüttelte Dauer der Arbeitszeit als Gesetzesnorm erklärt.

Wie bedeutungslos jedes Staatsgesetz ist für die Dauer eines Normalarbeitstages, hat das durch die Revolution hervorgerufene achtstündige Arbeitstagggesetz in Deutschland und Österreich bewiesen. Zur Zeit einer Desorganisation der kapitalistischen Industrie, im Jahre 1919, erlassen, als die enorme Arbeitslosigkeit höchstens eine 6—7stündige Arbeitsmöglichkeit gewährte, wurde das Gesetz zum toten Buchstaben, sobald die kapitalistische Klasse 1923 ihre wirtschaftliche Macht dagegen stemmte. Es besteht heute nur mehr insoweit, als die wirtschaftliche Kraft der Arbeiterschaft selbst den Achtstudentag einhält. Wo dies nicht zu geschehen vermag, ist das Gesetz ohnmächtig, dem Arbeiter seinen Normalarbeitstag zu sichern. Wie gefährlich hingegen solch ein Gesetz, ohne zu nützen, sein kann, lehrt der Tatbestand, daß 1925 die englische Regierung die Ratifizierung des vom Versailler und St. Germainer Vertrag verheißenen Achtstunden-Arbeitstagggesetzes deshalb verweigerte, weil es — wie der Sprecher im Unterhause ausführte — für jene Kategorien von Arbeitern, die bereits einen kürzeren Arbeitstag erreicht haben, eine positive Verschlechterung ihrer Arbeitszeit, d. h. deren Verlängerung, herbeiführen würde, also die Ursache von weitausgreifenden wirtschaftlichen Kämpfen werden könnte.

Es beweist dies: was die Arbeiterschaft durch ökonomische Aktion selbst herbeiführt, wird zum praktischen Lebensgesetz; ein gesetzlicher „Normalarbeitstag“ aber bietet keinerlei Gewähr für seinen tatsächlichen Bestand.

Doch ganz abgesehen davon: so berechtigt der Kampf der Arbeiter um eine Verkürzung der Arbeitszeit ist — der wahre Emanzipationsdrang der Menschheit, der nach gänzlicher Beseitigung des Lohnhörigkeitsverhältnisses ringt, kennt weiterreichende Aufgaben für das Proletariat. Es kennzeichnet nur den armseligen, reaktionären Geist des Marxschen „Kapital“, daß die Erringung des gesetzlichen Normalarbeitstages die Höchstleistung ist, zu der es die Arbeiterschaft selbst aufruft.